

WILHELM WAETZOLDT

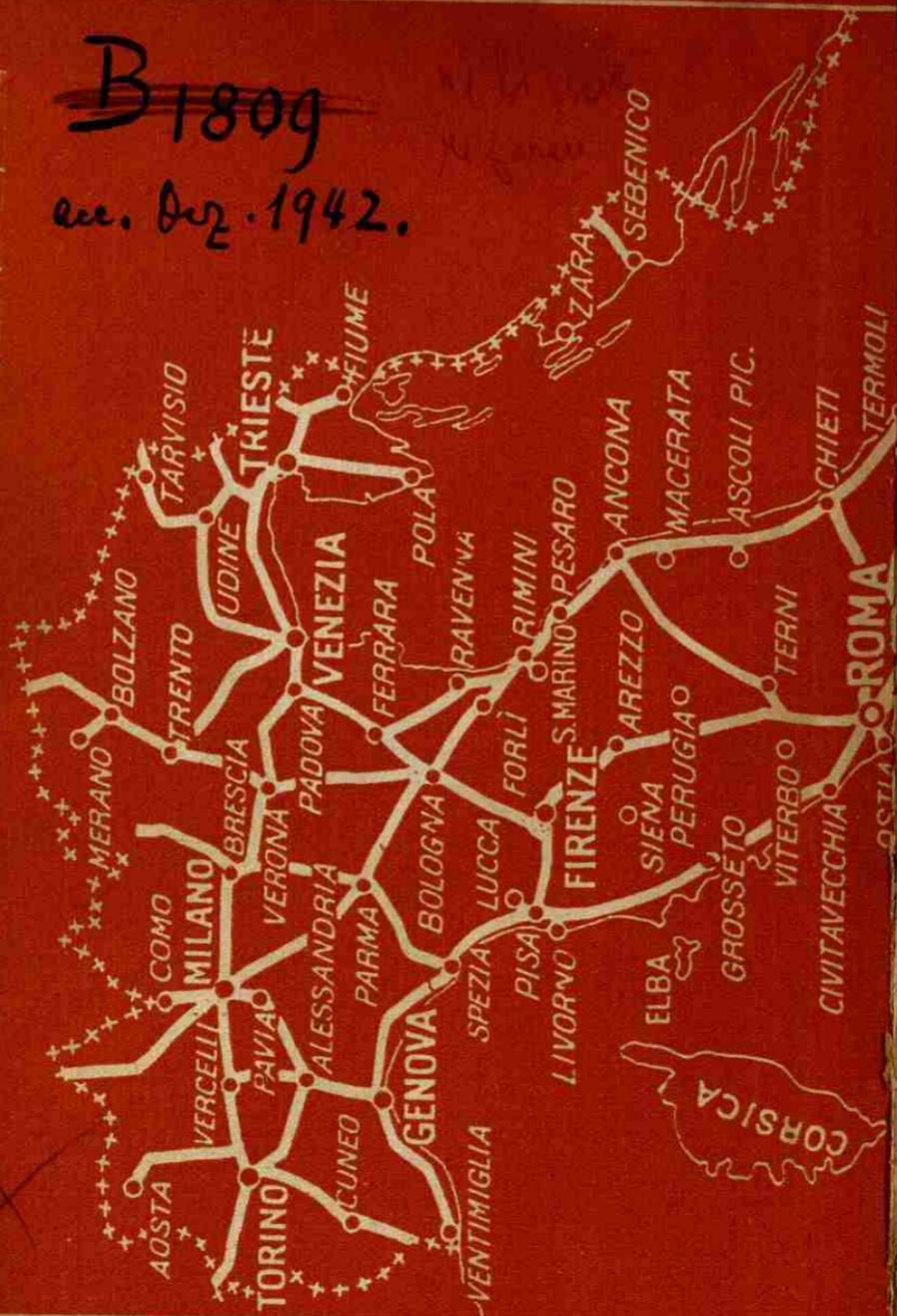


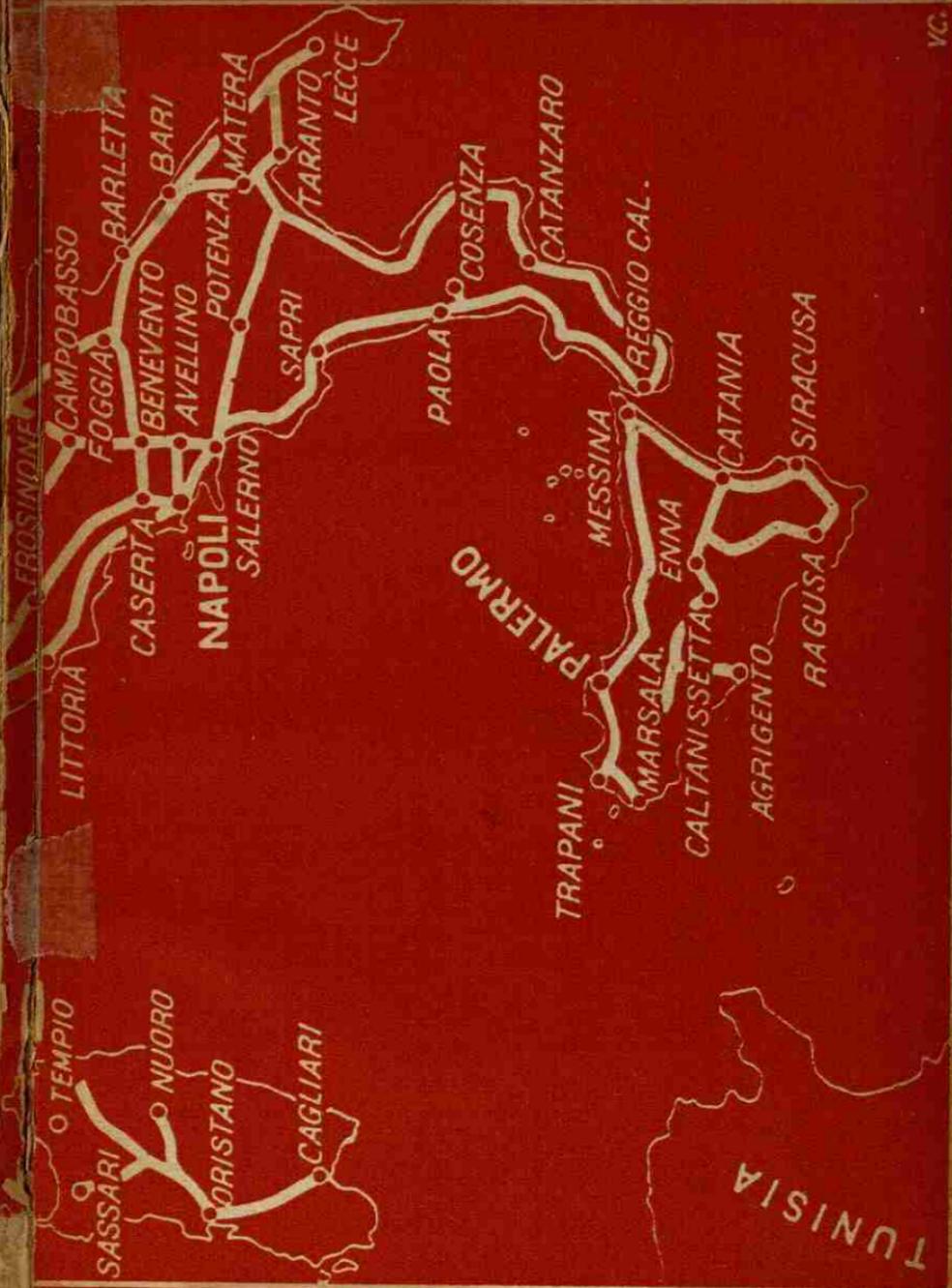
72

KAMERAD
ITALIEN

~~B1809~~
rec. Dez. 1942.

0 75 150 225 300 Km





FROSINONE

SASSARI
TEMPPIO
NUORO
ORISTANO
CAGLIARI

LITTORIA

CASERTA
NAPOLI
SALERNO

FOGGIA
CAMPOBASSO
BENEVENTO
AVELLINO
POTENZA
MATERA
BARLETTA
BARI

SAPRI

TARANTO
LECCE

PAOLA
COSENZA

CATANZARO

TRAPANI
PALERMO

MESSINA

MARSALA
ENNA
CALTANISSETTA

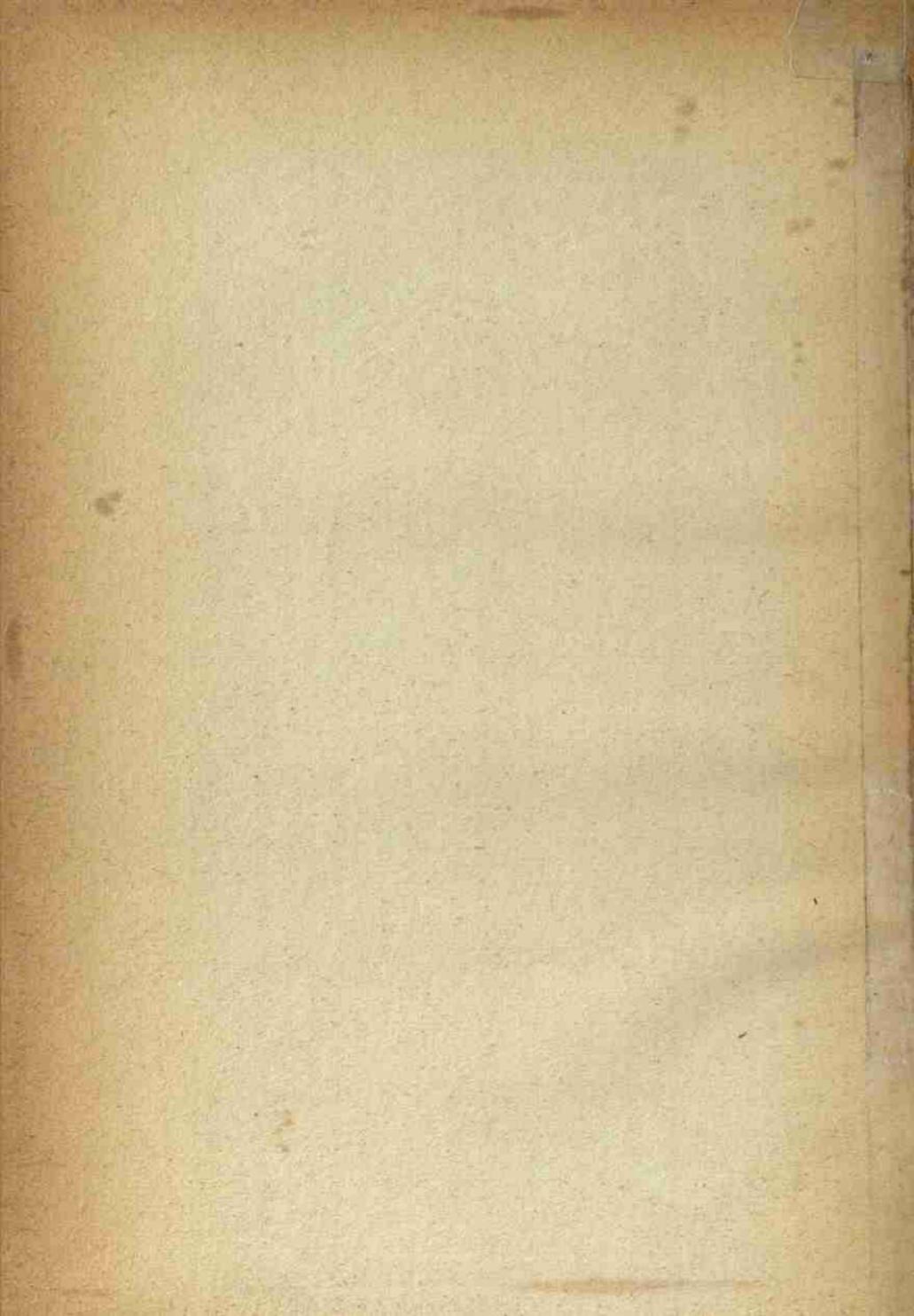
TUNISIA

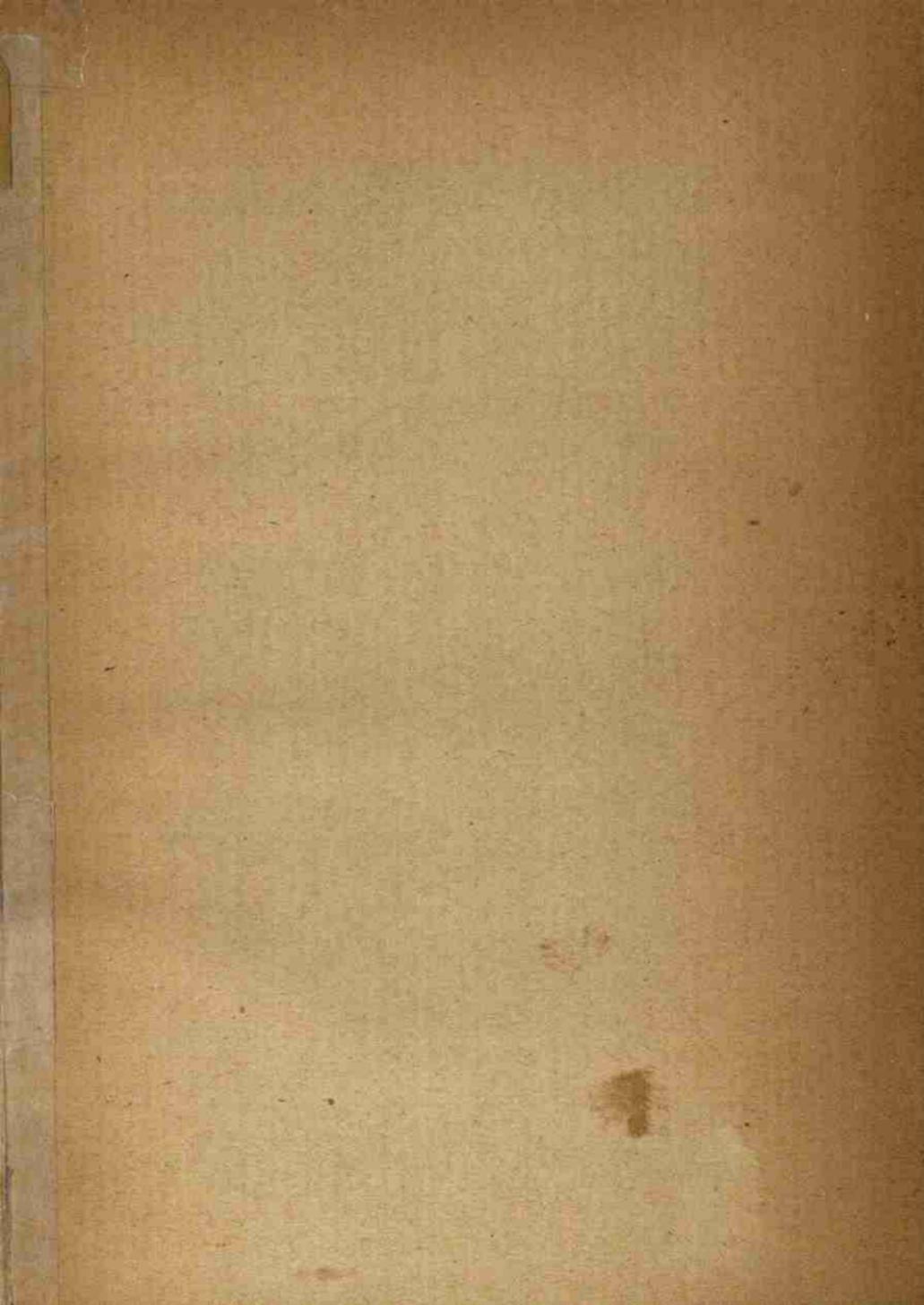
CATANIA

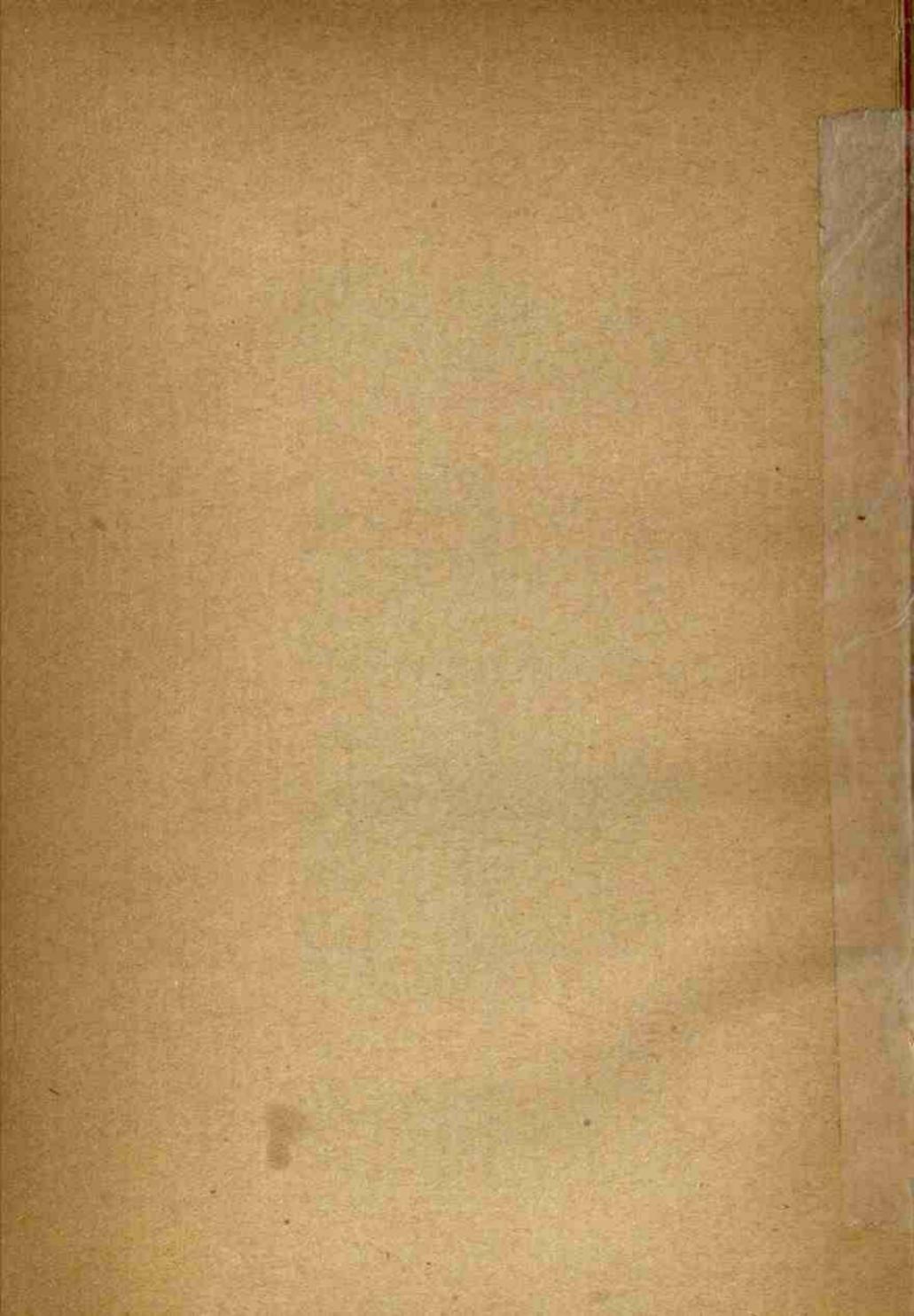
AGRIGENTO

RAGUSA
SIRACUSA

REGGIO CAL.







WILHELM WAETZOLDT

KAMERAD ITALIEN

VERLAG TUMMINELLI ROM

1942

B6 780 - 5420



X

WILHELM WAETZOLDT
KAMERAD ITALIEN

HERAUSGEGEBEN VOM DEUTSCHEN GENERAL BEIM
HAUPTQUARTIER DER ITALIENISCHEN WEHRMACHT
[MIL. ATT.]

NUR FÜR DEN GEBRAUCH INNERHALB DER WEHRMACHT

ALLE RECHTE, INSBESONDERE
DAS DER ÜBERSETZUNG, VORBEHALTEN. COPYRIGHT 1942 BY
DEUTSCHER GENERAL BEIM HAUPTQUARTIER
DER ITALIENISCHEN WEHRMACHT.

[MIL. ATT.]

DRUCK: TUMMINELLI ROM
EINBANDENTWURF: FULVIO BIANCONI
TEXTZEICHNUNGEN: ATTALO

In dem gemeinsamen Kampf, den Italien und Deutschland um ihre Lebensrechte unter ihren großen Führern austragen, stehen deutsche Soldaten Seite an Seite ihrer italienischen Kameraden.

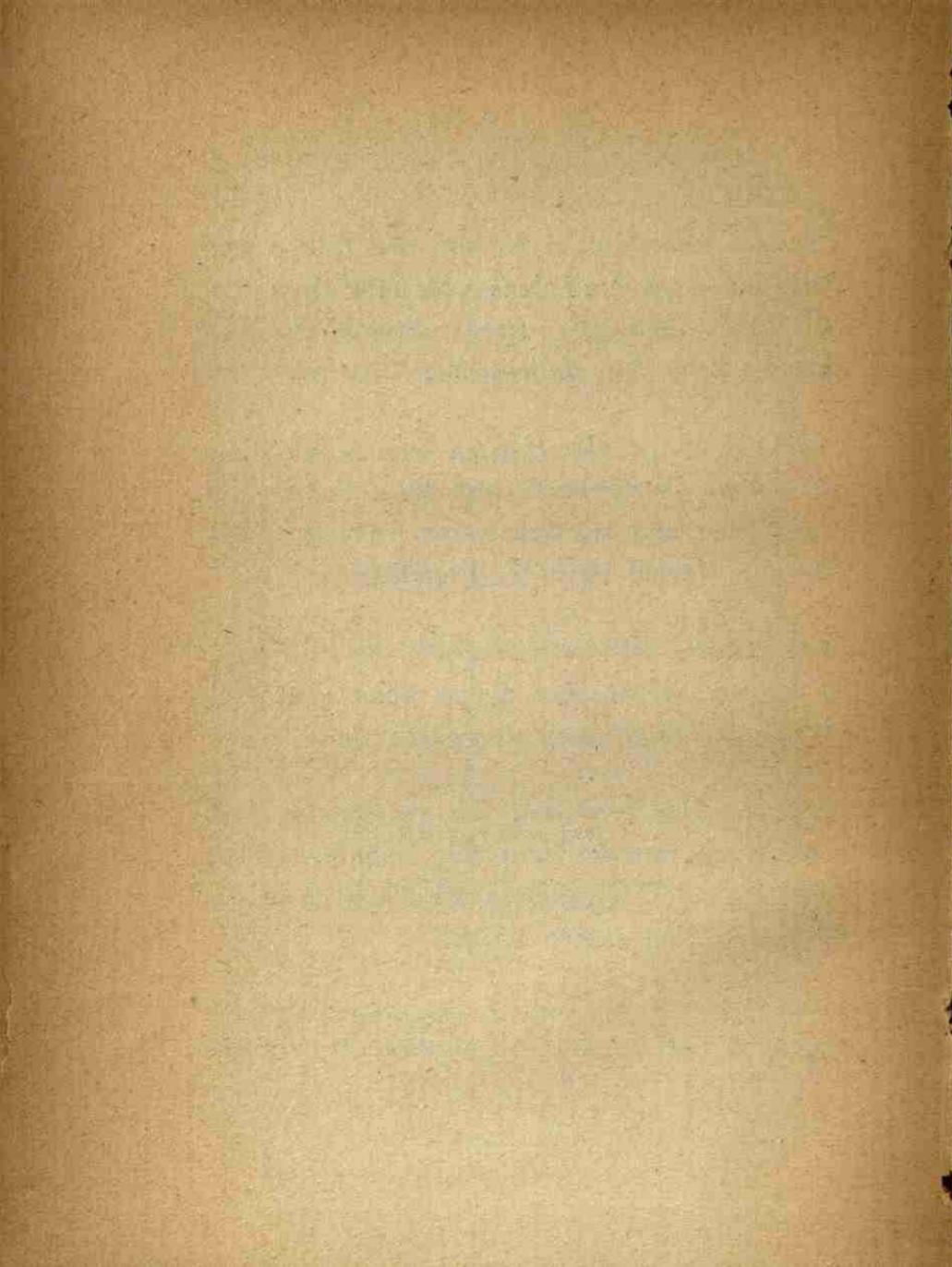
Viele von ihnen überschreiten zum ersten Male die Grenze Deutschlands auf ihrer Fahrt nach dem Süden und möchten gerne Näheres wissen über die Heimat ihrer Waffengefährten.

Diesem Zweck soll die vorliegende Schrift dienen, in der mit soldatischer Kürze Land und Volk unserer Bundesgenossen dargestellt sind.

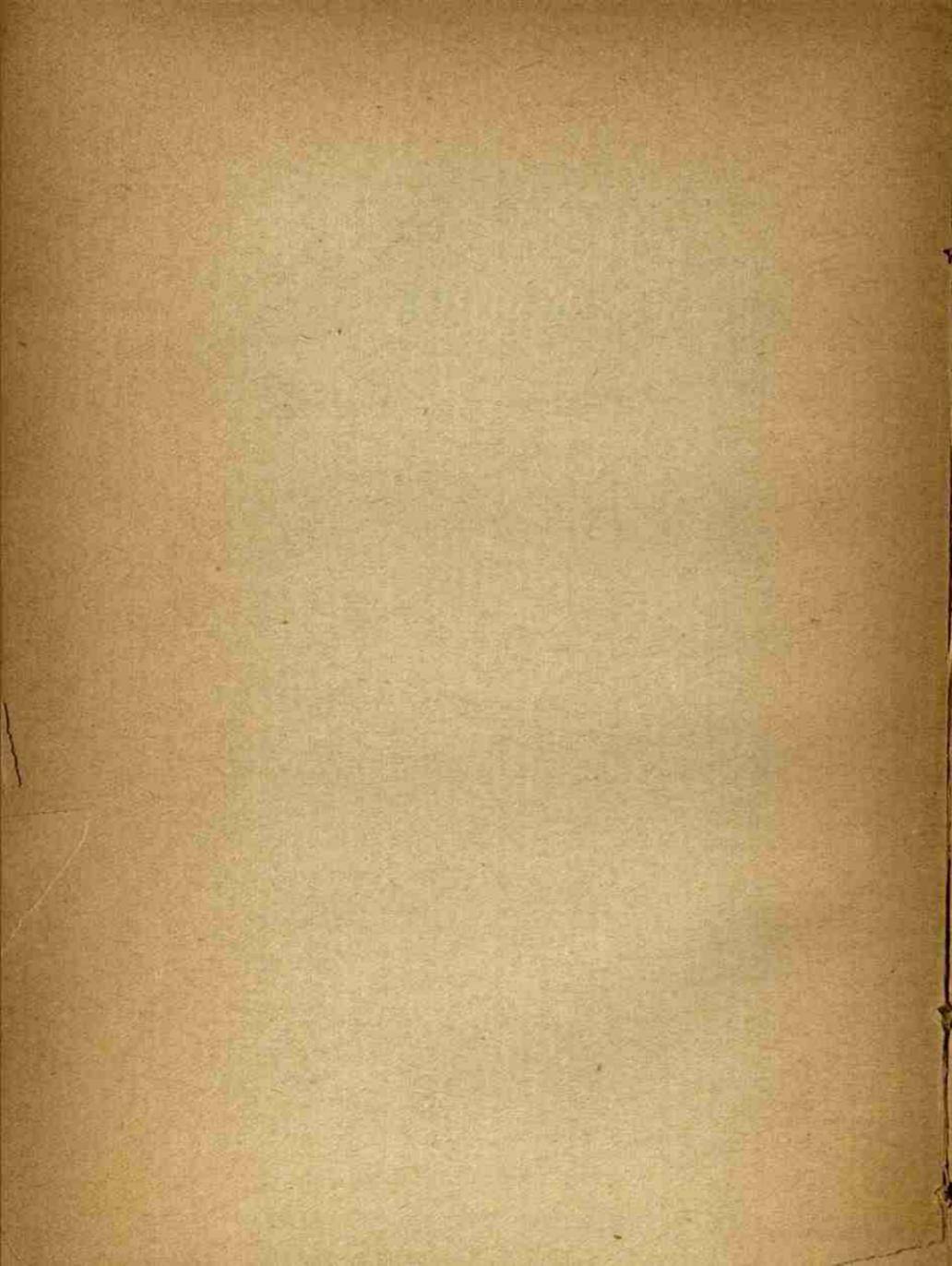
Möge sie dazu beitragen, das gegenseitige Verständnis zu vertiefen und die Freundschaft zu verstärken auf dem gemeinsamen Wege, an dessen Ende der Sieg stehen wird.

Rom, Herbst 1942

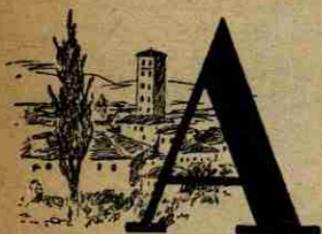
VON RINTELEN
GENERAL DER INFANTERIE



DAS VOLK



I



n jeder Grenze sollte neben dem Landeswappen eine Tafel stehen: « Vor Verallgemeinerung einzelner Erfahrungen im Umgang mit den Bewohnern dieses Landes wird gewarnt! ». Es ist stets ein Zeichen

beschränkter Menschen, wenn sie über fremde Länder und Leute - womöglich nach kürzestem Besuche - schulmeisterlich Gesamtzensuren auszustellen wagen. Das gilt auch für Italien und Deutschland.

Zuerst stehen sich Deutsche und Italiener nicht vertraut, sondern fremd gegenüber. Jeder sieht am und bei'n anderen das, was er nicht ist, was er nicht hat, was er nicht mag. So gibt es Verkennungen, falsche oder schiefe Urteile, Verstimmungen und Reibungen. Viele vergessen, dass verschieden zu sein noch nicht weniger gut zu sein heisst. Der eine liebt seinen « passo romano », der andere den preussischen Paradeschritt, man kann getrennt marschieren, um nach Moltkes Wort vereint zu schlagen.

Über den Anteil Italiens am Aufbau der adendländischen Kultur wissen die Deutschen im allgemeinen

besser Bescheid, als die Italiener über das, was die Welt dem deutschen Genius zu danken hat. Die nordischen Länder- Deutschland an ihrer Spitze- tragen die « Italiensehnsucht » im Blute, ein in verschiedenen Farben sich brechendes Gefühl. Es leuchtet auf als politischer Drang, als künstlerische Sehnsucht, als religiöse Leidenschaft, als Bildungshunger oder als « Frieren nach der Sonne », wie Dürer nach seiner venezianischen Reise schrieb. Im Seelen- und Geistesleben Italiens findet sich dazu keine Parallele. Für die Italiener ist Deutschland kein Wunschland, um dessen Natur und Kunst ihre Phantasie kreist. Dazu kommt, dass die romanischen Völker (die Spanier, Franzosen, Italiener) von jeher sehr viel weniger reiselustig sind als die germanischen Völker (Deutsche, Engländer, Holländer).

Die Menschen kommen bei ihrer gegenseitigen Beurteilung mit erschreckend wenigen und dazu groben Begriffen aus, ungefähr so, wie die Praxis des Theaterlebens mit traditionellen Rollenfächern arbeitet: mit dem Heldendarsteller, dem jugendlichen Liebhaber, der komischen Alten, dem « Bonvivant », der Naiven und der Sentimentalen. An solche Vereinfachungen der Kompliziertheit des Lebens erinnern Urteile wie: der deutsche Träumer, der feurige Italiener, der intrigante Franzose u. s. w. Bei uns spuken noch in den Gehirnen gewisse romantische Bilder von den glutäugigen, Serenaden singenden oder faul in der Sonne auf Marmorstufen liegenden Italienern. In der Vorstellung der Italiener von Deutschland und deutschem Wesen aber rauscht noch der Teutoburger Wald und brauen die Nebel Germaniens. Dass bei



*« Noch betracht' ich Kirch' und Palast,
Ruinen und Säulen... ».*

Königsberg Kirschen reifen, kann erstauntes Kopfschütteln hervorrufen.

Wir Deutschen kommen den Italienern schwerblütig und schwerfällig vor, sie sind misstrauisch gegen das Hintergründige der deutschen Art auch ist den Italienern unheimlich die deutsche Unruhe und der « furor teutonicus ». Sie nennen uns anspruchsvoll im Essen und Trinken, sentimental gegenüber der Natur, ohne Grazie im menschlichen Verkehr, zergrübelt und problembeladen im Verhältnis des Geistes zur Welt, zerrissen und geschwächt im religiösen Gefühl u. s. w.

Jedes Volk hat seinen Lebensstil, d. h. die nur ihm gemässe Gestaltung in Sprache und Sitte, in Tracht und Kunst. Innerhalb des « Geistes der Nationen » aber gibt es Abstufungen, Schattierungen von mancherlei Art. Die Sitten sind auf dem Lande anders als in den Grossstädten; verschieden sind sie ferner im Norden und Süden, in Ost und West. Die junge Generation auf der ganzen Erde denkt und handelt in vielfachen Beziehungen anders als die Generationen ihrer Väter und Grossväter: das Leben fliesst unaufhaltsam weiter. Das Gesagte gilt für Deutschland so gut wie für Italien, es erschwert aber hier wie dort das Verständnis.

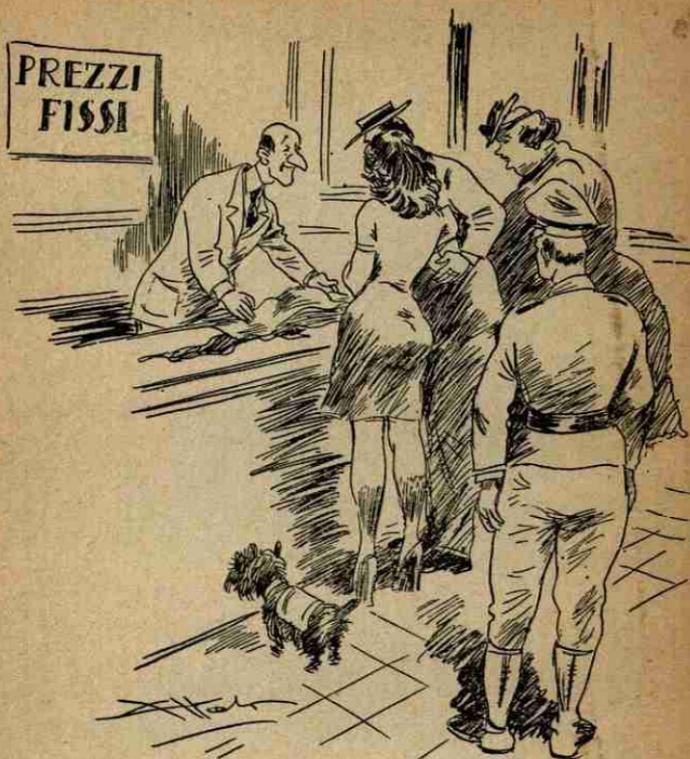
Wenn auch die Menschheit in ihren schwärzesten Lastern und ihren hellsten Tugenden, in ihren letzten Trieben und Instinkten sich nicht wesentlich ändert, so kann, wie das italienische Beispiel beweist, ein Volk durch Selbsterkenntnis und durch Selbsterziehung doch vieles an seinem Charakterbilde und damit auch am Urteil der Welt ändern. Der grosse italienische Dichter Torquato Tasso sagt in seiner Dichtung



Italienische Staatsbahnen... immer pünktlich!

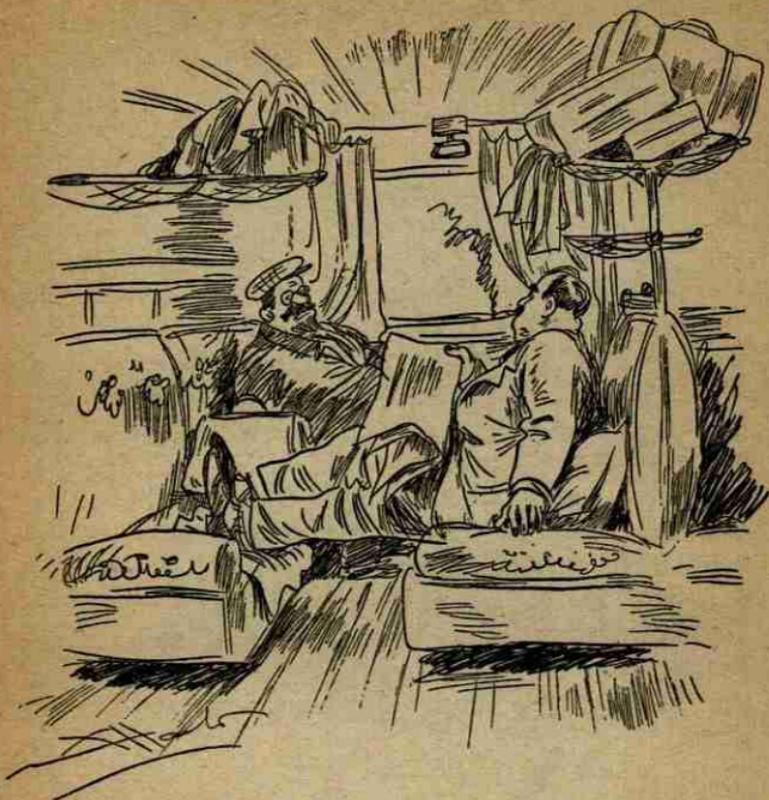
« Gerusalemme liberata », der lateinischen Tugend fehle nichts ausser der Disziplin. Die Abneigung für Disziplin im nordischen Sinne ist eine der Schwächen, die von jeher den Italienern nachgesagt wurde und von der sie durch die Erziehungsarbeit des Faschismus befreit wurden.

Zu der neuen Selbstdisziplinierung der Nation ge-



«Prezzi fissi»... feste Preise.

hört die Pünktlichkeit der italienischen Staatsbahnen, das Durchsetzen der festen Preise (prezzi fissi) in den Geschäften, das Verschwinden der Bettelei von den Strassen, die Sauberkeit in öffentlichen Verkehrsmitteln (non sputare nella carrozza!), das Verbot, die Füße in Stiefeln auf Polstersitze zu legen, das geordnete



Wie man es nicht tut!

Ein- und Aussteigen in den überfüllten Omnibussen und Strassenbahnen (hinten ein-, vorne aussteigen!) und manches Andere mehr aus dem täglichen Leben. In puncto Disziplin könnten auch wir noch Einiges von den Italienern lernen. Wer z. B. in Rom in Hauptverkehrsstunden auf der falschen Strassenseite geht,

wird bald von einem Polizisten auf die für seine Richtung vorgeschriebene Seite geschickt werden. Wenn in einem Restaurant der Heeresbericht durch den Rundfunk bekannt gegeben wird, legt jeder Gast Messer und Gabel hin, kein Tellergeklapper und kein Servieren mehr; alles erhebt sich um schweigend die amtlichen Nachrichten anzuhören. Auch mit dem Grüßen der Fahnen nimmt man es in Italien sehr ernst. Und doch: Diszipliniertheit im Norden und Diszipliniertheit im Süden sind zwei verschiedene Sachen. Der Italiener verlangt nicht nur, dass die Menschen den Gesetzen gehorchen, sondern auch, dass die Gesetze sich den Menschen anpassen. Man verhandelt viel mehr und viel lieber mündlich als schriftlich, und wenn es zunächst aussieht, als ob sich das Temperament der Menschen und das Gesetz noch nicht vereinen liessen, so spielt sich am Ende doch alles ein. Es gibt z. B. in Italien keine schriftliche Steuererklärung: der Veranlagte geht zum Steuerbeamten und verständigt sich mit ihm über die amtliche Einschätzung durch Darlegung seiner Verhältnisse.

II

Eine Reihe von typischen Missverständnissen zwischen uns und den Italienern leitet sich daraus her, dass Deutsche und Italiener einen verschiedenen Lebensrythmus haben. Im Gegensatz zu der landläufigen Ansicht ist der Rythmus Italiens gemessener als der Deutschlands. Der deutsche Mensch verwechselt gerne Temperament und Tempo. Die Südländer haben



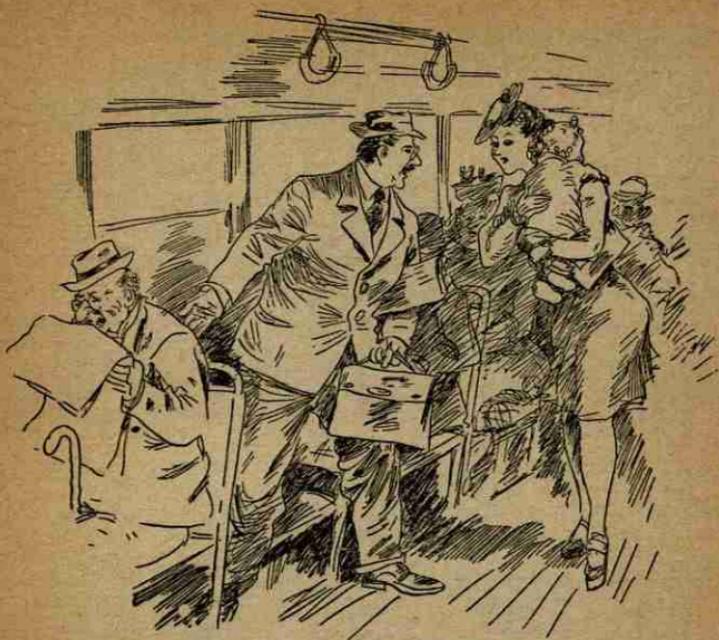
Das Grüßen der Fahne nimmt man sehr ernst.

zweifelloes Temperament- das Verbot der Messer mit feststechenden Klingen hat schon seinen Grund- aber sie haben, je weiter nach Süden, um so weniger «Tempo». Der Italiener versteht nicht unsere Hast, Eile, Ungeduld und kurzangebundene Sachlichkeit. Geh mit einer Italienerin in ein Spezialgeschäft zum Einkaufen und Du wirst ein liebenswürdiges, gegebenenfalls lange sich hinziehendes Schauspiel von Beratung, Unterhaltung und Verhandlung erleben. Der südliche Daseinsrhythmus hängt natürlich in erster Linie mit dem Klima zusammen. In heissen Ländern verbietet sich jedes unnötige Hasten von selbst, und die Ruhe in den heissesten Tagesstunden (die siesta)

wird jedenfalls für den Klimaungewöhnten ein Gesundheitsgebot. Gedult ist ein unentbehrlicher Artikel auf der Fahrt in den Süden. Wer aber gar in den Orient reist, erlebt die Wahrheit des dortigen Sprichwortes: Alle Eile ist vom Teufel.

Aus Büchern lernt man ein fremdes Volk nicht kennen, sondern nur im persönlichen Umgang mit seinen Söhnen und Töchtern. Wer Gelegenheit findet, mit Italienern Bekanntschaften zu schliessen, sich mit ihnen zu unterhalten, sie bei der Arbeit und in ihren Mussestunden zu beobachten, darauf zu achten, wie sie untereinander verkehren und über sich selbst urteilen, merkt bald, was ihnen gefällt und missfällt. Er wird auch lernen, dass der Deutsche in Italien am Weitesten kommt nicht mit Anbiederei und nicht mit kaltem Pochen auf Rechte und Ansprüche, auch nicht mit bitterem Ernst und schon garnicht mit Grobheit. Ein heiteres Gesicht und menschliche Formen schliessen jede Türe auf. Im italienischen Sprachgebrauch bedeutet das Wort «triste» nicht nur traurig, sondern auch moralisch minderwertig. Dagegen heisst ein Sprichwort: «Chi ride, leva i chiodi dalla bara», ein frohes Gemüt zieht sogar Nägel aus der Bahre. Napoleons berühmter Ausspruch: «Fortuna lässt sich auf einer gebeugten Schulter nicht nieder», ist ein typisch italienisches Wort.

Der so tief bohrende und in seine Methode verliebte Deutsche beurteilt die Italiener gerne als «oberflächlich» und tut ihnen damit bitter Unrecht. Der italienische Mensch besitzt die Gabe, leicht zu bleiben, d. h. nicht: leicht zu nehmen, sondern sich vom Leben nicht vergewaltigen zu lassen. Die antike Weisheit:



Höflichkeit ist eine vielgeübte Tugend.

der Mensch ist das Mass aller Dinge, hat in Italien noch volle Geltung. Man sagt nicht: er ist Arzt, sondern er macht den Arzt: « fa il medico », damit deutet die Sprache an, dass der Mensch er selbst bleibt und nicht von seinem Berufe aufgeessen wird. So fehlen menschliche Typen in Italien wie der Philister und der Halb- und Dreiviertelmensch. Der Italiener ist in jeder Situation und in jedem Berufe *ganzer Mensch*.

Eine Quelle des Missverstehens zwischen Deutschen und Italienern bildet- so merkwürdig es klingt- die

italienische Höflichkeit. Der Italiener ist höflich aus Tradition, aus Erziehung, aus Temperament und aus dem Geist seiner Sprache heraus. Diese natürliche Höflichkeit verleitet leicht zu Irrtümern: der Ausländer hört da schon einen Ton persönlicher Anteilnahme heraus, wo von der anderen Seite nur die selbstverständliche Umgangsform gewahrt werden soll. Der Deutsche pflegt dann enttäuscht zu sein, wenn sich aus dem höflichen und entgegenkommenden Verhalten der Italiener noch kein persönlicher Kontakt entwickeln will. Die Höflichkeit ist dem Italiener so in Fleisch und Blut übergegangen, dass es ihm schwer fällt, eine glatte Absage zu erteilen oder ein offenes Nein auszusprechen. An Stelle einer klaren Stellungnahme erhält man eine umschreibende Antwort, die man aber gut tut, mehr als Absage, denn als Zusage zu bewerten. So bedeutet ein: «ci penso io» (ich kümmere mich schon darum) ein sehr bedingtes «Ja», während ein «vediamo» (wollen sehen, was sich tun lässt) einem «Nein» ziemlich gleich kommen wird.

Ausländer, manchmal auch Deutsche, machen den Fehler, aus der natürlichen und traditionellen Höflichkeit der Italiener auf Unterwürfigkeit zu schließen. Aber gerade dieser Zug fehlt im italienischen Volkscharakter ganz. Der Italiener fühlt sich stets als Mensch, er ist weder verlegen, noch frech, aber selbstbewusst. Höhergestellten gegenüber benimmt er sich frei, nach unten ohne Überheblichkeit. Bei allem tief eingewurzelten Sinn für die natürliche Ordnung der Menschen herrscht z. B. zwischen Mitgliedern des Adels und ihren Bauern oft ein familiärer Umgangs-



Puder, Lippenstift und ein schickes Kleidchen hindern nicht, eine vorzügliche Hausfrau u. Mutter zu sein...

ton. In Restaurants sitzen Angehörige sehr verschiedener Stände ohne Weiteres am gleichen Tisch. Angeborenes, nachtwandlerisch sicheres Taktgefühl weiss sehr wohl die Grenzen zu wahren. Andererseits kennt der Italiener nicht das kameradschaftliche Verhältnis, das innerhalb der deutschen Wehrmacht zwischen Offizieren und Soldaten herrscht ohne die Dienstgradunterschiede aufzuheben. Italienischen Offizieren ist der ausserdienstliche Verkehr mit Unteroffizieren und Mannschaften untersagt.

Der Italiener erwartet auch vom Fremden Höflichkeit. Grobheit wird wie jede Unbeherrschtheit als eines « Signore » unwürdig schweigend oder eisig höflich abgetan. Manche in Deutschland übliche Höflichkeitsbezeugung können wir uns freilich in Italien sparen. Man denkt nicht daran, im Laden oder im Café den Hut abzunehmen und man bringt kein Verständnis für den Fremden auf, der bei Zufallsgesprächen z. B. in der Eisenbahn, glaubt, sich vorstellen zu müssen. Zur Höflichkeit Italiens gehört der mündliche und schriftliche Gebrauch von Superlativen, von schönen Worthülsen, die ihren Inhalt längst verloren haben. Der Ausländer tut gut, von allen diesen höflichen Uebertreibungen innerlich einen möglichst grossen Prozentsatz abzuziehen, will er sich vor Enttäuschungen bewahren. Der Italiener sagt jedem, der einige Sätze Italienisch leidlich spricht, eine Schmeichelei über seine Sprachkenntnisse. Dabei gibt es ausser den Franzosen kein Volk, das so sprachempfindlich wäre, wie das italienische. Bei der geistigen Regsamkeit und raschen Reaktionsfähigkeit des Volkes wird zwar aus wenigen italienischen Brocken,

die ein Ausländer spricht, schon der Sinn erraten, andererseits aber kann vor italienischen Ohren eine sprachlich fehlerhafte oder unelegante Rede den schönsten Inhalt morden. Im Sprachgefühl und Sprachgebrauch kündigt sich die tiefe künstlerische Begabung des Italieners an. Achtet man darauf, so bemerkt man im Alltagsgespräch das häufige Auftauchen der Wörter « brutto » (hässlich) und « bello » (schön). Sie enthalten im italienischen Munde nicht nur eine aesthetische Bewertung, sondern sie besitzen auch moralischen Gehalt. Wir reden ja auch von « schönen » und « hässlichen » Taten und meinen damit gute und böse.

Der Italiener ist von besonderer körperlicher und seelischer Beweglichkeit, daher seine rasche Auffassungsgabe, Schlussfertigkeit und Gestikulation. Er redet, wie jedermann weiss, nicht nur mit den Lippen, er redet mit dem ganzen Körper. Sein Sprechen ist begleitet von Ausdrucksgebärden, besonders von solchen der Hände. Auch hierin sind die Bewohner Italiens die Erben ihrer antiken Ahnen. Es wird berichtet, dass auf der Rednertribüne in Rom neben dem abgeschlagenen Haupte Ciceros seine rechte Hand ausgestellt worden sei: auch sie war ein Sprachwerkzeug des grossen Redners. Der Nordländer, der gerne « an sich hält », ungerne « aus sich herausgeht », muss erst lernen, die italienische Gebärdensprache richtig zu deuten, so z. B. das Ablehnen, etwa eines Postkartenverkäufers oder eines mit der Peitsche ermunternd knallenden Droschkenkutschers. Da nützt kein Kopfschütteln, sondern nur die italienische Verneinung durch rasche Bewegung des Zeigefingers hin und her. Oder: der Italiener winkt herbei, indem er mit den

Fingern der Hand. Handrücken nach oben. eine kralende heranziehende Bewegung macht. Der Kutscher, der gegen Mittag oder gegen Abend keine Fuhre mehr annehmen will, weil er seinen Gaul (und sich) füttern muss, führt die Hand wiederholt zum Munde, als bisse er von Etwas ab- das ist *seine* Form der Ablehnung auf jeden Zuruf. Manche uns unbekannte Geste ist in der alten italienischen Kunst überliefert, etwa das Sichaufden Daumen beissen als Ausdruck ohnmächtiger Wut. Um Sinn und Bedeutung italienischer Gebärden kennen zu lernen, muss man die grossen Redner auf der Kanzel, auf der politischen Tribüne, im Gerichtssaal und die Schauspieler beobachten, Benito Mussolinis Worte und seine Gesten bilden ein einheitliches, rednerisches Kunstwerk des grossen lateinischen Stiles. Der Italiener spricht übrigens nur vom « Duce » und pflegt den Namen des Regierungschefs nicht zu nennen.

III

In dem alten Schulbuch « la patria nostra » (unser Vaterland) von Angelo de Gubernatis heisst es: « Der Italiener ist von mittlerem Wuchs und trägt den Kopf hoch und frei auf starkem Nacken; er hat eine breite Brust, bewegliche Gliedmassen und kräftige Muskeln. Sein Haar ist meist schwarz und dicht, die Augen sind ausdrucksvoll und lebhaft, seine kraftvolle und wohl-tönende Stimme befähigt ihn ebenso zum Befehl wie zum Gesang. Er ist von ungemein gewecktem Geist, der Begeisterung leicht zugänglich, aber zu gleicher Zeit fähig, sich zurückzuhalten und ihren Ausdruck

zu mässigen, unter dem Anschein der Natürlichkeit von berechnender Vorsicht, fast ausnahmslos mässig in Speise und Trank, eine Eigenschaft, die den italienischen Arbeiter in fremden Werkstätten hochgeschätzt macht ».

Das ist die Skizze eines italienischen Selbstbildnisses, an die sich der Fremde zu halten hat, die er aber bei aller gebotenen Vorsicht und Zurückhaltung durch einige, dem Volksleben entnommene Farben bereichern darf.

Italienische Menschen haben noch eine naive Freude an der eigenen Person; sie legen hohen Wert darauf, « fare una bella figura » (im weitesten Sinne und überall eine gute Figur zu machen). Daraus erklärt sich auch die Rolle, die die Kleidung bei Männern und Frauen in Italien spielt. Nicht so sehr die häusliche Kleidung, als vielmehr das Angezogenensein für die Öffentlichkeit: für Strasse und Piazza, für Café und Corso. Das spottlustige Volk macht gerne Witze über die Kleidung der fremden Besucher Italiens. Es hat nicht das leiseste Verständnis für alles Wandervogelartige, für Lodenröcke, Rucksäcke, Reisemützen im Strassenbilde einer italienischen Stadt. Auch lächeln die Italiener über Reisende aus dem Norden, die wie für die Tropen gekleidet herumlaufen. Trotz der vom Sport her eingedrungenen hellen und dünnen Kleider hält das Volk fest an dunklen Stoffen, sogar im heissesten Süden. Zu hell kann man leicht, zu dunkel kaum je angezogen sein. Das in Jahrhunderten künstlerisch geschulte italienische Auge ist farbenempfindlich. Junge Männer stimmen Hemden, Schlipse, Strümpfe, Taschentücher vorsichtig gegeneinander ab.

Auch nach Form, Sitz und Putz seines Schuhwerks wird der Herr beurteilt, die Dame nach Gesicht-Hand- und Haarpflege. Die Natur hat, wie Gubernatis zu erwähnen nicht vergass, den Italiener mit dichtem Haarwuchs ausgestattet. Seiner Kultur dienen die zahllosen Frisöre, deren Läden fast immer überfüllt sind von Männern, die sich rasieren und frisieren lassen. Auch bei den Herren wechseln die Moden, Haare und Bärte zu tragen. Will man wissen, was der Italiener zur Zeit unter männlicher Eleganz versteht, muss man sich die vielen Jünglinge ansehen, die am späten Nachmittag vor den Cafés, vor den Klubläusern und Bars stehen oder in den Hauptstrassen auf und ab wandern.

Über italienische Frauen hört man oft recht törichte deutsche Urteile. Der Gebrauch von Puder und Lippenstift wird als Ausdruck leichtfertiger Gesinnung bewertet. Für ein italienisches Auge gehört aber das Aufhohen der Gesicht- und Lippenfarbe- das Mass der Farbengebung ist Sache des Taktes- zum Abschluss des «Angezogeneins» einer Dame. Italienische Frauen sind oft alles eher als verschwenderisch. Ähnlich wie die Französinen, deren wahres Bild durch die Romanliteratur verzerrt worden ist, pflegen Italienerinnen vorzügliche und sparsame Hausfrauen zu sein. Bei ihrer grossen Geschicklichkeit in allen Handarbeiten verlässt manches Kleid eine bescheidene Wohnung, das aus einem Modesalon zu stammen scheint.

Wer den Weg zum Herzen der Italiener sucht, findet ihn über ihre Kinder. « Wer keine Kinder hat, weiss nicht, was Liebe ist ». (Chi non ha figlioli, non



Das südliche Klima zwingt zur Anspruchslosigkeit.

sa, che sia amore).)In der Kinderliebe lässt sich das italienische Volk von keinem anderen übertreffen. Für die Kleidung der Kinder ist das Geld da, und das Hübscheste gerade gut genug. Kindern wird daher auch viel nachgesehen. Der Nichtitaliener mische sich nie in die italienische Kindererziehung, er hüte sich davor, Kinder zu beschimpfen oder gar zu schlagen. Er wird übrigens bei italienischen Kindern eine frühe Sicherheit des Auftretens finden.

Was der Deutsche als Letztes in Italien kennen lernt, ist das italienische Familienleben. Wie alle Romanen, lassen auch die Italiener Fremde nur ungern in ihre Häuslichkeit blicken, die ja auch meistens nicht auf « Besuche » und « Familienverkehr » ein-

gerichtet ist. Mit den Männern trifft man sich in Amt und Geschäft, auf der piazza und im Café, in den seltensten Fällen zu Hause. Tradition, Platzmangel, Sparsamkeit, Misstrauen lassen sie mit Einladungen von Fremden zurückhalten. Je weiter man in Italien nach Süden und Südosten (Apulien) kommt, um so weniger Frauen sitzen allein in Restaurants und Cafés. In Neapel gibt es eine charakteristische, echt süditalienische Redensart: «Ich habe eine gute Frau»-sagt der Mann. «sie ist seit drei Jahren nicht ausgegangen». Frauen sind von einer unsichtbaren Barriere umgeben, an die zu rühren sich nicht empfiehlt: Italiener nehmen es übel, wenn Fremde in Lokalen ihre Frauen anstarren.

Da die Bühne, auf der sich für ausländische Augen ein Ausschnitt aus dem italienischen Leben abspielt, das Gasthaus die trattoria, das ristorante ist, lassen wir uns für eine Weile an einen der weissgedeckten Tische nieder, hängen Hut und Mantel über die gelben Haken an den tapetenlosen hell gestrichenen Wänden und fragen den höflichen Kellner, was es zu essen gibt. Weil der Italiener von Essen und Trinken viel versteht, ist er anspruchslos und anspruchsvoll zugleich. Anspruchsvoll, was die Frische, Güte und Reinheit der Grundstoffe, z. B. der Fische, des Obstes, der Gemüse u. s. w. und die Sorgfalt ihrer Verarbeitung anlangt, anspruchslos in Bezug auf die Menge der Nahrungsmittel, auf Mannigfaltigkeit der Speisekarte und auf raffinierte Kochkünste. Das italienische Volk ist in vieler Hinsicht ein konservatives Volk; das gilt auch für seine Küche, die sich auf wenigen Grundspeisen aufbaut. Der Italiener hat es

freilich leichter als andere, auch im Rahmen einer eingeschränkten Kriegswirtschaft gut zu kochen. Die Natur schenkt ihm in Fischen, Muscheln, Austern, Krebsen u. a. die «Früchte des Meeres», sie gibt ihm zahlreiche Gemüse und das herrlichste Obst, und im Wein ein leichtes und doch das Herz erfeuendes Getränk. Vor allem aber: an einem italienischen Kochherd steht der Ehrgeiz, auch mit wenig gut zu kochen, und sich nicht auf «Mangelware» herauszureden.

Das südliche Klima zwingt zur Anspruchslodigkeit, weil es ein Essen und Trinken von vielen und schweren Dingen verbietet. Wie oft kann der Fremde sehen, dass Maurer und Handwerker in der Frühstückspause neben ihrem offenen Wein, der zu den Grundnahrungsmitteln, nicht zu den Genussmitteln gehört, ihr trockenes Brot geniessen, dazu ein paar Salatblätter, etwas Käse oder eine Handvoll gerösteter Kastanien oder frische Muscheln. Wein und Brot sind die uraltheiligen Gaben des heimatlichen Bodens. Ihnen gelten Feste von hoher sinnbildlicher Kraft: die Getreideschlacht und das Fest der Trauben. Das italienische Brot wird nicht mit dem Messer geschnitten in Scheiben, sondern mit der Hand in Brocken gebrochen. So ist es immer im Süden und im Orient gewesen. Den äussersten Grad der Auspruchslosigkeit bezeichnet ein neapolitanisches Volkswort: «mit einer Melone kann man essen, trinken und sich waschen».

Jedes Land hat seine Nationalgerüche. Oft steht eine ganze Landschaft in der Erinnerung wieder auf, wenn der Nase ein bestimmter Geruch zugetragen wird. Italienische Gerüche sind die der blühenden

Orangen aus den Fruchthainen, der Rauch des Holzfeuers aus den Kaminen, der süß-schwere Geruch des Weihrauches, der unter den Kuppeln der Kirchen hängt, der Ölgeruch aus den Garküchen. In Deutschland hat in der Generation unserer Väter und Grossväter lange das Vorurteil gegen die Öl-Küche geherrscht, die doch nur den schreckt, der nicht weiss, was italienisches Öl ist. Auf der Speisekarte einer italienischen trattoria stehen Gerichte, die der Nordländer zuerst mit Misstrauen betrachtet. So z. B. die Tintenfische und die « Singvögel ». Bei den Tintenfischen weigert sich mancher deutsche Magen, gegen die Singvögel protestiert das deutsche Herz. Aber auch hier heisst es, wie im Rechtsverfahren: man höre auch die andere Seite. Die Berliner Illustrierte Zeitung hat einmal ein Bild gebracht: den Blick von den Höhen des Pincio über die Stadt Rom, der Himmel ist verfinstert von Vogelschwärmen. Italien ist ja das Durchgangsland für die Wandervögel auf ihren Flügen von Norden nach Süden und zurück. Die im Norden fett gewordenen Vögel ziehen mit ihren Jungen über Italien und fressen die Weinbeeren, die Oliven, die Feigen oder sie verwüsten die jungen Saaten. Die Vogeljagd muss daher weitgehend als ein Akt der Notwehr des italienischen Landvolkes und nicht als Ausfluss von Grausamkeit und Tierquälerei betrachtet werden.

Während wir lernen, spaghetti (eine Art der Makkaroni) zu essen- man zerschneidet sie nicht, man spiest sie auch nicht auf die Gabel, von der sie doch immer wieder abrutschen, sondern man rollt ein um Gabel gewickeltes Häufchen in der Höhlung des Suppenlöffels zusammen- geht das Gespräch zwischen Deutschen



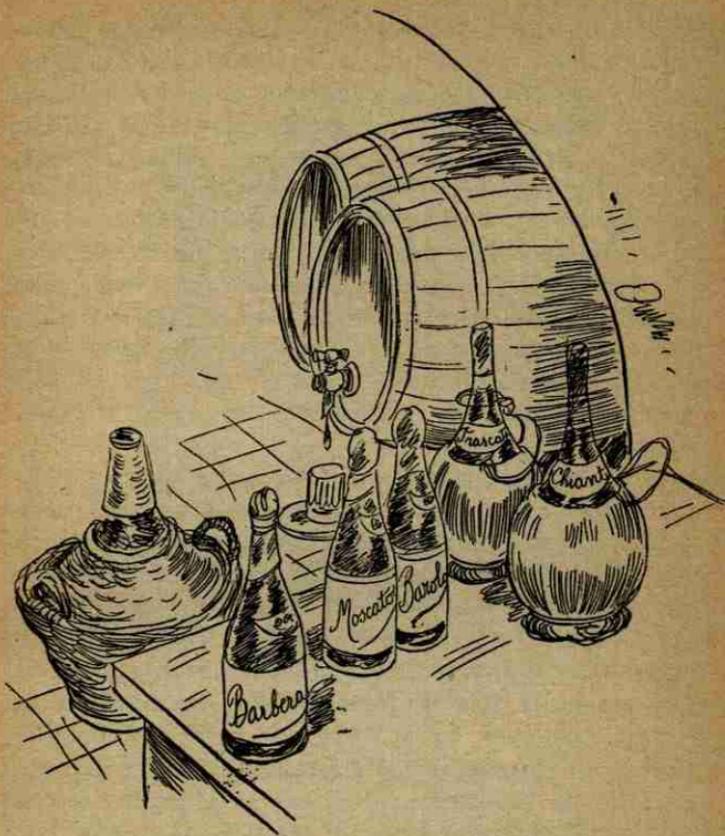
« Wissen Sie, dass die Deutschen die Gabel als Essgerät den Italienern verdanken? »

und Italienern hin und her. « Wissen Sie ». fragt ein italienischer Bekannter, während er die Gabel mit den umgerollten Makkaroni sicher zum Munde führt, « wissen Sie, dass die Deutschen die Gabel als Essgerät den Italienern verdanken? » Gabeln sind ein « wel-sches » Instrument, mit dem die Venezianer schon seit dem 11. Jahrhundert gegessen haben. Ein Deutscher, der seinen Teller Suppe löffelt, blickt auf.

« Wissen Sie denn », erwidert er dem Italiener, « dass Ihr Wort für Suppe "brodo" sich herleitet von dem germanischen Ausdruck für Brühe=brod? » « Mag sein », kommt es von der italienischen Seite herüber, « aber Deutschland verdankt Italien das Taschentuch, das als « Fazzolettl » erst in der Mitte des 16. Jahrhunderts im Norden in Gebrauch kam... Der Deutsche gibt sich nicht geschlagen, er lacht: « Ohne Kenntnis unserer germanischen Tracht lieft Ihr Römer noch heute ohne Hosen herum, bedankt Euch bei uns ».

Tauchen hinter dieser harmlosen Tischplauderei nicht weltweite Perspektiven auf? Bilder aus der Frühzeit der Völker, als sich germanische Bauernkultur und römische Stadtkultur begegneten, und später dann, als Deutsche und Italiener ihren schicksalsgewollten zivilisatorischen Austausch begannen?

Die Unterhaltung hat sich schon anderen Themen zugewandt und dreht sich um den Wein. Die Italiener erzählen nicht ohne gutmütigen Spott, sie hätten an den Marmortischen eines Cafés einen deutschen Soldaten sitzen gesehen, der sich eine Flasche Vermut di Torino bestellt habe, einen Wein, den man nur glasweise als « aperitif » vor dem Frühstück oder mit Selterwasser zur Erfrischung zu trinken pflegt. Es entspinnt sich eine hitzige Debatte über Nationalgetränke und über die verschiedene Rolle, die der Wein bei den Deutschen und bei den Italienern spielt. Südliche Weinländer (Italien, Spanien, Griechenland) vermeiden auch im Weingenuss jede Unmäßigkeit. Betrunkene erregen in Italien nicht Heiterkeit, sondern Missbilligung, ja Verachtung. Auch ist der « stille Suff » dort ebenso unbekannt, wie der fidele Rund-



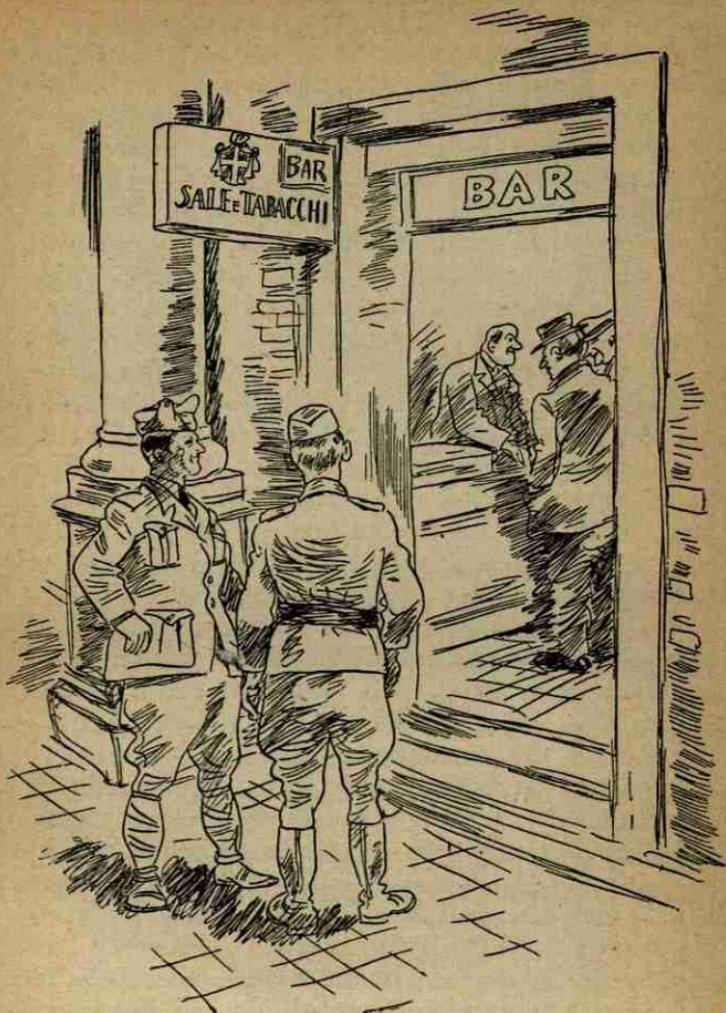
Wein, Wein - aber Mässigkeit.

gesang am Kneiptisch. Die halbe Flasche Sekt, von der Bismarck meinte, dass sie dem Deutschen fehle, hat der Italiener ohnehin im Blute. Während man auf die

Rechnung wartet, balanciert ein Italiener einen Zahnstocher zwischen den Lippen. Er merkt, wie die Deutschen verstohlen grinsen, und meint, ohne sich stören zu lassen, jedes Volk habe seine guten und seine schlechten Gewohnheiten, und, wenn man näher hinsähe, hingen sie irgendwie mit seiner Geschichte zusammen. Das Kauen der Italiener am Zahnstocher führe er zurück auf die Zeiten der alten Römer, die an Zahnstochern aus wohlriechenden Mastixhölzern nach dem Essen zu kauen pflegten: es sei also ein, freilich nicht schönes- Beispiel für das «Nachleben der Antike» in der Gegenwart.

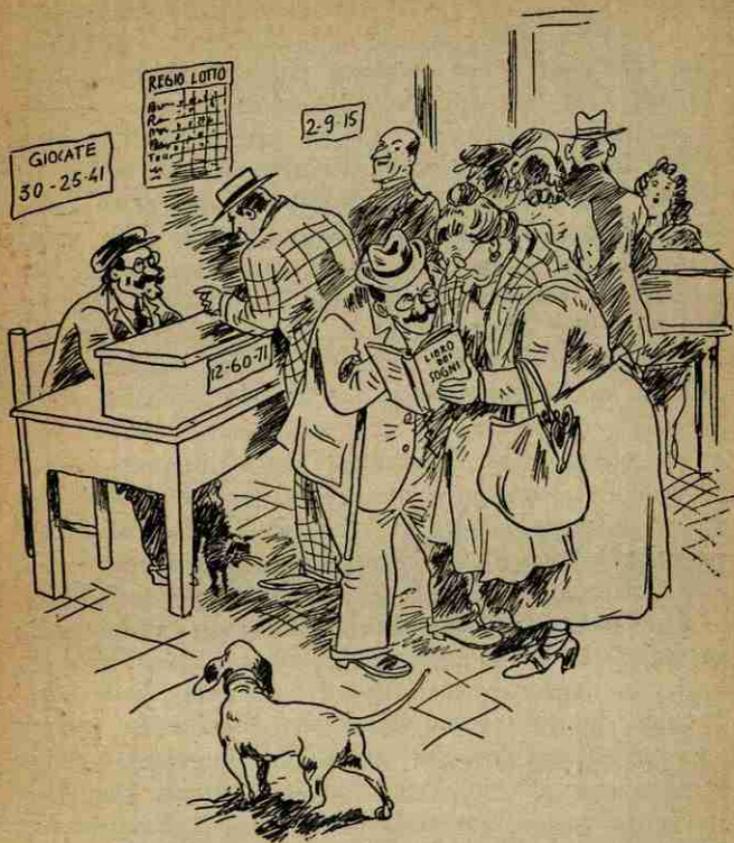
Beim Bezahlen der Rechnung meldet sich die Trinkgeldfrage. Wir beobachten, wie unsere italienischen Freunde unter oder neben die Rechnung, die ja bereits einen Betrag für Bedienung (*servizio*) aufweist noch einen kleinen Betrag schieben. Das erwartet man auch von uns. In den Köpfen der Italiener lebt immer noch die aus früheren Jahrhunderten stammende Auffassung, dass jeder Fremde ein reicher Mann sei, daher in der Lage und verpflichtet, Geld auszugeben. Ueberdies macht ja die Bedienung eines Ausländers dem Gasthauspersonal mehr Mühe als die eines Landekindes, ein Sondertrinkgeld ist daher nicht unberechtigt. Richtig bemessen und richtig gegeben, verletzt es keinen, nützt aber jedem.

Man will auf der piazza noch eine Erfrischung zu sich nehmen, z. B. einen «Americano» oder einen «Capucino» trinken oder einen «gelato» essen, während das Städtische Orchester auf seinem Podium Verdi und Puccini spielt. Man kann das alles auch im



« Sale e Tabacchi » - Tabak und Salz.

Stehen abmachen, wenn man eine der zahlreichen Bars besucht, die es in allen Hauptstrassen gibt. Eine Bar ist kein Nachtlokal mit Tanzbetrieb und Barhockern, sondern ein kleines Erfrischungslokal volkstümlichster Art, meistens ohne Sitzplätze, manchmal verbunden mit dem Verkauf von Zigarren, Zigaretten, Briefmarken, Papier, Rauchutensilien u. a. m. (Vergesst nicht auf den Blechteller auf der Theke ein kleine Trinkgeld zu legen!). Nach einem Cigarrenladen braucht daher keiner lange zu suchen. Schon an der nächsten Ecke steht über einem kleinen Geschäft: « sale- tabacchi », und zwischen den Worten leuchtet das italienische Wappen. Hinein! Ein Italiener befühlt in dem ihm hingeschobenen Holzkasten sorgfältig die dunklen, zweigeschwänzten « nazionali » (toscani-Zigarren), wählt eine aus und halbiert sie mit einem Messer am Ladentisch, das wie eine Miniaturbrotmaschine arbeitet. Ein anderer wählt lange unter den Virginia-Zigarren, er prüft, ob das Deckblatt heil ist, und ob der zum Anstecken dienende Strohalm, der durch die « Seele » der Zigarre läuft, sich auch leicht herausziehen lässt. Beim Anstecken muss die Spitze der Zigarre über dem brennenden Strohalm oder einem Flämmchen verkohlen, bis beim Strohmundstück Rauch austritt: jetzt erst ist die Zigarre rauchfertig. Mit den Zigaretten gibt es keine technischen Schwierigkeiten. Wie kommt es denn- so fragt beim Verlassen des Ladens der Ausländer- zu der Zusammenstellung: Salz und Tabak? Der Italiener erklärt, dass es seit 1884 in Italien Tabak- und Salzmonopole gibt. Der Tabak wird in eigener Regie verarbeitet und ebenso wie das Salz in konzessionierten Läden verkauft. An das

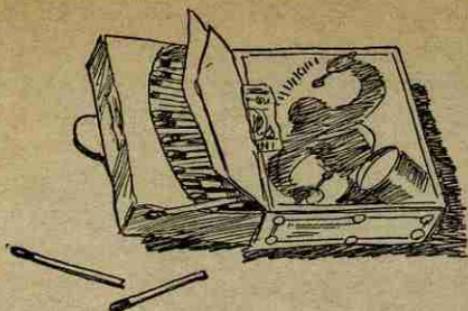


Das Lottospiel! - Jeder Traum wird in Glückszahlen umgedeutet.

lebenswichtige Salz erinnert der Name der von Rom nach dem Norden führenden ältesten Salzstrasse, der Via Salaria. Das dritte Staatsmonopol ist das Lotto.

Dank ihrer lebhaften Phantasie sind die Italiener nicht nur gläubig, sondern auch abergläubisch und daher für Glücksspiele empfänglich. Jedes Ereignis, jeder Traum wird von den leidenschaftlichen Lottospielern in Zahlen umgedeutet, auf die man setzt. Für den Staat ist das Lotto eine wichtige Einnahmequelle. Gleich dem Verbrauch von Salz und Tabak wird auch der Konsum von Glückshoffnungen besteuert. Bei dem Sale-Tabacchi-Mann haben wir noch etwas zu kaufen vergessen: «cerini», d. h. eine der kleinen flachen, quadratischen Pappschachteln, deren Deckel von einem Gummibändchen gehalten werden, voller ganz dünner wachsüberzogener Streich-«Hölzchen». Die cerini, in der grossen internationalen Familie der «fiammiferi» (der Zündhölzer) das italienische Kind, pflegen das letzte zu sein, was uns zu Hause noch an Italien erinnert. Findet sich in einer Tasche noch eine vergessene Schachtel, so leuchtet mit jedem der weisen Wachsstäbchen ein Tag im Süden wieder auf.

Am Nachmittag erwachen im Süden die Städte noch einmal. Die Hitze ist vorüber, über Roms Strassen weht der ersehnte erste kühle Hauch vom Meere her. Es naht die goldne Stunde, in der alle Farben warm und tief aufleuchten, ehe sie im Abend verlöschen. Die Strassen scheinen vor Lebendigkeit zu zittern. Der Italiener, in dessen Grosstädten es kaum ein Nachtleben in der Art von Paris oder Berlin vor den Weltkriegen gegeben hat, geniesst doch gern den späten Abend. Seine unverbrauchten Nerven sind starkem Licht und starkem Lärm gewachsen. Wer Italien aus den Jahren vor dem Kriege her kennt, erinnert sich der strahlenden Beleuchtung von Schaufenstern und Gaststätten,



Vergessen Sie Ihre « Cerini » nicht!

des Geschreis der Zeitungsjungen, des wilden Geknatters jugendlicher Motorradfahrer und des dauernden Klingelns der kleinen Kinos. In schönen Sommernächten sassen die Menschen auf der Strasse vor den Restaurants. Erst spät wurden die Tische klappernd ins Haus getragen, die Stühle kreischend über das Pflaster gezogen und donnernd rasselten die letzten Rolläden herunter. Von den Strassen her tönte durch die offenen Fenster in die Schlafzimmer Gespräch und Gesang. Dazu kam die Stimme der Strassenbahnen, die in den Kurven quietschten, bis endlich nur noch das Rauschen der Brunnen das Dunkel füllte. Manches ist anders geworden in den letzten Jahren, wenigstens in den grossen Städten. Das Hupverbot in Rom, früher Ladenschluss, das Verschwinden der Strassenbahnen aus dem Stadttinnern und nun die kriegsmässige Verdunklung haben der « italienischen Nacht » ihr romantisches Gesicht genommen. Geblic-

ben ist aber beim Volke die natürliche und gesunde Freude an licht- und lärmmachenden technischen Wundern; an elektrischer Beleuchtung, an Autos und am Radio.

Der Abende der Arbeiter und Arbeiterinnen, der Beamten und Angestellten hat sich das grosse nationale Freizeitwerk: « Dopolavoro » angenommen. Es ist 1925 gegründet worden und umfasst Kunst, Volksbildung, Sport, Hygiene und Krankenfürsorge, unterhält Wanderbühnen, Volksbibliotheken und veranstaltet Ausflüge und Sportkämpfe.

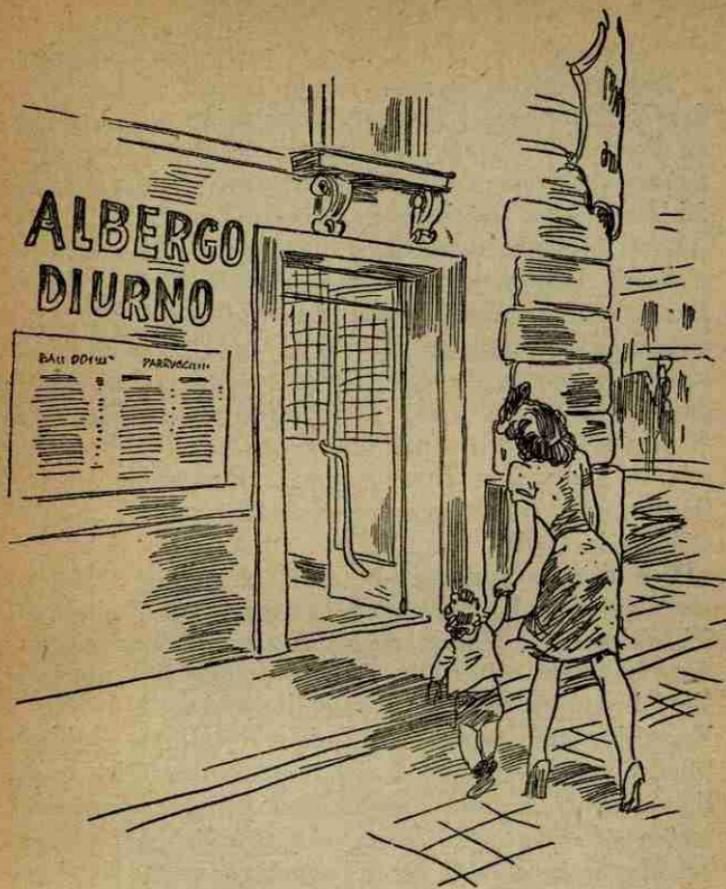
Die Zeit nach der abendlichen Hauptmahlzeit gehört auch den Empfängen und den Theatern. Zu einem Empfang (ricevimento) geladen zu werden, heisst nicht etwa: zum Essen gebeten zu sein. Die gebotenen kulinarischen Genüsse pflegen einfach zu sein: ein Glas Vermouth, verschiedene Limonaden, Tee, Eis, kleines Gebäck und Früchte. Auch ist die Zahl der geladenen Gäste nicht durch die Zahl etwa vorhandener Sitzgelegenheiten begrenzt. Man steht und geht herum, spricht hier, plaudert dort, setzt Glas und Teller irgendwo ab und bewegt sich ohne Bindung an eine Tischdame und ohne festen Platz im Rahmen einer Tischordnung « nach Rang und Würden » frei im Raume. Diese Form der Geselligkeit ist ein natürliches Ergebnis italienischer Lebenshaltung, wirtschaftlicher und sozialer Verhältnisse.

Zu den aufschlussreichsten Erlebnissen in Italien gehören die Theaterbesuche. Italien hat zwar nur wenige stehende Bühnen, aber zahlreiche, zum Teil

glänzende Bühnenhäuser (die Scala in Mailand, das Fenice-Theater in Venedig, die römische Oper, San Carlo in Neapel). Schon die Architektur der Zuschauerräume verrät, dass das Theater eine gesellschaftliche Funktion besitzt: im althergebrachten Logensystem lebt die ständische Differenziertheit nach. So spiegelt in Provinztheatern die Verteilung der Besucher auf Logen, Ränge, Parkett und Galerie noch immer deutlich die soziale Struktur der städtischen Gesellschaft wieder. Moderne Theaterbauten nähern sich andererseits den antiken Theatern. Auf Zementstufen sitzen, z. B. im ersten Rang des grossen Florentiner Kommunaltheaters, die Zuschauer. Man stösst den vor einem Sitzenden mit den Fusspitzen in den Rücken und fühlt im eigenen Kreuz den Stiefel des auf nächsthöherer Stufe Sitzenden. Sitzkissen werden gegen Leihgebühr ausgegeben. Wir Deutschen sind es gewöhnt, einen Theaterabend sehr feierlich zu behandeln, die Italiener nehmen auch die Bühne nicht so schrecklich ernst. Sie sind zwar ein musikalisch höchstbegabtes Volk, sie scheuen sich aber garnicht, nach einer Arie das Spiel durch begeisterstes Klatschen zu unterbrechen. Mit Leidenschaft und Kritik verfolgt das Publikum die Vorstellung, besonders in der Oper. Die Sachkenner auf der Galerie unterdrücken weder ihren Beifall noch ihr Missfallen. Der Ausländer muss sich auch mit den ungewöhnlich langen Pausen zwischen den Akten abfinden: dienen sie doch der gesellschaftlichen Seite und Funktion eines Theaterabends: man sieht und wird gesehen, besucht sich in den Familienlogen oder raucht auf der Strasse rasch eine Cigarette.

Ein vielzitiertes lateinisches Satz hat in Italien volle Geltung, er lautet: «naturalia non sunt turpia», d. h.: nichts Naturgewolltes ist schimpflich. Der Nordländer muss sich freilich erst an die Unbefangenheit gewöhnen, mit der im Süden natürliche und die natürlichsten Dinge behandelt werden. Niemand errötet, wenn ihm etwa seine Zimmerwirtin eine «bella purga», ein gutes Abführmittel anrät. In den kleinen Städten und in abgelegenen Gassen finden sich zum Teil überaus primitive Bedürfnisanstalten. Über ihre allzu grosse Schlichtheit können auch die beiden kleinen Scheuklappen aus Marmor rechts und links nicht hinwegtrösten. Als Ausgleich sozusagen trifft der Reisende in den grossen Städten die muster-gültigen «alberghi diurni», in denen man Gepäck aufbewahren, sich die Stiefel putzen, sich rasieren und frisieren lassen, baden, Waschräume und hygienisch einwandfreie Toiletten benutzen kann. Auf dem Lande begegnet der Deutsche oft einer uns unbekanntem Schamhaftigkeit. Das Baden in Freien in kurzen Sporthöschchen oder gar Sonnenbäder auf Dachterrassen, in die das Gegenüber Einblick erhält, sollten daher vermieden werden. Der italienische Mensch steht in vieler Beziehung der Natur näher, in anderer Hinsicht ihr aber auch ferner als der Deutsche.

Schon den Erscheinungen des Wetters gegenüber verhält sich der Italiener anders als wir. Bewundernswert ist seine Abgehärtetheit gegen Kälte. In den hohen Räumen mit Steinfussböden, ohne Doppelfenster und meistens ohne Zentralheizung kann es im Herbst und Winter recht kalt sein. Man behilft sich mit dem offenen Kaminfeuer, mit kleinen eisernen



...mustergültige Waschräume.

Oefchen oder mit Becken und Töpfen voll glühender Holzkohle, die man zwischen die Füße stellen oder über denen man sich die Hände wärmen kann. Die

Heizungsfrage in Italien hängt nicht nur mit dem Kohlenmangel zusammen, sondern auch damit, dass das Volk keinerlei Vorratswirtschaft kennt. Es fehlt an Raum für Vorräte- im warmen Klima lassen sich Lebensmittel ohnehin nicht lange aufbewahren-, es fehlt an Geld, um Vorräte einzukaufen. So wird im Allgemeinen nur so viel besorgt, wie der Tag verlangt, z. B. ein Häufchen Holzkohlen. Empfindlich sind die Italiener aber gegen Regen. Das muss schon im Altertum so gewesen sein. Geht doch aus Caesars Kriegsberichten hervor, dass bei Regenwetter keine Schlacht geschlagen wurde, auch entschuldigten die Römer die Niederlage des Varus in den deutschen Wäldern damit, es habe drei Tage geregnet. Ein wasserdichter Regenmantel gehört zu den unentbehrlichen Kleidungsstücken in Italien.

Italienisches Naturgefühl trägt eine andere Farbe als deutsches. Es ist natürlich falsch, den Italienern fehlendes oder verkümmertes Naturgefühl vorzuwerfen. Er kann mit Recht auf seine von den antiken Vorfahren ererbte Liebe zum Landleben hinweisen. Vergil hat die « saturnische Erde », die Gärten, Felder, Obstbäume. Weinreben und Oliven, Baum- Vieh- und Bienenzucht in unvergänglichen Versen gepriesen (seine « Eclogae » sind auf dem väterlichen Landgut bei Mantua gedichtet, die « Georgica » ist ein in Rom verfasstes Lehrgedicht über den Landbau). Zur Lebensform der « villeggiatura » (dem Leben auf dem Lande) fehlen in Deutschland die Parallelen. In der Renaissance- Zeit hatten die grossen italienischen Familien in den Städten ihre festen, wehrhaften Häuser, ihre « palazzi », vor den Toren aber die Villen .Unter



Zugvögel sind nicht immer des Landmanns Freunde.

« villa » versteht der Italiener nicht ein besseres « Einfamilienhaus », sondern die Gesamtanlage von herrschaftlichem Wohnhaus (meist « casina » benannt), Bauernhäusern, Gärten und Feldern. Zur gleichen Geschichtsepoche sassen in Deutschland die Patrizier in ihren Stadthäusern, die Ritter auf ihren Burgen.

Hinter die Sonderart des italienischen Naturgefühls kommt man am ehesten, wenn man dem Verhältnis des Italieners zu den Blumen nachgeht. Ohne Blumenliebe gäbe es nicht die bezaubernden Blumenmärkte und Stände, etwa auf dem Mercato Vecchio (dem alten Markt) in Florenz oder auf der Spanischen Treppe in Rom. Der italienische Geschmack macht aber einen strengen Unterschied zwischen Blume und Blume: schön findet er nur die veredelte Blume, « brutti » (hässlich) dagegen die wildwachsenden Blumen. Das hängt zusammen mit einem sehr wesentlichen Zug italienischer Geistesart, nämlich damit, dass der Mensch alles auf sich bezieht, er ist die ordnende, bauende, formende Macht, auch der Natur gegenüber. Der Italiener will sich nicht an die Landschaft verlieren, er will ihr Herr und Meister bleiben, er will sie kultivieren. Über den in der « freien » Natur spazierenden Ausländer schüttelt der Italiener den Kopf. Er legt sich mit Weib und Kind wohl unter die Steineichen und Pinien eines Parkes, aber er macht keine « Landpartie ». Bäume, Blumen, Brunnen, Felsen, alles ist für den Italiener Werkstoff, aus dem seine Phantasie erst etwas Anschauliches formt. Die Architektur hört nicht an den Wänden des Hauses auf, sie greift über auf den Garten, gibt den Beeten und Rasenflächen geometrische Gestalt, stützt die

Bäume, höhlt die Felsen zu Grotten aus und zwingt die Bäche in Kanäle, Becken, Kaskaden, Fontanen. In dieser zum Kunstwerk gewordenen Landschaft besteht die Schönheit der alten italienischen Gärten (z. B. der Boboligärten in Florenz, des Parks der Villa d'Este bei Tivoli, der grossen Adelsvillen in Frascati bei Rom). Ein kleines Stückchen geformter Landschaft pflegen die Grosstädter in den Dachgärten auf den Terrassen ihrer Häuser. Die Umwandlung mancher architektonisch strengen Gärten in « englische » Parkanlagen mit geschlungenen Wegen, versteckten Einsiedeleien, mit überraschenden Durchblicken u. s. w. ist erst unter dem Einfluss nordisch-romantischer Naturauffassung erfolgt und unitalienisch. Bäumen, die im Winter ihr Laub verlieren, geht die italienische Gartenkunst aus dem Wege. Der Eichenwald der Serpentara bei Olevano, ein Stück Waldwildnis in römischen Bergen, dankt seine Berühmtheit der Naturliebe deutscher Maler, seine Erhaltung dem deutschen Reiche.

IV

Die völkische Eigenart der Italiener schliesst eine hohe sinnliche Begabung ein. Sie verlangen in Leben und Kunst, in Politik und Religion nach dem Anschaulichen. Nicht das körperlose Wort, sondern das Bildhafte prägt sich dem italienischen Herzen tief ein. Hier hat die Freude an der « politica spettacolosa » (an politischen Umzügen, Demonstrationen u. s. w.) und auch der Reliquienkult seine Wurzeln. Möglichst sinnfälligen Symbolen gehört die Liebe des Italie-

ners, so etwa dem Bilde des Papstes, der alten Männern die Füsse wäscht, oder dem Bilde des Duce, der auf der Dreschmaschine stehend die Getreideschlacht eröffnet. Die grossen Toten Pisas sind im Campo Santo in die Heilige Erde gebettet, die 1203 in 53 Schiffsladungen aus Jerusalem herbeigeführt worden ist. Das hat sinnbildliche Kraft. Die italienische Phantasie möchte alles — auch die Welt religiöser Erlebnisse — in sinnliche Gegenwart verwandeln, das Unbegreifliche begreifbar machen. Sie hängt sich lieber an ein grob Bildhaftes, als dass sie sich im bildlosen Raume einer Gedanklichkeit verliert. Wer dies bedenkt, kann es wagen, mit Italienern auch über kirchliche Dinge zu sprechen, ein Gebiet, das nur mit grösster Zurückhaltung behandelt werden sollte. Das Verhältnis des Menschen zu Gott gehört zu seinen allerpersönlichsten Angelegenheiten. Jeder — und auch jedes Volk — muss es mit sich selber abmachen, wie sich in seinem religiösen Erleben Innerlichkeit und Äusserlichkeit, Gläubigkeit und kirchlicher Brauch verketteten.

« Der Faschismus hat » — nach den Worten des Duce — « Ehrfurcht vor dem Gott der Büsser, der Heiligen und Helden und auch vor dem Gott, der von dem unschuldigen und schlichten Herzen des Volkes geschaut und angebetet wird ».

Es ist noch eine zweite Warnungstafel aufzurichten: Italiener werden nervös, wenn die Deutschen ihnen von der Kunst des alten Italien vorschwärmen. Sie beklagen sich darüber, dass wir ihr Land nur als

« Museumsland » zu betrachten uns gewöhnt haben und am lebendigen Italien, seiner Technik, Industrie, Wirtschaft und Politik, vorübergehen. Wir Deutschen können freilich eine Gegenklage laut werden lassen: Italien weiss besser über das neuere, als über das alte Deutschland Bescheid. Italiener bewundern zwar unsere Organisationsfähigkeit, unsere Industrie, unsere Wehrmacht, auch unsere Philosophie und Dichtung, aber von Albrecht Dürer und von der grossen Kunst des deutschen Mittelalters wissen sie leider nur wenig.

In Italien wird es besonders deutlich, dass die schöpferischen Kräfte eines Volkes über die Zeiten hinweg lebendig bleiben. Es gilt auch hier das Gesetz von der Erhaltung der Energie, die nur ihre Erscheinungsformen wechselt. Die gleiche Erfinderkraft, die Lionardo als Künstler, Konstrukteur, Ingenieur und Naturforscher besass, lebte in Marconi wieder auf, derselbe Formensinn, der in der Renaissance Hunderte von Künstlerhänden beflügelte, gestaltet heute mit am italienischen Flugzeugbau. Auf dem ältesten Kulturboden Europas regt sich eine jugendliche Begeisterung für alles Technische. Der Duce hat 1931 vor Ingenieuren für dieses Hochgefühl das Wort gefunden: « Ich freue mich immer, wenn ich die Umgestaltung der Materie sehe, wenn ich sehe, wie Sümpfe zu ertragreichen Feldern, Pfade zu Strassen werden, wie neue Eisenbahnstränge sich durch Täler ziehen, wie Gruben nach Metallen durchwühlt und Fabriken in Betrieb genommen werden, ich Umbauten aus dem Boden wachsen, Schwärme von Fliegern sich erheben, Handels- und Kriegsschiffe auslaufen sehe: dies alles

ist Euer Werk und steigert meinen Willen als Erbauer, als Mensch, der die konkreten und realen Dinge liebt. Das ist die Poesie, die vor allem in Italienern und Faschisten lebendig ist ».

Die Empfindung für die Kontinuität des italienischen Lebens, für das Weiterwirken der Vergangenheit in der Gegenwart, für das Verwurzelte sein des modernen Italien im alten ist im Volke stets lebendig geblieben. Man kann es z. B. erleben, dass einfache Leute in Como von dem älteren Plinius, in Padua von Livius, in Sulmona von Ovid so reden, wie von Cavour und Garibaldi, als sei es noch garnicht so lange her, dass sie unter den Lebenden wandelten. In der Phantasie des Volkes leben die Zeiten mit- und ineinander. Man erzählt von einem Kutscher in Ravenna, der Fremde durch den berühmten Pinienwald fuhr, sich auf dem Bock umdrehte und sagte: « Auf diesem Wege sind Vergil, Dante und Byron oft spazieren gegangen ». Eine andere Anekdote ist in Toscana beheimatet. Ein Nachkomme des berühmten Ugolini della Gherardesca, der mit zwei Söhnen und zwei Enkeln im Hungerturme ein schreckliches Ende fand (1288), ist Bürgermeister von Florenz geworden. Nach dem Bankett fährt ihn ein Droschkenkutscher nach Hause. Der neuernannte podestà der Stadt hat kein Geld bei sich und sagt dem Kutscher, indem er seinen Namen nennt, er könne sich sein Geld morgen im Palazzo Vecchio (dem Rathause) abholen. Der Florentiner Kutscher erwiedert: « Ich bin unbesorgt. Herr Graf, in *meiner* Familie ist noch keiner verhungert ».

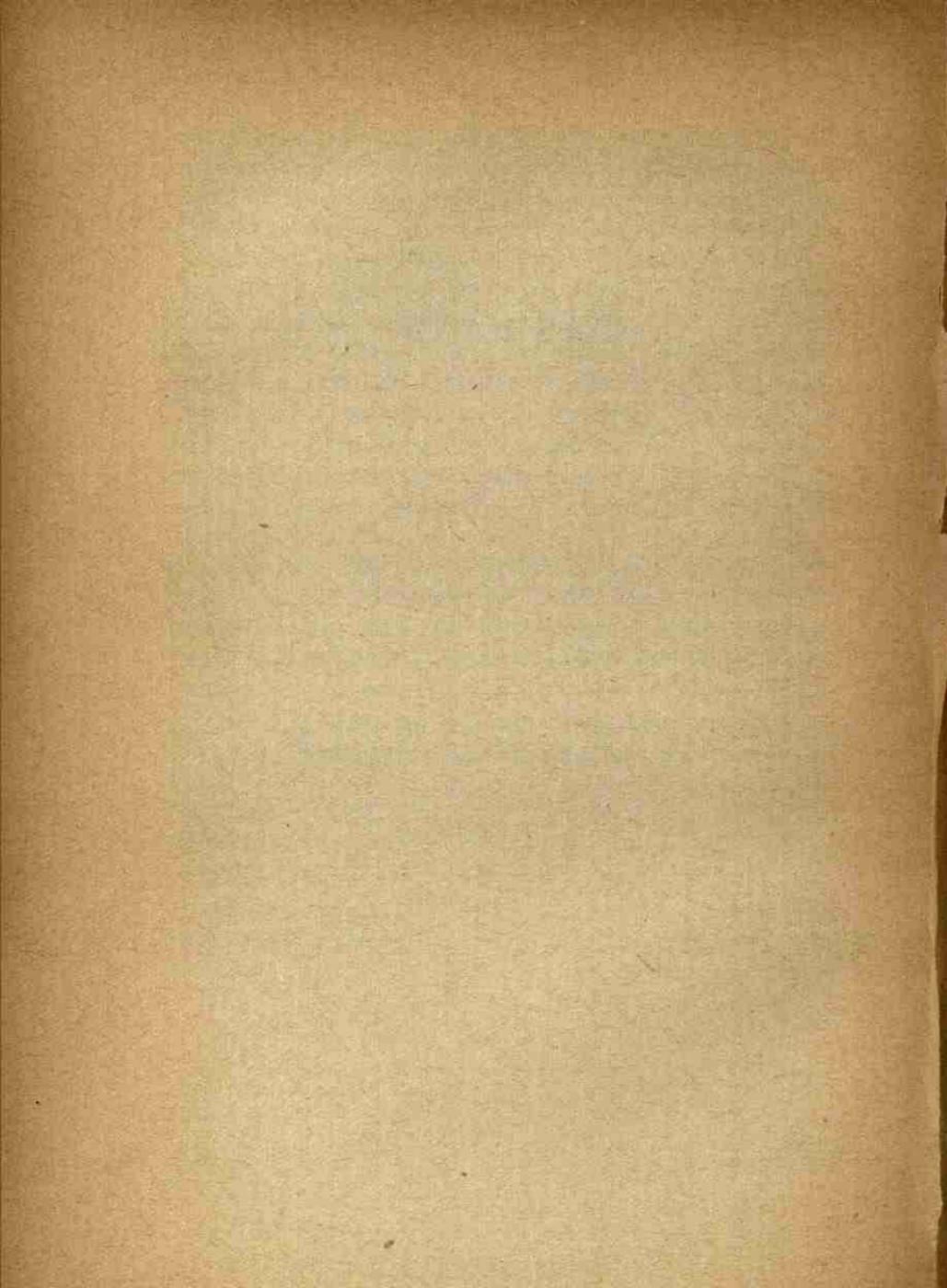
Wie sich in den Gesichtszügen einer Sippe gewisse

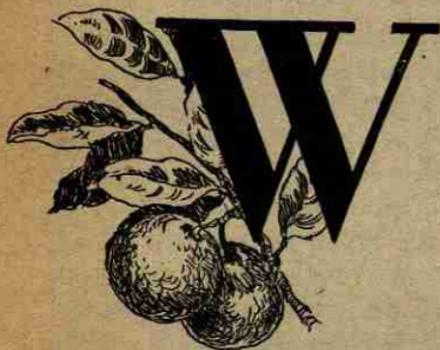
Merkmale eines besonders ausgeprägten Vorfahren von Generation zu Generation fortpflanzen, man denke an die hängende Unterlippe des habsburgischen Gesichtes- so wirkt die Erbmasse auch in der äusseren Erscheinung, wie im seelischen Aufbau eines Volkes nach. In Italien begegnet der Nordländer auf Schritt und Tritt nachlebender Antike. Wasserkrüge, Oellampen haben ihre Gundform kaum verändert. Auf dem Lande wird stellenweise noch an uraltem Arbeitsverfahren festgehalten. In Toscana kann man sehen, wie nach antiker Art gedroschen wird. Auf gepfasterter Tenne treten Ochsen, Pferde oder Esel das Getreide aus. Mit der Schaufel wird dann der aus den Hülsen gelöste Samen gegen den Wind geworfen. Einen anderen Bereich weiterlebender Antike birgt die römisch-katholische Kirche. Ihre Sprache ist das Lateinisch, das für die Kirche keine « tote » Sprache ist, ihre liturgische Tracht ist antike Tracht. Die Alba leitet Namen und Form von der tunica alba (der weissen tunica) her. Der Manipel ist ursprünglich ein Schweisstuch, dann eine Art Taschentuch gewesen, mit dem die Kosuln das Zeichen zum Beginn der Zirkusspiele gaben (wie heute der spanische Staatsbeamte aus seiner Loge mit dem Taschentuch das Signal für die Stierkämpfe erteilt). Auch der Talar der evangelischen Geistlichen, der Richter, Rechtsanwälte und Professoren ist ein antikes Kleidungsstück, entstanden aus einer bis zu den Knöcheln (tali) reichenden tunica. An der Via Nomentana in Rom, einer breiten Strasse, die durch einen Teil des modernsten Rom, vorbei am Wohnsitz des Duce (der Villa Torlonia) führt, steht eine altchristliche Kirche Santa

Agnese fuori le mura. Hierher bringen am 21. Februar weissgekleidete Kinder lebende Lämmchen, damit ihre für die Pallien der Erzbischöfe bestimmte Wolle geweiht werde. Verbindet nicht ein geheimnisvolles, von keiner Zeit zerrissenes Band die antiken Opferszenen mit dieser Darbringung der Tiere im heutigen Rom? So sind die Italiener zugleich ein altes und ein junges Volk. Das faschistische Italien betont immer wieder die anfeuernde Kraft, die von den sichtbaren Denkmälern einer grossen Vergangenheit für das junge Geschlecht ausgeht. Wir Deutschen, stolz auf unsere Geschichte, werden für solche zu Lebensenergien gewordene Tradition Verständnis haben.

Wenn auf der in Vorbereitung befindlichen Weltausstellung in Rom das turmhafte Haus der italienischen Kultur über die Campagna weithin leuchten wird, so wird man in seinem Giebel Mussolinis Worte über sein Volk lesen: « Ein Volk von Dichtern, Künstlern und Helden, von Heiligen, Forschern und Gelehrten, von Seefahrern und von Siedlern ».

DAS LAND





er am Tage über den Brenner fährt, sieht von Kilometer zu Kilometer, wie es « Süden » wird. Das Land bekommt allmählich sein italienisches Gesicht. Da schiebt sich eine Kirche ins Blickfeld. Der Turm wächst

nicht aus ihrem Körper heraus wie bei uns diesseits der Alpen, er steht vielmehr neben dem Gotteshause als selbständiger Glockenträger, als Campanile. Das ist italienische Bauweise und schon ein kleines Anzeichen für grosse Unterschiede im künstlerischen Fühlen. Der Norden liebt das malerische Verwachsensein der Formen, der Süden bevorzugt ihre plastische Vereinzelung. Ein anderes Beispiel für das Italienischwerden des Landschaftsbildes: die ersten Zypressen, die ersten Pinien tauchen auf, unvergessbar einprägsame Baumgestalten. Gleich einer schwarzgrünen Spindel steht die Zypresse gegen die Luft, während die Pinie den breiten Schirm ihres

Wipfels ausspannt. Der Zug rollt weiter. An staubweissen Landstrassen leuchten rötliche, gelbliche, grün oder blau getünchte Häuser. Viel zu sehen ist an ihnen nicht: es sind eigentlich nur Steinwürfel mit Fenster- und Türöffnungen, die Ziegeldächer flachgeschragt. Weit hinter uns liegen die lustigen bayrischen und tirolerischen Bauernhäuser über behäbigen, rechteckigen Grundrissen, mit umlaufenden Holzgalerien, mit Geranien an den Fenstern und mit ihren steinbeschwerten Schindeldächern. Unbehaglich sehen diese italienischen Steinkästen aus, aber merkwürdig: sagt uns auch das einzelne Haus nichts, so fügt es sich als Form und Farbe doch harmonisch in die Landschaft ein. Diese Landschaft des Südens will genau angesehen und verstanden sein.

Italien (das Festland, die Halbinsel und die Inseln) bildet mit seinen 81 % Meeresgrenzen eine Brücke zwischen Mitteleuropa und den Subtropen. Im Norden, so in der Po-Ebene, zwischen den Wällen der Alpen und der Apenninen, werden unsere mitteleuropäischen Getreidearten-neben Reis- angebaut, im Süden des Landes wachsen subtropische Palmen und Zuckerrohr. Die Pflanzen aber, die in den Flachländern und an den Berghängen weite « Fruchthaine » bilden und der italienischen Kulturlandschaft ihr charakteristisches Gesicht geben, sind der Olivenbaum, die Edelkastanie, Apfelsinen und Zitronen. Die silbergrauen Häupter alter, knorriger Oliven bilden eine Grundfarbe auf der natürlichen Palette der Mittelmeerländer. In den Zonen trockener und heisser Sommer und milder Winter, besonders an den Nord- und Ostküsten Siziliens, liegen die Herrschaftsbereiche der

schönsten Gaben des italienischen Bodens: der Orange und der Zitrone. Die Zitrone, die bittere Orange, Dattelpalme und Zuckerrohr sind von den Arabern nach Sizilien gebracht worden, die süsse Orange und die indische Feige erst von den Spaniern im 14. Jahrhundert.

Der Nordländer kommt nach Italien mit der Vorstellung, dort ein waldloses Land zu finden und damit scheint ihm Italien eines der tiefsten Naturwunder, des Waldzaubers, zu entbehren. Die Wirklichkeit sieht anders aus. In Italien ist die ursprüngliche natürliche Pflanzendecke im Tiefland und in Teilen der Gebirge so gut wie verschwunden: dort ist sie dem Kulturlande gewichen, hier der Entwaldung und der nomadisierenden Viehzucht mit Schafen, Ziegen und Schweinen. Aber es gibt doch noch italienische Wälder (Buchen, Eichen, Kastanien und Pinien) so in der Toscana, in den Abruzzen und im Sila-Gebirge. Der hochentwickelten Möbelindustrie liefern die Nussbäume den Werkstoff. Die fascistische Regierung hat sich mit besonderem Eifer der Wiederaufforstung des Landes angenommen, « es ist » so sagt der Duce « mein fester Vorsatz, die Wälder zu erhalten und den kahlen Bergen unseres Vaterlandes ihren Waldmantel wiederzugeben ». Ein über das ganze Mittelmeergebiet verbreitete Zwitterform zwischen Wald und Busch bildet die *macchia*. Darunter versteht man eine 1 bis 2 m. hohe, dicht verwachsene und schwer durchdringliche Vegetationsform aus Dornesträuchern und an aetherischen Ölen reichen Pflanzen wie Myrthe und Rosmarin. In zahllosen Briganten- und Räubergeschichten spielt die *macchia* als ideales Versteck eine Rolle. Eine

besondere Ehrentafel verdient der Eukalyptusbaum. Er ist zuerst von den Trappisten in der römischen Campagna angepflanzt und erfolgreich an der Malariafront eingesetzt worden. Die italienische Natur ist auch im Winter nicht kahl. Das dankt sie der immergrünen Flora der Steineichen, Pinien, Zypressen, Olbäume, Oleander und Lorbeern.

II

Ohne Illusionen betritt niemand ein fremdes Land, und meistens nimmt er es ihm persönlich übel, wenn es seine vorgefassten Meinungen zerstört. Eine solche auch in Deutschland verbreitete Illusion ist es, dass sich über Italien ein ewig blauer Himmel spannt, dass hier immer die Sonne scheint. Die klimatischen Verhältnisse sind viel verwickelter, und in mancher Hinsicht enttäuschen sie die sonnenhungrigen Menschen nordischer Länder. Vor allem vergisst der Fremde gern die starken Temperaturschwankungen zwischen Tag und Nacht, zwischen Sommer und Winter, die z. B. in Norditalien mehr als 23. Celsius betragen können. Es kann auch in Italien recht kalt sein, so z. B. in den « Kälte- Inseln » der Po- Ebene. Auch empfindet der Nordländer schon geringere Kältegrade stärker infolge der Steinfussböden und der hohen Räume italienischer Häuser und ihrer vielfach sehr bescheidenen Heizmöglichkeiten. Es fehlen in Italien ja die Steinkohlen.

Im Schutz der Alpen und der Apenninen, an den Mittelmeerküsten und den Ufern der Seen am Alpenrande wehen die lauen Winde. Diesem milden Klima



Scirocco - stört das seelische Gleichgewicht.

danken die vielen Badeorte der Riviera ponente (westlich von Genua) und der Riviera levante (östlich von Genua) ihr Dasein.

Die Regenmenge nimmt in Italien von Norden nach Süden hin ab. Längere Perioden trüber Tage bringt nur der Winter. Im Süden und auf den Inseln bedeutet Winterzeit Regenzeit, ist der Sommer die Zeit der Dürre. Mit diesen Niederschlagsverhältnissen hängt der unregelmässige Wasserstand der italienischen Flüsse und damit wieder die geringe Rolle der Binnenschiffahrt im Verkehrswesen zusammen. In Mittel- und in Unteritalien gleichen die Flüsse im Winter und nach Regengüssen wahren Wildbächen mit starker Schuttführung. Im Sommer dagegen schlängeln sich nur dünne Wasserfäden durch breite Geröllbecken.

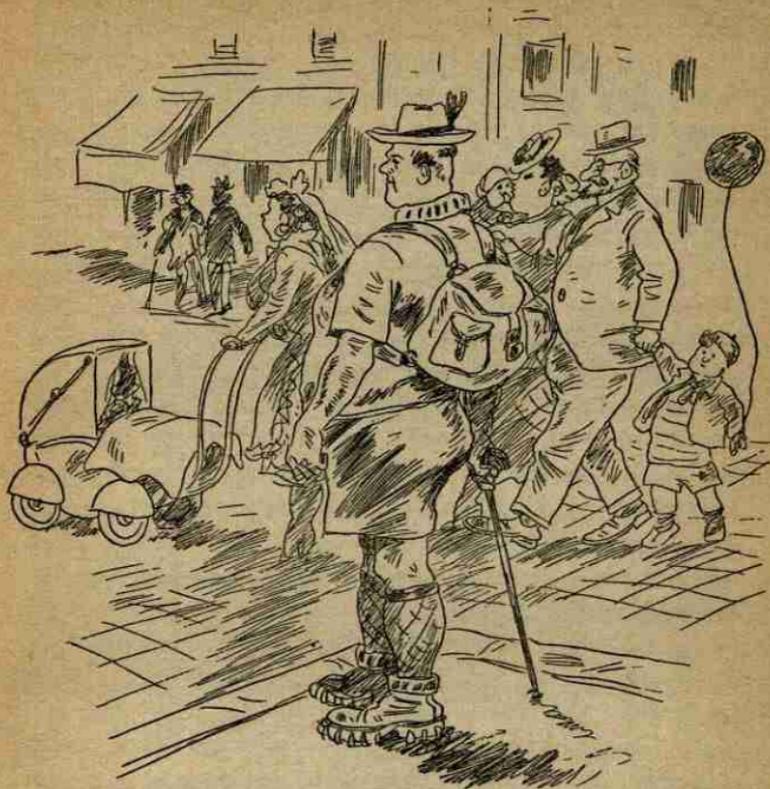
Wer in Italien lebt, lernt seine Winde kennen. Er begrüsst als den Bringer guten Wetters den kühlen Nordwind (tramontana), er fürchtet den heissen Südwind (scirocco). Dieser Sendling afrikanischer Wü-

eten stört das seelische Gleichgewicht wetterempfindlicher Menschen, er erschläft und macht reizbar. Einen unsicheren Lebensunterhalt bezeichnen die Italiener als ein Leben «allo Scirocco». Bei Vergehen und Verstößen gilt herrschendes Scirocco-Wetter als Entschuldigung oder als mildernder Umstand. Die Italiener kennen natürlich die klimatischen und atmosphärischen Verhältnisse ihrer Heimat genau und richten sich in Kleidung und Lebensgewohnheiten nach ihnen. Die aus Erfahrung geborenen Massnahmen sollte der Fremde nicht aus falscher Forschheit belächeln, sondern befolgen.

Dazu gehört Vorsicht vor der raschen Abkühlung gegen Abend. Der Nordländer kleidet sich in Italien im Allgemeinen zu leicht. Wenn sich an den Markttagen die Landleute auf der piazza zusammen finden, um eine Art Freiluft-Börse abzuhalten für Wein und Öl, so stehen lauter Männer in dunklen Anzügen und mit dunklen Hüten bei einander. Sie riechen an Ölproben, und Bündel von Geldscheinen gehen von einer Hand in die andere über. Bei den Bauern ist noch der dunkle radmantelartige Umhang in Gebrauch, dessen eines Ende wie eine antike Toga über die Schulter geworfen wird und den Mund vor Staub und Wind schützt.

III

Die Augen der Soldaten, von denen so viele vom Lande stammen, gehen immer wieder prüfend über Gärten und Felder, über Olivenwälder und Zitronenhaine. Hier ruht der Blick auf einem Gehöft, dort



Durch Kleidung aufzufallen, beweist auch in Italien schlechten Geschmack.

trifft er eine Villa, auf deren helle Front eine schnurgerade dunkle Zypressenallee den Hügel hinauf zuläuft. Wie lebt eigentlich - so fragt sich mancher - das italienische Landvolk? Wem gehört der Boden, den es bearbeitet? Gerade die Verhältnisse auf dem Lande sind in Italien wesentlich anders als bei uns. Von

allen in der Landwirtschaft tätigen Italienern sitzt nur ein Bruchteil als Bauern auf eigenem Grund und Boden, der grösste Prozentsatz lebt auf Pachtland. Lange hat Italien gelitten unter der Konzentrierung des Grundbesitzes in wenigen Besitzerhänden. Das Latifundiensystem herrschte in Mittel- und Süditalien und herrscht teilweise noch heute in Sizilien und Sardinien, wo der überwiegende Teil des landwirtschaftlich genutzten Bodens von Pächtern bearbeitet wird. In der Toscana besteht seit alter Zeit die besondere Form des Teilpachts, die « mezzadria ». Der Grundbesitzer erbaut die steinfesten Häuser der Bauern (contadini), er stellt sie zur Verfügung, er liefert das Grundstück und trägt die Grund- und Umsatzsteuern. Dafür gibt der Bauer seine Arbeit. Ihr Ertrag, die Bodenfrüchte, werden der Hälfte nach zwischen dem padrone und seinem contadino geteilt. Dieses Halbpachtsystem sucht einen gerechten Ausgleich zu schaffen zwischen den Leistungen der beiden Parteien und will jede vor Übervorteilung durch die andere schützen. Viele Eigenheiten der toscanischen Landschaft erklären sich so, unter anderem auch der so viele Landhäuser überragende vierkantig kurze Turm mit offener Loggia. Sie dient nicht nur dem genussvollen Ausblick auf die « vergeistigteste » und anmutigste Landschaft Italiens, sondern auch der Aufsicht über die in Halbpacht bewirtschafteten Bauernstellen: das Zweckvolle und das zweckbefreite Schöne verschwistern sich in derselben Form.

Trotz starker und zunehmender Industrialisierung Italiens ist die Landwirtschaft doch die Haupterwerbsquelle. Aber welchen Schwierigkeiten sieht sich das

italienische Agrarland gegenüber! Wer einmal der Arbeit der Landbevölkerung zugesehen hat- und sei es auch nur aus dem Abteilstfenster eines Eisenbahnzuges oder vom Auto her- wird von der vielleicht mitgebrachten Vorstellung der Italiener sei träge, befreit sein. In Italien besteht nur etwa 1/5 des Bodens aus ebenem Gelände, der Rest ist Hügel- und Bergland. Die einzige grössere Tiefebene ist die Poebene, deren gartenähnliche Nutzung und Kultivierung schon vor Jahrhunderten von Reisenden aus nordischen Ländern gepriesen worden ist. Dieser gesegnete Boden trägt-abgesehen vom Wein- und Olivenbau-Weizen, seit dem 17. Jahrhundert auch Mais und Reis. Für die Italiener bedeutet der vom Kriege erzwungene Verzicht auf reines Weizen- Weissbrot ein viel grösseres Opfer als für uns Deutsche. Das Brot, das bei den warmen Mahlzeiten gegessen wird, spielt etwa die gleiche Rolle wie bei uns die Kartoffel. Aus Weizenmehl werden auch die bekanntesten Grund- Nahrungsmittel des Italieners ,Polenta und Maccaroni, hergestellt. Als ergänzende, autarkische Brotfrucht gewinnt die besonders in der Toscana gepflegte Edelkastanie immer mehr an Bedeutung. Seit den Kriegen, die das junge faschistische Italien um seine Freiheit und Grösse führen muss, wird auch der Anbau von Kartoffeln nach Möglichkeit gefördert. Viele Rasenflächen und gärtnerische Anlagen der öffentlichen Parks haben sich in « Kriegsgärten » (orti di guerra), d. h. in Kartoffeläcker, verwandelt.

Die gartenähnliche Bewirtschaftung ist nur *eine* der südlichen Formen der Bodenkultur, eine andere, viel mühseligere stellt der Terrassenbau dar. Auf abge-

sprengte Gesteinsstufen sonnenheisser Felsabhänge tragen die Bauern Korb für Korb Erde hinauf und ziehen Rebstöcke und Oliven auf diesen schwebenden Äckern. An besonders steilen Hängen (so z. B. in den sogenannten Cinqueterre bei Spezia) müssen sich die Landarbeiter anseilen, um ihre Terrassen bestellen zu können.

Der Anbaufläche nach ist Italien das erste Weinland Europas. Ohne den italienischen Wein ist das italienische Leben nicht zu denken. Die Kenntnis der verschiedenen Weine ist eine fröhliche Wissenschaft für sich, der es an Schülern nicht fehlt. Als kostbares Erbgut bäuerlicher Arbeit seit den Tagen des Altertums wird die Pflege, Ernte und Behandlung des Weins betrachtet. Da nur einige italienische Weinsorten den Transport (z. B. der Vermouth) in das Ausland vertragen, lernt man die Schönheit des Weins erst in seinem Geburtsland kennen. Für den Umgang mit dem Wein Italiens gibt es nur den einen Rat, der für alle Lebensäußerungen des Nordländers auf südlichem Boden zutrifft: Mass zu halten. Im übrigen ist über den Geschmack nicht zu streiten. Die Einen lieben die bekanntesten und bekömmlichsten Sorten, die weissen und roten Chianti-Weine (aus dem Gebiet zwischen Florenz und Siena), an deren Kultur drei verschiedene Rebenarten beteiligt sind. Andere bevorzugen den tiefgoldenen, schwereren Orvieto-Wein. Wer in Rom lebt, lernt die Weine der Castelli (in den Sabiner- und Albanerbergen) schätzen. Aus dem italienischen Norden stammen die schäumenden Asti-Weine und die dunkelroten Barbera und Barolo, Siziliens süsse Gabe ist der Marsala.



*Früher Rasenflächen haben sich in «Kriegsgärten»
verwandelt.*

Das zweite heilige Gewächs Italiens ist der Ölbaum. Seine Früchte, die Oliven, stehen als Fettspender im Leben des Volkes an erster Stelle. Aber auch die Pflege der Olbäume ist eine schwere und feine Kunst. Um ihre empfindlichen Wurzeln nicht zu verletzen,

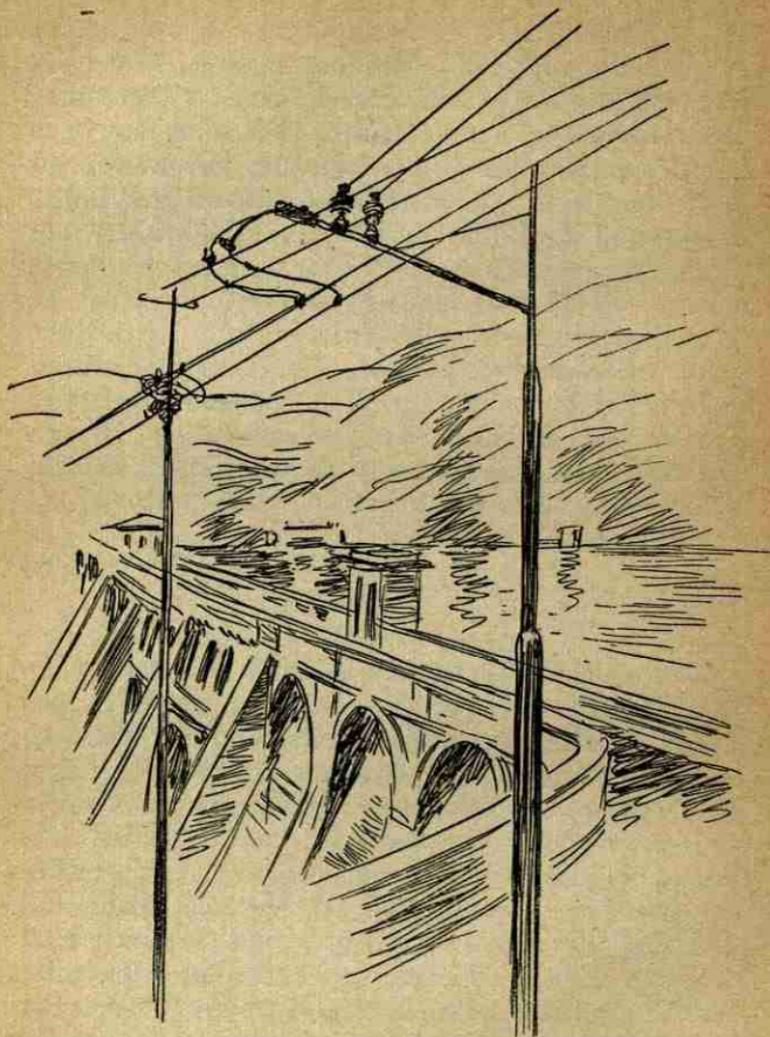
pflügen die Landleute den Boden unter Olivenbäumen mit hölzernen Pflügen. Schon dieses Beispiel sollte davor warnen, von « Zurückgebliebenheit » zu reden, wenn man in italienischen Händen Werkzeuge und Geräte sieht, die aus uralten Zeiten zu stammen scheinen. Das Beschneiden der Olbäume ist von Landschaft zu Landschaft verschieden, so dass sich « Stile » in dieser Kunst herausgebildet haben, die nicht bedeutungslos für die Ölproduktion sind. Vom Ölbaum heisst es, er trage vom dreissigsten bis zum dreihundertsten Jahre Frucht.

Manche Unterschiede zwischen deutschen und italienischen Wirtschaftsbetrieben erklären sich aus der Anpassung der italienischen Landwirtschaft an die klimatischen Verhältnisse, so z. B. im Süden des Landes an die Zeiten der jährlichen Dürre und an die milden Winter. In Sizilien (und in Apulien) ist die natürliche oder künstliche Bewässerung eines der ernstesten Probleme. In anderen Landstrichen, beispielsweise in der römischen Campagna, bildet das Umgekehrte grösste Schwierigkeiten, nämlich die Trockenlegung ausgedehnter Sumpfgebiete. Die faschistische Regierung ist mit Recht stolz auf die beiden grossen Kulturwerke, die, immer wieder geplant und versucht, doch erst unter ihr durchgeführt worden sind: auf die Umwandlung der malariaverseuchten pontinischen Sumpfgebiete (etwa 70 km südlich von Rom) in gesundes Bauernland und auf die Wasserversorgung apulischer Städte und Landgemeinden. Seit 1928 ist die Entwässerung und Urbarmachung des « agro pontino » im Gange. 1932 wurde als erste der neugegründeten Städte Littoria eingeweiht, 1934 die Stadt Sabaudia

und 1935 Pontinia. Die apulische Wasserleitung (acquedotto pugliese) eines der grössten Wasserzufuhrnetze der Erde, begonnen 1906, ist 1939 vollendet worden. Die Kanäle laufen über 2500 km. Von den Selequellen her bringen sie das Bergwasser bis in die apulischen Küstenstädte, so z. B. nach Brindisi, Tarent und Bari, das früher sein Trinkwasser aus Zisternen oder mit der Eisenbahn aus Neapel erhalten musste. Die in verschiedenen Landesteilen, auch in Sardinien, eingesetzte Bonifizierung (Bonifica integrale) umfasst: Entwässerung, Trockenlegung, Strassenbau, Trinkwasserzufuhr, Bevorschussung des toten und lebenden Inventars, Seuchenbekämpfung, Häuser- und Städtebau. Des grosse Kulturwerk wird manche Wandlungen des Landschaftsgesichtes Italiens zur Folge haben.

IV

Während die Transportzüge durch Italien laufen, vom Brenner nach Sizilien, vom Meer zurück zu den Alpen, blicken aus den Fenstern neben deutschen Landwirten und Bauern auch die Arbeiter, Ingenieure, Männer aus den verschiedensten industriellen und gewerblichen Betrieben. Auch sie stellen ihre Fragen an das fremde Land. Wie steht es eigentlich mit der Industrie des Südens? Von der Bahn aus sieht man nur verhältnismässig wenige Fabriken, aber man sieht eine für die italienische Industrie wesentliche Kraftquelle, nämlich die Turbinenanlagen der Elektrizitätswerke, die in den Gebirgen die natürlichen Wasserkräfte ausnutzen. Und damit taucht so-



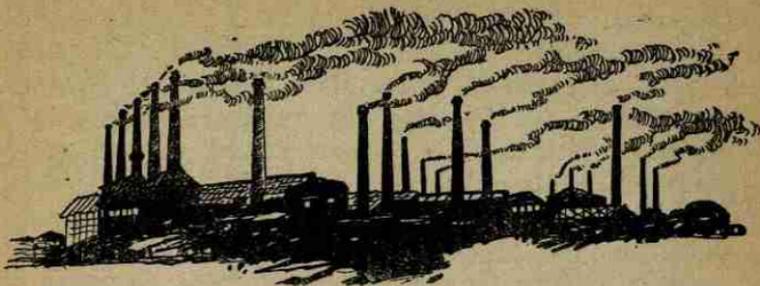
*Das neue Italien nuetzt seine Wasserkraefte
bestens aus.*

fort das Rohstoffproblem der italienischen Wirtschaft vor uns auf. Wichtige Rohstoffe fehlen diesem Lande ja, so die Steinkohle, Eisenerze, Erdöl und Holz, oder sie sind nicht in ausreichender Menge vorhanden. Auf diese Rohstoffmängel stützte sich die Hoffnung der Gegner Italiens während des Abessinienkrieges, Italien durch « Sanktionen » vor dem Völkerbund auf die Knie zu zwingen. Seit 1937 läuft der grossartige Plan der italienischen Regierung, die heimische Wirtschaft so weit wie nur irgend möglich unabhängig zu machen von der Einfuhr ausländischer Rohstoffe (Autarkie-Plan). Zwei Wege führen zu diesem Ziel: erstens die Umstellung der Wirtschaft auf einheimische Rohstoffe, wie sie sehr deutlich zu Tage tritt in der Verwendung von Erdgas als Treibstoff für Automobile. Zweitens: Ausbau der Rohstoffgewinnung, besonders Ersatz der schwarzen Kohle durch die « weisse Kohle », d. h. durch die Wasserkräfte des Landes. Auch die immer stärker werdende Elektrisierung der Eisenbahnen hängt mit dem italienischen Kohlenmangel zusammen. Manche « romantische » Talwand, mancher « malerische » Wasserfall musste diesen Lebensnotwendigkeiten geopfert werden und Stauseen (im Sila-Gebirge und in Sardinien) und Elektrizitätswerken weichen. Wie sehr gerade das Wasser ein Urbedürfnis des italischen Landmannes schon im Altertum gewesen ist, sagt uns das lateinische Wort « Rivale », das im modernen Sprachgebrauch seinen alten Sinn verloren hat. Der Rivale ist ursprünglich der Nachbar, der am gleichen Wasserlauf (riva) sitzt und einem unter Umständen das Wasser streitig macht. Aus der Wassernot des Südens

erklärt sich auch die alte Kunst des Zisternenbaues und der Wasserleitungen. Ihre monumentalste bauliche Form stellen die römischen Aquädukte dar, deren Bogenreihen- zum Teil heute noch benutzt- durch die römische Campagna laufen. Wo man des Bergwassers auf diese Weise habhaft werden konnte, besonders in Rom, ist ein unvorstellbarer Wasserluxus getrieben worden, von dem die riesigen Bäder (Thermenanlagen) fast aller antiken Städte erzählen.

Mit dem relativen Wasserreichtum Oberitaliens hängt die Entwicklung der Industrien in Piemont, in der Lombardei und in der Emilia auf das Engste zusammen. Turin und Mailand sind der Sitz der grössten, weltbekannten Automobilfabriken Italiens, der Fiat-, der Lancia- und der Alfa- Romeo- Werke. Ihre hervorragenden Motoren tragen den Ruf der italienischen Industrie durch die Luft, über die Meere und über die Strassen.

Man braucht wiederum nur aus dem Fenster zu sehen, um an zwei weitere Hauptzweige am Baume der italienischen Industrie erinnert zu werden: an die Verarbeitung von Seide und Wolle. Auf diese weisen die Maulbeerbäume hin, Grundlage der Seidenraupenzucht, auf jene die Schafe. Die Wollindustrie (Wollwäscherei- Spinnerei- Färberei) ist von ältestem Adel. Schon um 1308 errichtete die reiche Zunft der florentinischen Wollweber (*arte della lana*) ein turmgekröntes Zunfthaus zwischen Domplatz und der piazza della Signoria. In einem Saale dieses Hauses tagt regelmässig die Dante- Gesellschaft. Auch der Stammbaum der Seidenindustrie (*arte della seta*) reicht weit zurück. Ihre Hauptsitze hat sie von Alters



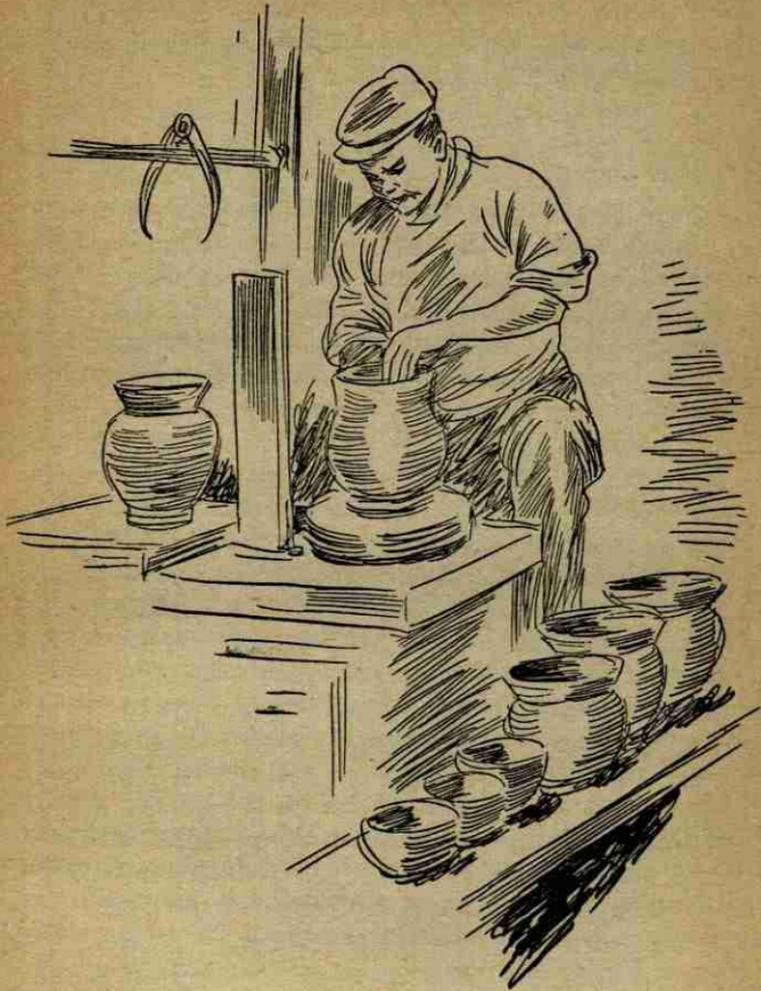
*...ihre Motore tragen den Ruf italienischer Industrie
durch die Luft, über Meere und Strassen.*

her in der Lombardei, wo die Maulbeerbäume in Mischkulturen, d. h. auf dem gleichen Bonden mit Getreide und Weinreben, gepflanzt und gepflegt werden. Wer in italienischen Geschäften einmal eingekauft hat, entsinnt sich der empfehlenden Hinweise der Verkäuferin: «seta pura» (reine Seide), «seta artificiale» (Kunstseide). Die Seiden bilden seit dem Mittelalter einen erstrangigen Ausfuhrartikel. Neben Wolle und Seide verarbeitet die Textilindustrie Leinen, Hanf und seit neuerer Zeit auch Baumwolle. Schon in die Welt der Kunst und des Kunsthandwerks weisen die keramischen Industrien hinüber: Porzellan- und Steingutfabriken. Italien eine alte Töpferheimat (antike Vasen) ist auch das Ursprungsland der nach Faenza genannten Fayence. Die Italiener bezeichnen die einmal vorgebrannten Tonwaren, deren Scherben mit einer farbigen Zinnglasur überschmolzen werden, als Majolika nach der spanischen Insel Mallorca. Von dort sind die Erzeugnisse der spanisch-maurischen Lüster-Keramik im Mittelalter nach Italien

eingeführt worden. Herstellungsorte der italienischen Majolika wurden seit dem 14. Jahrhundert Orvieto, Faenza, Siena und Florenz. Hier haben sich grosse Künstler, so die Mitglieder der Familie della Robbia, des edlen Werkstoffes angenommen und reizende, farbenfreudige Majolika-Reliefs geschaffen z. B. die Wickelkinder am Florentiner Findelhaus von Andrea della Robbia). An die Überlieferungen römischer, ja ägyptischer Kunst knüpft die italienische Kunstglasindustrie auf der Laguneninsel; in den europäischen (besonders die Insel Murano) das Erbe von Rom und Alexandrien in der Herstellung kunstvoller Hohlgläser an. Jahrhunderte lang lag das Zentrum der Glasindustrie auf der Laguneninsel; in den europäischen Ländern entstanden Werkstätten für Kunstgläser « auf venezianische Art ».

Neben die Fabrikarbeit tritt in Italien die Heimarbeit, aus der eine Fülle von kunstgewerblichen Dingen hervorgeht, die in der Fremdenindustrie eine Rolle spielen, so die Gold- und Silberfiligranarbeiten Venedigs, die Spitzen, die geschnittenen Steine in Rom, die Schildpatt- und Korallenarbeiten der Neapolitaner und die Steinmosaiken in Florenz. Lässt sich der künstlerische Wert dieser Erzeugnisse italienischen Fleisses und italienischer Geschicklichkeit auch manchmal in Zweifel ziehen, so ist die handwerkliche Arbeit doch musterhaft.

Wer schliesslich Gefühl für schönes Papier hat, wird dankbar der italienischen Papierindustrie gedenken, auch dann, wenn er zur Anfertigung eines amtlichen Schriftstückes einen Bogen Stempelpapier (carta bollata) kaufen muss. Wie arm wäre unser



Italien die Heimat guter handwerklicher Arbeit.

Wissen um die Vergangenheit Italiens, hätten nicht die edlen, handgeschöpften Papiere in den Archiven die Jahrhunderte überdauert.

V

Nach dem Eintritt der Eisenbahn in die Apenninen, also von Bologna an bis hinein in die römische Campagna, begleiten uns rechts und links Hügel und Bergzüge. Von ihren Höhen leuchten die Villen, Zypressenalleen führen auf sie zu, mittelalterliche Kastelle krönen die Kuppen, innerhalb altersgrauer Schutzmauern, die mit dem natürlichen Fels verwachsen scheinen, drängen sich die Häuser der Städte, überragt von Türmen. Wo aber — so fragt der Sohn des Nordens — wo sind die italienischen Dörfer? Wo stehen zwischen Äckern und Gärten um Dorfkirchen und Pfarrhäuser die Bauerngehöfte? In den Voralpen und in der Po-Ebene trafen wir noch hier und da vereinzelte Gutshöfe, aber seitdem sieht man fast nur geschlossene Siedlungen, Landgemeinden von städtischem Aussehen, aber keine Dörfer in unserem Sinne. Die Gründe dieser Erscheinung sind teils geographischer, teils historischer Art. In den erzenen Zeiten des Mittelalters bildete den sichersten Schutz vor Ueberfällen, z. B. der Sarazenen, das Zusammenrücken und Zusammenstehen auf beherrschenden Punkten (Bergeshöhen- und Vorsprüngen). Dazu kam noch ein Zweites: je höher die Wohnlage ist, um so gesünder ist in Italien die Luft. Selbst in Rom bevorzugt der Fremde den Pincio-Hügel und die Nachbarviertel als gesündeste Wohngegend, über die an den Spätnach-

mittigen heisser Sommertage der Meerwind erfrischend weht.

Das durchgehende Gesicht aller dieser Siedlungen, Städtchen und Städte Italiens bestimmt der Steinbau. Die heimischen Berge geben das Material her: verschiedene Steine, darunter als den edelsten Baustoff den Marmor, Tuff, Travertin, in vulkanischen Gegenden auch die Lava. In den Flachländern, aber auch in der Toscana auf alter etruscher Erde begegnen wir dem uns so vertrauten Backsteinbau aus gebrannten Ziegeln (Ravenna, Lombardei, Umbrien). In Wuchs und Form unterscheiden sich die Stadthäuser wenig von einander, zunächst machen die kleinen Städte keinen einladenden Eindruck. Das «Trauliche» fehlt in Italien. Da gibt es keinen Tanz auf grünem Rasen um die Dorflinde, die ackerbauende Bevölkerung drängt sich zusammen in hohen glattwandigen Häusern an engen Strassen, denen meistens die Bürgersteige fehlen. Manchmal sind zwei Streifen von Steinplatten für die Wagenräder in das Pflaster eingelegt. Die alten Stadtstrassen sind nicht nur schmal, sondern auch krumm, weil sie dem Gelände folgen. Auch hat die Erfahrung gelehrt: gebrochene Strassenwände bieten Windschutz, schmale Strassen Sonnenschutz. Klimatische Verhältnisse reden überall in die Überlegungen der Baumeister mit hinein. So sind die Bogengänge italienischer Städte, z. B. in Pisa, Bologna, Mantua, Genua und anderswo, nicht nur ein schönes architektonisches Motiv, sondern auch sehr zweckmässige Anlagen: ohne den Wohnraum in den Häusern zu mindern, verbreiten sie den Strassenweg und gewähren Schutz gegen Regen und südliche

Sonne. Von Strassen kann man nicht genug reden. Den Strassen, die über Hügel und durch Täler laufen, dankt das Land sein Erwachen, Bau und Linienführung der Strassen ist antikes Erbe. Die Strassen der Römer: die Via Appia, Via Flaminia, Via Emilia u. a. m., sind teilweise noch heute Leitlinien des italienischen Binnenverkehrs. Seit jüngster Zeit reihen sich ebenbürtig die Autostrassen an. (z. B. die herrliche Autostrasse am Gardasee, die Autostrasse von Rom nach Ostia u. a. m.).

Zur Strasse gehört der Platz: die piazza. Die italienischen Stadtplätze, die Herzen der Städte, sind die « guten Stuben » und die Festsäle der Bewohner. Je abgeschlossener ein Platz ist, je weniger Strassen seine Wandungen durchbrechen, um so stärker ist der Eindruck, dass man sich in Räumen befindet, deren Decke der freie Himmel ist (z. B. der Markusplatz in Venedig, des Kapitolsplatz in Rom und die piazza del campo in Siena). Auf den Plätzen wie auf den Foren der antiken Städte spielt sich ein Hauptteil des italienischen Lebens ab. Für die Südmenschen bildet das Haus ja nicht im Sinne des Nordens ein « Gehäuse », ein Heim, sondern nur Wohn-, Schlaf- und Arbeitsstätte. « Gemütlich » gibt es in Italien weder als Zustand noch als Wort. Als « ungemütlich » empfindet der Deutsche zunächst in den italienischen Wohnungen (von Palästen abgesehen) das Fehlen der Vorhänge, überhaupt die Vorherrschaft des Steins vor Stoffen und Hölzern. Der « kalte » Stein hat aber im Süden seine grossen Vorzüge. Die Tapetenlosigkeit ist ein Schutz gegen Ungeziefer, die Steintreppe (polizeilich vorgeschrieben) bewahrt vor Feuersge-

fahr. Auch das italienische Bett muss der Gast aus dem Norden erst zu lieben lernen. Es ist höher, härter und fester als unser Bett. Als Kopfkissen dient eine feste Rolle. Es gibt hier kein Versinken in tiefen Federbetten, sondern ein im Klima Italiens unendlich wohltuendes kühles Liegen auf fester Unterlage und unter seitlich eingesteckten Decken, man schläft gleichsam in einem Briefumschlag.

Wenn es das Wetter möglich macht, lebt und arbeitet der Italiener auf Strassen und Plätzen. In und vor den offenen Werkstätten sitzen die Handwerker. In Neapel blick man tief hinein in die Wohn- und Schlafzimmer der Familien. Wie sich Angehörige aller Stände auf der piazza zusammenfinden, zeigt sehr hübsch die erste Szene des Schauspiels « il ventaglio » (der Fächer) von Goldoni. Da sitzen auf Stufen zwei handarbeitende Frauen, zwei Herren trinken ihren Kaffee, in Lehnstühlen plaudernd. An einem offenen Fenster zerstösst der Apotheker etwas in seinem Mörser, ein Graf vom Lande liest in einem Buche, ein Bauernmädchen strickt, eine Kramhändlerin näht vor der Tür ihres Ladens. Vor seinem Wirtshaus führt der Gastwirt seine Bücher, auf der Bank arbeitet der Schuster. Ein Bauer spielt mit seinem Hunde, ein Kellner rupft ein Huhn, ein anderer steht mit dem Tablett in der Hand wartend daneben. Ein Hausknecht geht die Steinplatten.

Das charakteristisch-italienische Leben und Treiben « in piazza » setzt sich fort in den von Glas und Stahl überwölbten Galerien der Grossstädte Mailand, Rom und Neapel. Auch hier sitzt man « im Freien » vor den Cafés, man geht auf und ab, sieht und wird ge-

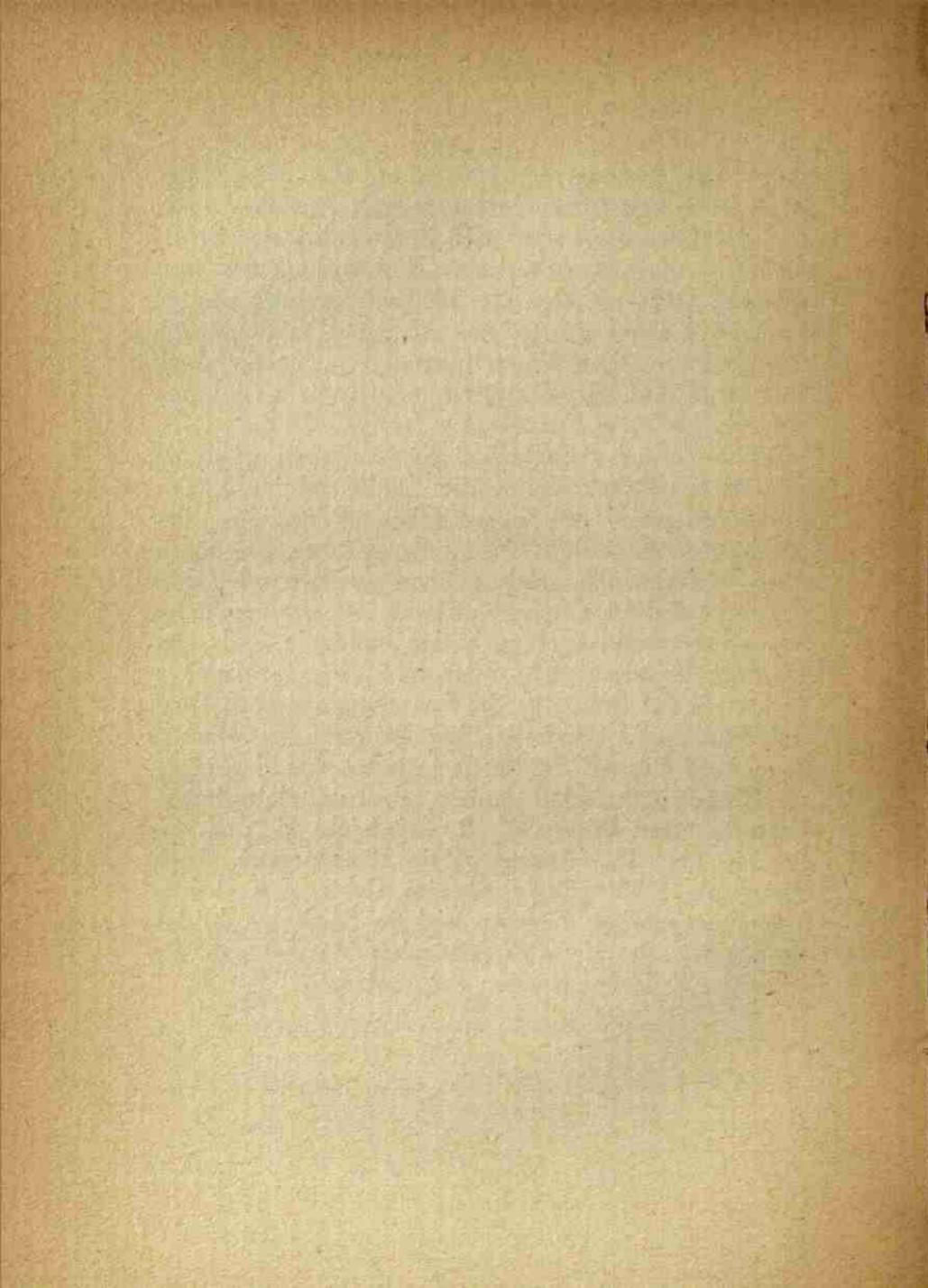
sehen. In den Sälen der antiken Basiliken und Thermen wird es ähnlich hergegangen sein.

Das Soldatenauge tastet mit Sachverstand die Körper der Städte ab, besonders auf die baulichen Anlagen hin, die militärischen Wert haben, die zu Verteidigung und Angriff dienen: Mauern, Tore, Türme und Brunnen. Immer wieder verbindet sich Zweck und Schönheit, Notwendigkeit und Freiheit, und immer wieder bildet das Altertum im Wortsinne die feste Grundlage späterer Zeiten. Auch die Lage der Brunnen im Stadtplan ist nicht unter ästhetischen Gesichtspunkten erfolgt, sondern unter dem Gesichtspunkt leichter Verteidigungsmöglichkeit innerhalb der Schutzmauern. Um das organische Wachstum einer Stadt abzulesen an den Strassenringen um den mittelalterlichen oder antiken Stadtkern herum, muss man sich in den Strassen selbst bewegen. Wer ein Auge für Grundrissbildungen hat, wird rasch aufmerksam auf zwei verschiedene Typen des Zusammenlebens von Altstädten und Neustädten. Entweder entwickelt sich die Neustadt an der Peripherie der Altstadt als Gruppe von Aussenbezirken, wie z. B. in Mailand, oder die Neustadt hat sich neben einer Altstadt einen Platz gesichert und sich dort nach einem ganz anderen Grundplan aufgebaut, so in Tarent und in Bari.

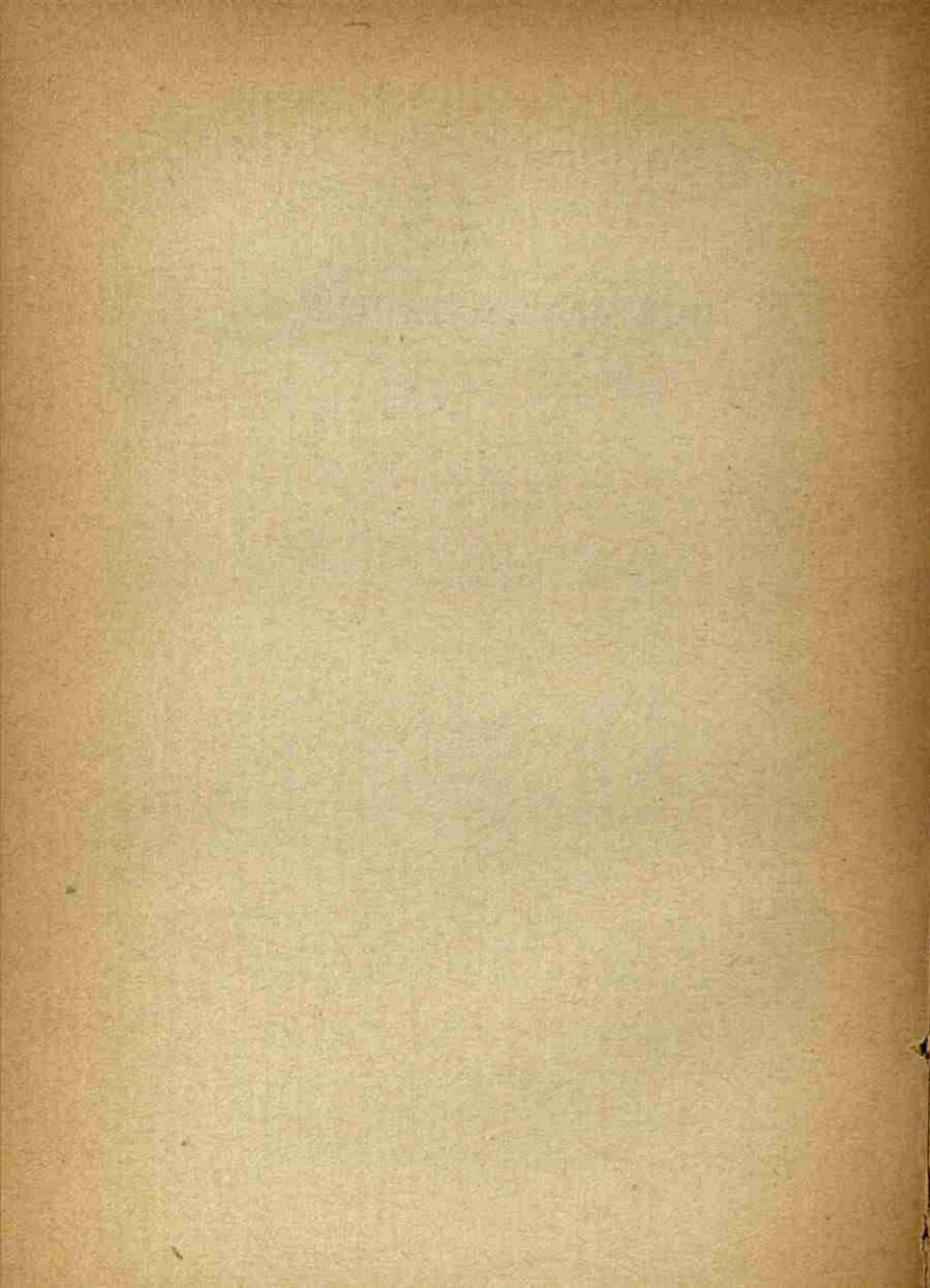
Das Erste und Letzte aber, was der Reisende vom Zuge aus von einer Stadt erblickt, ist ihre Silhouette. Über Rom und Florenz schweben, weithin sichtbar, die Kuppeln ihrer Dome, in deren heiligen Schatten das Leben verläuft, Bologna, Siena und Pavia kündigen sich durch ihre Türme an. Diese Türme sind nicht Glockentürme, sondern Wahrzeichen kämpferi-

scher Patriziergeschlechter, stolzer Zünfte und mächtiger Stadttyrannen. Türme waren die Augen der Städte, die weit über die Landschaft Ausschau hielten, die Hüter der heran- und herausführenden Straßen. Wie die mittelalterlichen Stadtsilhouetten ausgesehen haben, verraten alte Bilder. Nur noch wenige Städte, vor allem das toscanische San Gimignano, geben eine schwache Vorstellung davon, besass doch einst Pavia hundert, Florenz hundertfünfzig, Bologna hundertundachtzig Türme.

Seit vor- und frühgeschichtlichen Tagen wird die italienische Kultur durch die Städte bestimmt. Die Gründungszeiten der etruskischen Bergstädte, der griechischen Kolonialstädte an den Küsten, der römischen Binnenstädte reichen über zweitausend Jahre zurück. Auf diese Tatsache gründet sich das geschichtliche Bewusstsein und auch der nationale Stolz der Italianer. Er kennt nicht- oder doch nicht im gleichen Masse wie der Deutsche die Spannung zwischen Dorf und Stadt, das wechselseitige Misstrauen zwischen Bauer und Bürger. Städte zu gründen war der höchste Ehrgeiz römischer Kaiser, der mittelalterlichen Herrscher und Päpste. Z. B. Friedrichs II. und des Papstes Pius II. (Aeneas Silvio Piccolomini). Auch Mussolinis Städtegründungen im Gebiet der ehemaligen pontinischen Sümpfe und in Sardinien bilden ein Glied in der Kette faschistischer Massnahmen, die an uralte Kulturtraditionen anknüpfen.



DIE LANDSCHAFTEN





er deutsche Kosmo-
graph (Weltbeschrei-
ber) Sebastian Mün-
ster sein von Chri-
stoph Amberger ge-
maltes Bildnis hängt
im Berliner Deut-
schen Museum hat
in der ersten Hälfte
des 16. Jahrhunderts

die Karte von Italien erläutert. Er sagt: « Die Meere gehen darum wie grosse, mächtige Gräben um eine grosse Stadt, und auf dem Rücken hat es als eine unzerbrechliche Mauer das hohe und grosse Schneegebirge ». Die Grundform Italiens ist ja so einprägsam, dass schon früh verschiedene Vergleiche für sie gefunden worden sind. Seit dem 16. Jahrhundert spricht man von dem europäischen « Stiefel ». Schöner aber noch ist die antike Bezeichnung Italiens als « Eichenblatt ». Dieses Bild schliesst beide Merkmale des italienischen Erdraumes in sich: die feine Gliederung und das einheitliche Ganze.

Die geographische Geschlossenheit bei aller landschaftlichen Vielfalt dankt Italien der Natur. Seine geistige Einheit ruht in erster Linie auf dem Fundament der italienischen Sprache. Das einigende Band der Volkssprache hat sich, zuerst auf toscanischem Boden, schon in Dantes Zeiten und durch seine Wortgewalt um die italienischen Stämme geschlungen. Neben früher Formung und Festigung weist die italienische aus dem Vulgärlatein geborene Sprache weniger Änderungen im Laufe der Jahrhunderte auf als andere europäische Sprachen. Der Unterschied zwischen Petrarcas und Cavours Sprache ist nicht so gross wie etwa der Unterschied zwischen der Sprache Wolframs von Eschenbach und Bismarcks. Das jedem Italiener tief eingewurzelte Gefühl für die geistige und seelische Einheit Italiens wird ferner gekräftigt durch die Einheit des Glaubens. Etwa 99,6% aller Italiener gehören der römisch-katholischen Konfession an. Vor dem Unglück einer Religionsspaltung ist Italien bewahrt worden. Einheitlich ist auch die ethnische Zusammensetzung des Landes. 98% der Gesamtbevölkerung von 44 Millionen (1942) sind Italiener.

Die Urbevölkerung Italiens, zu der — wie man annimmt — die Ligurer und vielleicht auch Etrusker gehört haben, ist durch fremde Elemente rassisch durchmischt worden. Von Norden her schoben sich indogermanische Völkergruppen wie die Latiner, Sabeller und Umbrer zwischen die Ligurer und Etrusker. In römischer Zeit brachten die unterworfenen Völker des Ostens und schliesslich die Germanenzüge fremdes Blut nach Italien. Im Südosten und im Süden (in « Grossgriechenland ») sind griechische, auf Sizilien

sarazenische und normannische, im Norden gallische und keltische, in Venetien dinarische Einschläge unverkennbar. Die verschiedenen rassischen Elemente sind aber im Laufe von fast zweitausend Jahren im einheitlichen Gepräge des italienischen Volkes aufgesogen worden. « Nach dem Eindringen der Langobarden hat es in Italien keine anderen nennenswerten Bevölkerungsbewegungen gegeben, die das rassische Bild der Nation hätten beeinflussen können ». (aus dem italienischen Rassenmanifest). Auf den Anteil nordischen Blutes weisen noch einige Prozent blondhaariger Italiener hin. Beherrscht wird das Rassenbild von der brünetten, mediterranen, langköpfigen Rasse. Das faschistische Rassenmanifest von 1938 stellt mit Recht fest: « Die Bevölkerung des gegenwärtigen Italien ist arischen Ursprungs und ihre Kultur ist arisch. Es gibt jetzt eine reine italische Rasse. Von der Kultur der vorarischen Bevölkerung ist sehr wenig übrig geblieben ».

Als letzte Einheit gewann Italien die politische. Weil es erst spät — später als Frankreich und England — zum Nationalstaat zusammengeschweisst wurde, ist Italien ein junges Volk, eine politische Einheit und nicht mehr — nach Metternichs bösem Wort — nur ein « geographischer Begriff ». Erst seit dem 17. März 1861 führt der König den Titel « König von Italien », ist der nationale italienische Staat konstituiert. Erst seit 1871 ist Rom, das antike « caput mundi » (Haupt der Welt), Hauptstadt des geeinten Landes. Die deutschen Siege über die Franzosen hatten diese gezwungen, ihr den Heiligen Stuhl beschützendes Besatzungsheer aus Rom abzurufen und die auf dem Kapitol

flatternde Trikolore niederzuholen. Zehn Jahre hat der italienische König gebraucht, um von Turin bis Rom zu gelangen. Durch jahrhundertelange politische Zerrissenheit war das Land heruntergekommen; es zählte nur etwa 9 1/2 Millionen Einwohner, aber mehr als 100.000 Geistliche, Mönche und Nonnen. Damals litt Italien unter den drei «klassischen Plagen»: unter der Armut, unter politischer Unfreiheit und unter dem kirchlichen Regiment.

Noch im Jahre 1859 wurde fast ganz Italien von Ausländern beherrscht. In Neapel und Palermo regierten Seitenlinien der Bourbonen, in der Toscana und in Modena Sekundogenituren des Hauses Habsburg. In der Lombardei und in Venezien herrschte der Kaiser von Österreich, im Kirchenstaate der Papst. Lediglich das Königreich Sardinien und Piemont lebten unter dem Zepter der national-italienischen Dynastie des Hauses Savoyen.

Das Dasein dieses geographisch, rassisch, ethnisch, glaubensmässig, sprachlich und politisch einheitlichen Italien spielt sich ab auseinandergefaltet in räumlich getrennten, erd. und zeitgeschichtlich bedingten Landschaften. Durch Mundarten, Sitten, Überlieferungen und kulturelle Sonderleistungen haben die Landschaften in das Gesamtbild Italiens ihre individuellen Profile eingezeichnet. Wer den Körper Italiens verstehen will, muss seine landschaftlichen Glieder kennen lernen. Der Italiener ist von Alters her jeder überspitzten Zentralisierung und damit auch jeder Nivellierung der Provinz abgeneigt. Zwar führen — wie es heisst — alle Wege nach Rom, Rom ist aber niemals wie Paris Kulturzentrum des Landes gewesen. Einer ungesun-

den Kulturzentralisation wirkt entgegen der kräftige italienische Regionalismus. Er stützt sich auf den Gebrauch der Mundarten im Leben und in der Dichtung (besonders im Volkstheater), auf Volkskunst und die in Italien hochentwickelte Lokalforschung heimatliebender, selbstloser, meist unbekannt bleibender Gelehrter.

Allen Unsegen und Segen der Kleinstaaterei hat Italien erfahren. Es verdankt dem geschichtlich gewordenen Partikularismus führerer Jahrhunderte — ähnlich wie in Deutschland — das Aufblühen zahlreicher kleinerer Kulturzentren. Es hat aber auch schwer leider müssen bis der Traum der nationalen Einheit Wirklichkeit geworden ist.

II

Einem Italiener, der Deutschland kennen lernen will, wird man nicht den Rat geben, sich auf einen Besuch Berlins zu beschränken, sondern auch nach München und nach Hamburg, an den Rhein und nach Ostdeutschland zu fahren; denn deutsches Land besteht aus deutschen Landschaften, deutsches Volk aus deutschen Stämmen. Goethe fand, dass ohne Sizilien Italien « kein Bild in der Seele » mache. Aber es gibt überhaupt keine Formel, und sei sie die geistreichste, mit der man das *ganze* Italien fassen könne. Die Einheitsklammern: Sprache, Rasse, Volkstum, Religion. Nation umschliessen seine landschaftliche Mannigfaltigkeit.

Der Erdraum Italien gliedert sich in vier grosse Gebiete: in Oberitalien, Mittelitalien, Unteritalien und die Inseln. Auf diese vier geographischen Gebiete verteilen sich 19 verwaltungstechnische Landesteile (compartimenti). Wir nennen sie von Norden nach Süden und dabei die wesentlichen Städte:

1. *Lombardei* (Lombardia) mit Brescia, Cremona, Mantua, Mailand, Pavia.
Die drei Venetien (tre Venezie):
2. Das *eigentliche Venetien* (Veneto) mit Venedig, Padua, Verona, Vicenza.
3. Das *julische Venetien* (Venezia Giulia) mit Fiume, Triest, Udine.
4. Das *Tridentinische Venetien* (Venezia Tridantina) mit Bozen und Trient.
5. *Piemont* (Piemonte) mit Turin, Alessandria, Novara.
6. *Ligurien* (Liguria) mit Genua und Spezia.
7. *Emilia* mit Bologna, Ferrara, Forlì, Modena, Parma, Ravenna.
8. *Toscana* mit Florenz, Arezzo, Livorno, Lucca, Pisa, Siena.
9. *Marken* (Marche) mit Ancona, Pesaro, Urbino.
10. *Umbrien* (Umbria) mit Perugia, Assisi.
11. *Latium* (Lazio) mit Rom, Viterbo.
12. *Abruzzen* (Abruzzi) mit Aquila, Sulmona, Pescara.
13. *Molise* mit Campobasso.

14. *Campanien* (Campania) mit Neapel, Salerno, Benevent.
15. *Apulien* (Puglie) mit Brindisi, Bari, Lecce, Tarent.
16. *Lucanien* (Lucania) die frühere Basilicata.
17. *Calabrien* (Calabria) mit Cosenza, Reggio, Calabria.
18. *Sizilien* (Sicilia) mit Catania, Syracus, Messina, Palermo.
19. *Sardinien* (Sardegna) mit Cagliari.

Welchen Reichtum an Landschaftsbildern, an geschichtlichen Schicksalen, an künstlerischen Taten deuten diese Namen an. Über ihren Kulturlandschaftssokkeln erheben sich die noch lebenden Vulkane Aetna und Vesuv, die pathetischsten Naturdenkmäler Italiens. In den kalabrischen Bergen stehen die Nadelwälder im Winterschnee, auf den Hügeln der Toscana scheinen Mensch und Natur eine « heilige Allianz » geschlossen zu haben. Und welche Gegensätze in dem verhältnismässig abgeschlossenen festländischen Teile Oberitaliens. Im Westen die ligurische Felsenküste der beiden Rivieren, im Osten das adriatische Mündungsgebiet der Alpenströme, das heisst: hier Berge, dort Ebene, hier freie See, dort Lagunen, hier felsendurchbrechende Tunnel, dort Flüsse regulierende Deiche, hier Häuser an Bergwänden, dort Häuser auf Pfählen.

Wir folgen bei unserer Wanderung durch die Landschaften dem Wege der Eisenbahn vom Norden nach Süden, vom tridentinischen Venetien bis nach Sizilien. Dabei berühren wir die Lombardei, Toscana, Latium,

Campanien, Calabrien und machen gleichsam einige Absteher von der Hauptstrecke bald nach Westen, z. B. nach Ligurien, bald nach Osten, z. B. in das eigentliche Venetien und nach Apulien. Wo auch immer der Blick hinfällt, er kann nur flüchtige Bilder erhaschen. In ihnen aber liegen Hinweise, Winke, Anregungen und Andeutungen für den Umgang deutscher Menschen mit Italien. Das Ziel ist, eine erste Bekanntschaft zu vermitteln, bei der man sich ja auch sonst nicht die letzten Familiengeheimnisse anvertraut.

III

In der Kette von Städten, die das italienische Vorland der Alpen trägt (Turin- Novara- Mailand- Verona. Vicenza- Treviso- Udine) ist die Hauptstadt Piemonts, Turin, die westlichste Perle. Auf keltisch-ligurischem Boden, in einer fruchtbaren Ebene liegt diese stolze Stadt am linken Ufer des Po bei der Einmündung der Dora Riparia als eine wichtige Brückenstadt und Ausgangspunkt der Alpenstrassen. Den Römern (unter Augustus) verdankt Turin sein regelmässiges Strassennetz. Im Stadttinnern folgen die modernen Haupt- Strassen den Grundlinien des römischen Lagers. Das achtzehnte Jahrhundert, dem die romantische Schwärmerei für die krummen und winkligen Strassen mittelalterlicher Städte noch fern lag, pries Turin gerade wegen der geometrischen Klarheit seines von langen und geraden Strassen durchzogenen Stadtplanes. Turins adlige Haltung, seine Durchsichtigkeit und Klarheit liess es auch zur italienischen Lieblingsstadt



Turin - die Modestadt Italiens.

Friedrich Nietzsches werden. Das moderne Italien richtet voll Stolz die Augen auf die Turiner Industrie (Autos und Kunstseide, Vermouth, Bonbons Caramelle und Mode).

Die Bedeutung Piemonts liegt aber nicht nur in seinen landschaftlichen Schönheiten und in seinen industriellen Leistungen, sondern in seiner politischen Sendung. Man hat die Piemontesen, sparsame, nüchterne, disziplinierte Menschen, als die « Preussen Italiens » bezeichnet. Von der piemontesischen Dynastie der Savoyer ging die Befreiung Italiens von Fremdherrschaften aus. Der Bismarck Italiens, Cavour, war Piemontese. Seit 1720 Hauptstadt des Königreiches Sardinien- Piemont ist Turin von 1861-1865 die erste Hauptstadt des geeinten Italien gewesen. Die Wiege des modernen italienischen Verfassungs- und Heerwesens stand in Piemont. Daran erinnert noch die Uniform der Mustertruppe der Carabinieri, die 1814 in Piemont gegründet wurde. Die Carabinieri tragen ihre alte piemontesische Uniform: den schwarzen Frack mit rotem Vorstoss, den quer aufgesetzten Dreispitz und das weisse Lederzeug. Einer besonders strengen Manneszucht ist diese Elitetruppe unterworfen. Sie nimmt nur Männer aus Familien auf, in denen seit zwei Generationen niemand bestraft worden ist. Den Carabinieri, die paarweise Dienst tun, ist verboten, sich in Restaurants hinzusetzen und mit Frauen ohne Hut über die Strasse zu gehen.- Wenn Piemont auch eine Reihe hervorragender Künstler geboren hat, so die Barock- Architekten Guarini und Juvara, den Erbauer der Superga. Kirche vor den Toren Turins, so liegt die Rolle dieser Landschaft in der Geschichte

Italiens doch nicht auf der künstlerischen, sondern auf der politisch-militärischen Ebene.

An praktischem Sinn, an Klugheit und Zähigkeit geben die Bewohner Liguriens den Piemontesen nichts nach. Auch dieser Menschen-schlag ist unpathetisch und unsentimental. Aber dem soldatischen Geist Piemonts und Turins steht der kaufmännische Geist Liguriens und seiner Hauptstadt Genua gegenüber. Sie ist die glänzende Heimat der grossen und harten Kaufleute, aber auch der kühnsten Seefahrer. Kolumbus war Genuese. Andrea Doria ein Seeheld. In seiner Figur finden sich die an Gegensätzen so reichen We-

senszüge des Ligurers beisammen: Händlerische Begabung, diplomatisches Geschick, Brutalität und Heldenhaftigkeit. In den Diensten Karls V. besiegte Andrea Doria die Piraten und eroberte dem habsburgischen Kaiser Tunis. Er sicherte seiner Vaterstadt dreihundert



*Die Mustertruppe
der Carabinieri.*

Jahre Freiheit und eine eigene aristokratische Verfassung. (Als Gegenspieler des Verschwörers Fiesco schreitet die Gestalt des Doria durch Schillers Drama). Ein echt genuesisches Licht auf diesen Seehelden wirft aber eine oft erzählte Anekdote: Doria gibt dem Kaiser ein Bankett auf seinem Admiralsschiff. Auf der Höhepunkt des Festes lässt der Genuese vor den Augen seiner erlauchten Gastes das gesamte Tafelsilber über Bord werfen. Das reiche Genua kann sich eine solche Geste seines « Vaters » (pater patriae) leisten! Aber am nächsten Morgen, nachdem die staunende Majestät das Schiff des Doria verlassen hat, wird das kostbare Silber wieder aufgefischt: man hatte vorsorglich rings um das Festschiff Netze ausgespannt.

An den ligurischen Steilküsten mit ihren vielen Buchten, Ortschaften auf Bergeshöhen und kleinen Fischerhäfen hat sich nur Genua zur Grosstadt entwickeln können, weil von hier der Uebergang über die Apenninen, der Zugang zu den Alpenstrassen und der Weg nach Mailand, in das Herz der Lombardei, sich öffnen.

Eingebettet in die Sohlen der Moränenwälle, zwischen steilen Bergwänden im Norden und zu den Ebenen überleitenden Hügeln im Süden liegen die blauen oberitalienischen Seen. Im milden Winterklima reifen an ihren Ufern Orangen und Zitronen. Wie für das Gebirgs- und Seenland ist die Eiszeit formenbildend auch für die lombardische Tiefebene gewesen. Das Schmelzwasser der Gletscher hat sie mit Schotterflächen bedeckt, in die die Flüsse (Po- Etsch) tief eingeschnitten sind. Die Kulturlandschaft setzt schon im tridentinischen Venetien ein, auf der Südseite der

Alpen. In ca. 1000 m. Höhe wächst auf der Bozener Porphyrrplatte Weizen. Über Kastanienhaine und Weinberge steigt eine immer gartenähnlicher werdende Bodenbestellung in die Po- Ebene hinab. Kein Fleck ist un bebaut. Diese weiten Flächen sehen aber doch anders aus als etwa die äckertragende norddeutsche Tiefebene. Da die Weinreben zwischen den Maulbeerbäumen spalierartige grüne Dächer spannen und mit Weiden und Pappeln bepflanzte Grenzgräben das Land grundrissartig aufteilen, gibt es so gut wie keine Fernsichten über Felderweiten.

Das Land zwischen den Wällen der Alpen und der Apenninen trägt seinen Namen nach den Langobarden. Über dem reichen Boden sind aber viele Völkerstämme im Laufe der Geschichte geschritten: Kelten und Gallier, Etrusker, Ligurer, Lateiner und Germanen; in jüngerer Zeit Franzosen und Deutsche. Die Namen der Städte Pavia und Mailand beschwören Bilder herauf von der Völkerwanderung bis in das 19. Jahrhundert. 572 fiel Pavia in langobardische Hand und wurde für 200 Jahre Haupt- und Residenzstadt des Langobardenreiches. Von den langobardischen Kirchen, Klöstern und Palästen Pavias ist nichts mehr erhalten. Mit der Einnahme Pavias durch Karl den Grossen 774 und die Gefangennahme des letzten Langobardenkönigs Desiderius wurde nicht nur der Siegeszug der Franken vollendet, sondern auch die Schicksalsverbindung Deutschlands und Italiens eingeleitet. Noch ein zweitesmal leuchtet der Name Pavias über einem Schlachtentage. Hier unterlagen 1525 die Franzosen unter ihrem König Franz I. dem Heere Karls V.

Zweite Krönungsstadt der Langobarden war das bei

Mailand liegende Monza. Sein Dom ist um 590 gegründet worden von Theudelinde, der Witwe des Langobardenkönigs Authari, einer bayrischen Herzogstochter, die der König Agilulf heiratete. Hier in Monza wurde den Königen Italiens die « Eiserne Krone » aufgesetzt. Sie trägt ihren Namen nach einem schmalen eisernen Streifen, der aus einem Nagel vom Kreuze Christi geformt sein soll und dem goldenen, edelsteinbesetzten Kronreifen eingefügt ist. Die Bezeichnung « Eiserne Krone » stammt aus dem 13. Jahrhundert, die Erklärung des Reifens als eine Reliquie ist erst im 18. Jahrhundert ausgesprochen worden. Die « corona ferrea » wird im Innern eines Altars in einer Chorcapelle des Domes aufbewahrt. Von Karl dem Grossen an bis zu Kaiser Ferdinand I. von Österreich (1838) hat der eiserne Reif eine lange Reihe deutscher Königsstirnen geschmückt.

Die so merkwürdige Geschichte des menschlichen Geschmacks lehrt, dass nicht nur Kleider und Sitten, sondern auch Landschaften in Mode und dann wieder ausser Mode kommen. So die lombardische Landschaft. Der moderne Reisende zählt sie nicht unter die « schönen » italienischen Gegenden, das 18. Jahrhundert aber mit seiner Vorliebe für alles Zivilisierte dachte anders. In einem berühmten Reisebuch, dem « Europäischen Wandersmann » von 1724 schrieb Gottfried Kirchner, das Mailänder Gebiet sei die schönste Gegend: « Die Wege und Landstrassen sind fast alle schnurgerade, zu beiden Seiten mit fliessendem Wasser eingefasst und mit Bäumen besetzt, als wenn es lauter Spaziergänge wären ». Auch die Hauptstadt der Lombardei, Mailand, wird von den Nordländern sehr verschieden beurteilt.

Der grosse französische Schriftsteller der Napoleonszeit, Henry Beyle, der sich aus Begeisterung für den deutschen Altertumsforscher Winckelmann nach dessen altmärkischer Heimat Stendal « von Stendhal » nannte, liebte Mailand über alles, in erster Linie, weil es die Stadt der Scala, des berühmtesten europäischen Opernhauses war (und ist). Deutsche Reisende fahren leider oft durch Mailand durch, das sie als « unitalienisch » oder als noch nicht italienisch genug empfinden.

Die Italiener wissen, was sie an ihrem Mailand besitzen: ein wirtschaftliches Kraftzentrum erster Ordnung und die Geburtsstadt der faschistischen Bewegung. Hier gründete im Jahre 1919 Benito Mussolini den « fascio di combattimento », den ersten seiner Kampfbünde. Aus diesem, nach dem altrömischen Rutenbündel der Lictoren (fasces = fascio) genannten Bunde ging dann die 1921 konstituierte faschistische Partei (Partito Nazionale Fascista) hervor. Mailand ist die Stadt des Abendmahles von Lionardo da Vinci und der Autos, die Stadt der alten Krönungskirche S. Ambrogio und der modernen Verlagsfirmen, die Stadt des Domes und der Hochhäuser in der Bahnhofsgegend. Gerade dieser Gegensätze wegen schlägt das Herz des jungen Italien für Mailand: hier tritt das Museale und Archäologische, unter dessen Ueberschätzung Italien gelitten hat, zurück hinter dem modernen Leben der Technik, des Handels, der Politik. Die versunkene Welt der bürgerlichen Kultur Mailands spiegelt sich in den Dichtungen Alessandro Manzonis, den ständigen Zusammenstrom geistiger Kräfte deutet an die Bezeichnung Mailands als « moralische Hauptstadt » (capitale morale) Italiens.

Verona heisst « der Schlüssel zu Italien », es ist Einfallstor zunächst nach dem eigentlichen Venetien (*Venezia propria*) und für jeden von den Alpen herabgestiegenen Gegner die erste gesicherte Etappe. Dem Italienfahrer, der über den Brenner kommt, aber begegnen in Verona zum erstenmale zwei weltgeschichtliche Mächte: Römertum und Germanentum. Das grösste Bauwerk Veronas, die Arena, erzählt von den Römern, von der Burg aber, die der Ostgote Theoderich auf dem Hügel von Sankt Peter erbaute, ist kein Stein mehr vorhanden. Nur die Heldensage hält seinen Namen mit Verona verbunden. Die Volksphantasie nennt das unter Diokletian um 290 v. Chr. erbaute Amphitheater das « Haus des Dietrich von Bern », als könnte nur das älteste und gewaltigste Baudenkmal als Theodorichs Königssitz gedacht werden. Auch in der italienischen Sage lebt Theoderich weiter. Sie lässt ihn vom Krater des Aetna verschlingen und als wilden Jäger durch die Lüfte reiten. Einst erschien — so heisst es — dem König ein schwarzes Zauberpferd, als er gerade aus dem Bade kam. Theoderich bestieg das Ross, um einen gleichfalls gespenstischen Hirsch zu verfolgen; beide Sendlinge des Teufels lockten ihn dann in das höllische Feuer hinein. An dieses Märchen erinnert noch ein aus dem 12. Jahrhundert stammendes Relief am Portal der romanischen Kirche S. Zeno Maggiore in Verona: der königliche Reiter sprengt dem Teufel entgegen. Dass auch ein Sohn Karls des Grossen einst hier regiert hat, verrät die Bezeichnung des Burghügels von S. Pietro als « *cattedra del Pippino* » (Sessel Pippins).



« Venezia propria » - die italienischen « Niederlande ».

Als « Venezia propria » ist schon nach einer Abgrenzung Dantes das Land zu betrachten von den Quellen der Brenta und des Piave bis zum Rialto, geographisch und geschichtlich eine der merkwürdigsten Landschaften Italiens. Es sind seine « Niederlande ». Bei erdgeschichtlich verwandten Bedingungen erinnern die italienischen Niederlande in mancherlei Hinsicht an die holländischen: Klima, Beleuchtung, landschaftliche Bildung, Haus- und Stadtbau sind ähnlich. Besonders auf Venedigs Kanälen denkt der Nordländer an die Grachten Amsterdams. Eine der uralten Strassen des Weltverkehrs zwischen Abendland und

Morgenland führte von den Niederlanden (Brügge) durch Deutschland und über Venedig nach der Levante. Als nach der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien der Orienthandel nicht mehr seinen Weg über Deutschland, Italien und Syrien nahm, also dem Beginn des 16. Jahrhunderts, begann der Stern Venedigs (wie übrigens auch der Nürnbergs) zu sinken.

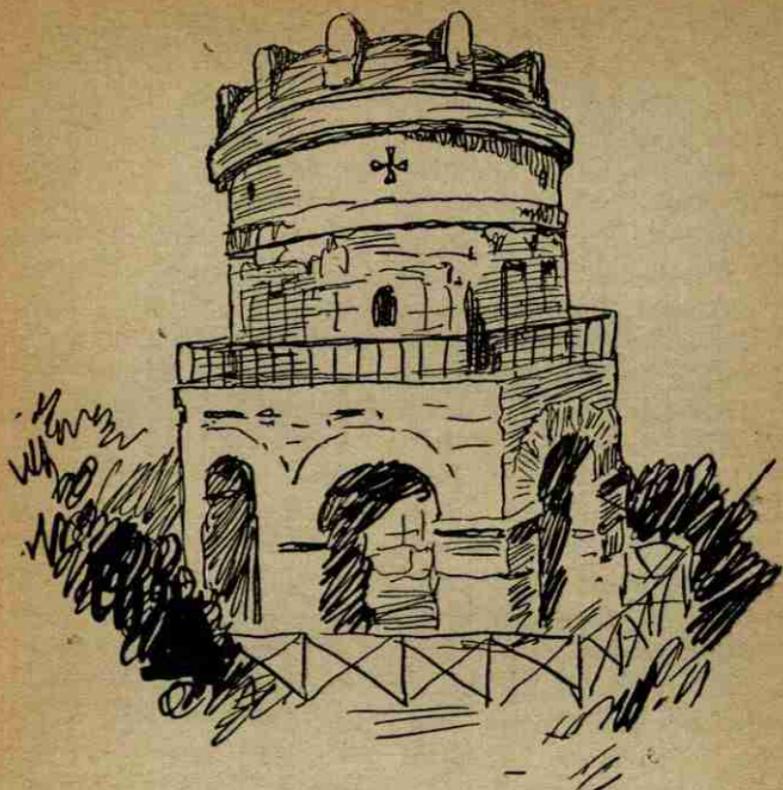
Das erste Volk, das im Festland-Venetien siedelte, war ein den Etruskern verwandter, aus den Alpentälern herabgestiegener, von keltischen Galliern und seinen Sitzen verdrängter Stamm: die Euganeer. Nach ihnen heissen die Euganeischen Hügel vor den Toren Paduas. Seinen Namen aber erhielt das Land, « das Tagliamento und Etsch umfliessen » (Dante) von dem illyrischen Volk der Veneter. Sie sind die Gründer auch von Padua geworden. Unter Caesar wurden Venetien als römischer Grenzmark gegen Osten die römischen Bürgerrechte verliehen. Erst ein halbes Jahrtausend später wird aus der Delta-Landschaft an der Adria ein besiedeltes und eigene Lebensformen entwickelndes Land: Seevenetien. Nach der Erstürmung und Zerstörung Aquilejas durch Attilas Hunnen setzte eine Flucht ein auf die Inseln in den Lagunen. Hütten aus Lehm und Holz, mit Binsen gedeckt, auf Pfählen ruhend, wichen im Laufe der Zeiten festerem Holz, dann Steinhäusern auf Pfahlrosten. In Fischen und in Salz, also in den Gaben des Meeres, das zugleich Freund und Feind der Lagunenbewohner ist, bestand der Reichtum der Veneter. Als die Siedlungen, in denen die Fischer ihre Barken an die Häuser banden, wie die Bauern ihr Vieh an die Stalltür, unter ostgotische Oberherrschaft kamen, schrieb der Kanzler

Theoderichs des Grossen, der Römer Cassiodor: die Salzpflanzen «sind für die dortigen Bewohner, was der Pflug für den Bauern, die Sense für den Schnitter bedeutet». Auf dem Festlande regierten die Langobarden nach ihnen die Franken. See = Venetien aber verblieb nach dem Untergang der Ostgoten den byzantinischen Kaisern.

Die Geschichte der Stadt Venedig beginnt erst im Jahre 811, als die Insel Rivus Altus (Rialto) in den Lagunen zum Regierungssitz des im 7. Jahrhundert begründeten venetischen Seebundes wurde. 829 wurde aus dem jungen politischen zugleich ein kirchlicher Mittelpunkt durch die Ueberführung der Gebeine des Heiligen Marcus aus Alexandria nach Venedig. Nach S. Marco nannte sich der Staat, der Löwe des Heiligen wurde sein Wappentier. Venedigs altem Herrschaftszeichen mit dem Marcuslöwen begegnete man an istrischen und dalmatinischen Küsten, auf Morea, Kreta und Zypern, in Griechenland und in Kleinasien und auf dem italischen Festland bis nach Brescia und Bergamo. Die Herren des Kolonialreiches, die Beherrscher des Orienthandels, die Erbauer eines kunstvollen Staatswesens und Regierungssystems sassen in ihrer unangreifbaren Wunderstadt. In grossartiger Sinnbildlichkeit vermählte sich der Doge (dux) mit dem Meere, über dessen Wellen sich in Venedig Okzident und Orient die Hand reichten. Wie sich die abendländischen Kunstformen in der Lagunenstadt und unter dem Anhauch aus dem Osten umgebildet, wie sich Festlandsstile den Bedingungen der Meerstadt angepasst und sich venezianisiert haben, das bildet den Inhalt der Kunstgeschichte Venedigs. Vene-

digs grosse Malerei erlosch mit der Republik, deren nie von einem Feinde betretenen Boden Bonaparte 1797 besetzen liess. Aber als Mundart, als Volkspoesie und in den Schauspielen Goldonis lebt das venezianische Element weiter im National-Italienischen.

Von Piacenza nach Bologna führt die 187 v. Chr. von dem römischen Consul Marcus Aemilius Lepidus erbaute 240 km lange Heerstrasse. die «via aemiliana». Nach ihr hat die Landschaft zwischen Bologna und Ravenna den Namen Emilia erhalten. Sie stand von jeher unter anderen Sternen als Venetien. Dort eine Welt, die vom, im und am Meere lebt, hier eine agrarische Binnenlandschaft, angelehnt an die Apenninen. Venedig, ein republikanischer Händlerstaat. die Emilia, ein Bauernland, gelagert rings um alte Fürstenresidenzen wie Ferrara, Modena und Parma. Die Italiener nennen diese Landschaft « la grassa », d.h. die fette. Sie ist es von der Erde an bis zur berühmten Bologneser Küche. Aber dieser gesegnete Boden hat mannigfache Frucht hervorgebracht. Die Dichtungen Tassos und Ariosts, die Musik Verdis, die Malerei Correggios. Gerade in der behaglichen Satttheit der Residenzstädte liess geistiger Hunger Bibliotheken und Archive entstehen. An Bolognas Namen heftet sich wissenschaftlicher und kriegerischer Ruhm. Seine Universität zählt zu den ältesten und angesehensten des Landes. In den Kämpfen gegen die Hohenstaufen hat sie Siege davon getragen. Enzo, Kaiser Friedrichs II. blonder, ritterlicher Sohn, der König von Sardinien, geriet in Gefangenschaft und hat viele Jahre bis zu seinem Tode in dem Palast des Königs Enzo in Bologna als Staatsgefangener gelebt.



Das Grabmal Theoderichs.

Emilien trägt ein Doppelantlitz: nach Westen blickt ein ruhiges, nach Osten ein sehr leidenschaftliches Gesicht. Das Gebiet des unseligen Kirchenstaates, die Romagna, ist eine wundergläubige Landschaft; hier heisst die Milchstrasse « la strada di Roma », und das Volk erzählt sich, sie führe geradewegs in die Ewige

Stadt. Unter diesem Sinnbilde ist der Mann aufgewachsen, den sein Weg nach Rom geführt hat: Benito Mussolini. In den Adern des Duce fließt das « *sangue romagnolo* » (das Blut des Romagnolen). Mussolini wurde am 29.7.1883 als Sohn eines Schmiedes in Dovia di Predappio bei Forlì geboren.

Durch das vielstimmige Konzert der emilianischen Landschaften tönt auch die melancholische Melodie Ravennas. Das Schicksal der Stadt ist nicht nur durch die politische Geschichte bestimmt, sondern auch durch die Wandlungen der adriatischen Küstenlandschaft. Infolge der Anschwemmungen in den Flussdeltas trat das Meer immer weiter zurück. Ravenna, einmal wie Venedig ein Pfahldorf und eine Gondelstadt, lag schon zu Zeiten des Kaisers Augustus etwa 5 km vom Meere entfernt. Wo sich aber die Häuser der römischen Hafenstadt *Portus classis* erhoben, läuft heute die Eisenbahn über Felder, an Fabriken und an der Basilica Sant'Apollinare in Classe fuori vorbei. Auf altem Dünenboden dunkelt der berühmte Pinienwald, viel besungen, von Dante bis Byron. Ravenna, zu weit von der See, nicht nahe genug an den Bergen, birgt in provinzieller Stille drei weltberühmte Grabstätten: die Grabkapelle der Galla Placidia (+ 450), das Grabmal des grossen Theoderich (+ 526) und das Grab Dantes, der als Sechsfünfzigjähriger hier in der Verbannung aus seiner florentinischen Heimat 1321 gestorben ist. Galla Placidia, die Stiefschwester des weströmischen Kaisers Honorius, von Alarich in Rom gefangen genommen, wurde die Frau seines Sohnes und Nachfolgers Athaulf. In dieser Ehe verband sich sinnbildlich zum ersten Male die römische und

die germanische Welt. Galla Placida ist auf ihren Wunsch in Ravenna, der einstigen Residenzstadt des weströmischen Reiches, begraben worden. Auf dem Grundriss eines lateinischen Kreuzes erhebt sich ihre Grabkirche. Sie ist aussen ein schlichter Backsteinbau, innen aber marmorgetäfelt, durch Alabasterfenster erhellt und mit Mosaiken des 5. Jahrhunderts auf das Edelste geschmückt.

Wer auf den Spuren Theoderichs und seiner Ostgoten wandeln will, findet sie in Ravenna und Verona. In Ravenna stand des Königs Palast, steht sein Grabmal. In seinen Palast, umgeben von Gärten, mit dem Blick auf das Adriatische Meer, entwarf Theoderich grosse Pläne für Strassen und Kanäle, für die Trockenlegung der pontinischen Sümpfe und andere Kulturtaten, hier träumte er von einem germanischen Südreich, das, geführt von seinen etwa 100 000 Ostgoten, bis Afrika reichen sollte. Der zweigeschossige Backsteinbau und die anschliessenden Ruinen, die heute als Palast des Theoderich gezeigt werden, stammen aus jüngerer Zeit und gehören wohl zum Palast eines byzantinischen Militärstatthalters. Aber ein Mosaikbild in der ravennatischen Kirche S. Apollinare Nuovo gibt eine anschauliche Vorstellung des Palastbaues (palatium). In einer Art Tempelfront und mit Bogen, die zwischen antiken und orientalen Formen die Mitte halten, öffnete er sich. Säulen aus dem Palaste Theoderichs hat Karl der Grosse in die Dome von Aachen und Magdeburg schaffen lassen: stumme Zeugen eines germanischen Heldenlebens. 526 ist Theoderich gestorben, 540 zieht Belisar als Feldherr des oströmischen Kaisers Justinian I. siegreich in Ravenna ein.

Das Ostgotenreich in Italien hatte keine hundert Jahre bestanden. Seine ergreifendsten Denkstätte ist das Grabmal Theoderichs vor den Toren Ravennas. Eingesunken in den Sumpfboden steht der aus istri-schem Kalkstein ohne Mörtel aufgeführte zweigeschos-sige Grabbau. Seinen Innenraum deckt eine Flachkup-pel, die ein einziger Felsblock bildet. In diesem, an ein nordisches Hünengrab erinnerndes Steinhaus wollte der « Vogt von Bern » — wie ihn das Nibe-lungenlied nennt — beigesetzt sein. Germanische, römische und orientalische Elemente haben sich in den Formen des Theoderich-Grabes verbunden, wie sie auch im staatspolitischen Denken des Königs inein-ander geflossen sind.

IV

Die Toscana ist die Landschaft zwischen Arno und Tiber, die im Norden an Ligurien und an die Emilia grenzt, im Nordosten und Osten an die Romagna, im Osten an Umbrien und im Süden an Latium. Ihre Westgrenze bildet das Tyrrhenische Meer. Toscana ist ältestes italienisches Kulturland im doppelten Sinne: als von Menschenhand bebautes und gepflegtes Land und als Mutterboden künstlerischer Schöpfungen in Wort und Bild; es ist zugleich die geformteste Land-schaft von der Gestalt der Erdoberfläche bis in die Geistesbildung ihrer Bewohner. Bei ausgesprochen regionalem Selbstbewusstsein ist diese Landschaft doch von universaler Bedeutung geworden für die Kultur-geschichte des Abendlandes. Hier sassen in Vorzeiten die Etrusker, von denen noch niemand mit Sicherheit

zu sagen weiss, ob sie von Kleinasien oder aus dem Westen gekommen sind, und wie ihre Schrift gedeutet werden kann. Etrusker gründeten Fiesole, Volterra, Chiusi, Cortona und andere Städte der heutigen Toscana. Erst 396 v. Chr. gelang es den Römern, durch die Eroberung der Stadt Veji in Südtoscana die Etrusker endgültig zu besiegen.

Was an etruskischen Kunstwerken erhalten ist: Wandgemälde und Grabplastiken der Grabplastiken der Gräber, Arbeiten in Ton und Erz, ist so « beredt », dass es uns die fehlenden Schriftquellen ersetzt. Der Name Toscana weist zurück auf die « Tusker » genannten Etrusker.

Der Fremde nährt seine Verstellung von Toscana mit den Eindrücken landschaftlicher, sprachlicher menschlicher Art, die er im toscanischen Herzstück zwischen Florenz und Siena empfängt, in jenen Gegenden die Goethe als « unglaublich bebaut und ins Unendliche mit Villen und Häusern besät » charakterisiert hat. Von den Olivenhügeln um Florenz geht es hinauf in die Tannenwälder von Vallombrosa, in die Kastanienhaine der Apenninen und hinab zu den Pinienwäldern zwischen den apuanischen Alpen und Meeresstrande. Die Berge Toscanas haben einen marmornen Schoss und Adern aus Erz. Auf Elba wird von alter Zeit her Eisen, im Montagnola-Gebiet Erz gewonnen, um dessen Besitz karthagisches, etruskisches und römisches Blut geflossen ist. Braunkohle kommt vor im Arnotal, Quecksilber im Monte Amiato.

Die politische und die künstlerische Geschichte Toscanas erzählt nicht nur von Florenz, sondern auch von Pisa und von Siena, von Lucca und von Arezzo.

Pisa war einst Seestadt und neben Genua und Venedig Seemacht des Mittelalters. Pisanische Flotten haben Italien vor den sarazenischen Seeräubern geschützt und Sardinien von tunesischen Statthaltern befreit. An Pisas Glanzzeit erinnert die mauerumschlossene Wiese, auf der sich die vier Marmorwunder des Domes, des Baptisteriums, des Campanile und des Campo Santo erheben. Aus dem benachbarten Carrara stammen ihre leuchtenden Steine. Einen Beweis für die alte Wahrheit, dass leichter als das Makellose das nicht ganz Geglückte populär wird, ist der schiefe Turm. Seine Senkung auf Sumpfboden hatte eine bis auf 4 m. angewachsene Neigung nach Südosten zur Folge, die aber schon vom dritten Stockwerk an architektonisch ausgeglichen worden ist. In der Geschichte der Entdeckung der Fallgesetze durch den in Pisa geborenen Physiker und Astronomen Galileo Galilei spielt der schiefe Turm eine Rolle.

Als der Luxemburger Heinrich VII. den letzten Versuch machte, das römische Kaisertum Deutscher Nation zu festigen, schrieb der ghibellinisch gesinnte Dichter Dante in einem Brief an Fürsten und Völker: « Erheitere Dich nunmehr, Italien, Du selbst den Sarazenen Mitleidwürdige, bald wirst Du der ganzen Welt neidenswert erscheinen, denn Dein Bräutigam, welcher die Wonne der Welt, die Glorie Deines Volkes ist, der gnadenreiche Heinrich, der göttliche und Reichsmehrer und Caesar, eilt, zu Deiner Hochzeit zu kommen ». In Rom hatte sich Heinrich VII. in der Kirche Ara Coeli neben dem Kapitol verteidigen und sich im Lateran zum Kaiser krönen lassen müssen, weil ihm das römische Adelsgeschlecht der Orsini den

Weg zur Peterskirche verspernte. Auf der Fahrt durch Italien starb Heinrich VII. plötzlich an Malaria in Buonconvento bei Siena. Im Dom der kaisertreuen Stadt Pisa ist Heinrich VII. unter dem Chor beige-
setzt worden. Ein schönes Grabmal von der Hand des Bildhauers Tino da Camaino (1315) an der Kirchenwand des Domes erinnert an diesen letzten der grossen deutschen Romfahrer des Mittelalters.

Die unheilvollen Kämpfe der Hohenstaufen gegen die Welfen haben im Süden ihren Widerhall gefunden in den Namen der Parteien, die sich in fast allen ober- und mittelitalienischen Städten bildeten. Die papstfreundlichen Gegner der Hohenstaufen nannten sich Guelfen (Welfen), die Anhänger der Kaiser nannten sich Ghibellinen (so hiessen die Hohenstaufen nach ihrer Burg Waiblingen in Schwaben). Weithin künden noch heute die Wehrbauten italienischer Städte deren einstige politische Gesinnung: ghibellinische Türme tragen die Schwalbenschwanz-Zinnen, guelfische Mauern werden von Viereck-Zinnen gekrönt. Unter den führenden Kommunen war z. B. Mailand guelfisch, Verona ghibellinisch gesinnt. in Toscana stand Florenz auf päpstlicher, Pisa auf kaiserlicher Seite.

Den Toscanern sagt man nach, ihr Verstand sei stärker entwickelt als ihr Gemüt, ihrem klaren und kühlen Wesen fehle der Zug zum Schwärmerischen. Aber gleich der toscanischen Landschaft ist auch die toscanische Seele reichgegliedert. Die Ergänzungsfarbe zur florentinischen vergeistigten Nüchternheit bildet der lyrische Zug der frommen Malerei in Siena. Es handelt sich nicht um den Gegensatz zwischen der

ernsten, mittelalterlichen Bergstadt Siena und Florenz, der lächelnden Talstadt und Geburtsstadt der Frührenaissance, sondern um Unterschiede im seelischen Aufbau des Toscaners hier und dort. Auch in der Extase hält der Toscaner gerne Mass. Florentiner sind die rechnenden, experimentierenden, konstruierenden, aber auch bis zu den Abenteuern des Geistes beweglichen und kühnen Männer: der Goldschmied und Erzbildner Benvenuto Cellini, der Erbauer der Domkuppel Filippo Brunelleschi, der Geschichtsschreiber und Theoretiker der Realpolitik Macchiavelli und der Erforscher der Naturgesetze Galileo Galilei.

Florenz ist die Stadt der Handwerker und der Künstler, der Söldnerführer (Condottieri) und der Stadttyrannen, der schauenden und der wirkenden Menschen, aber auch der grossen Händler und Bankiers Toscanische Lebensklugheit und der rechnende Geist haben wesentlichen Anteil an der Entwicklung des neuzeitlichen Geld- und Handelswesens. Die Bankäuser dehnten ihre Tätigkeit über Italien aus nach den Niederlanden und nach Frankreich. Für die Medici, die Bardi, Peruzzi u. a. m. schufen die Künstler Italiens, die Filialleiter und Agenten im Auslande erteilten Künstlern des Nordens wie Jan van Eyck und Hugo van der Goes ihre Aufträge. Den toscanischen Geldherren verdankt die Banksprache von etwa 1550 an ihre vielen italienischen Bezeichnungen wie z. B. giro-saldo-conto-agio. contocorrent. Bilanz und Bankrott. Ausdruck der toscanischen Lust am Rechnen und Verrechnen und eines hier nie aussterbenden gesunden Misstrauens zwischen Bauern und Grossgrundbesitzern ist ja auch die von uns bereits erwähnte



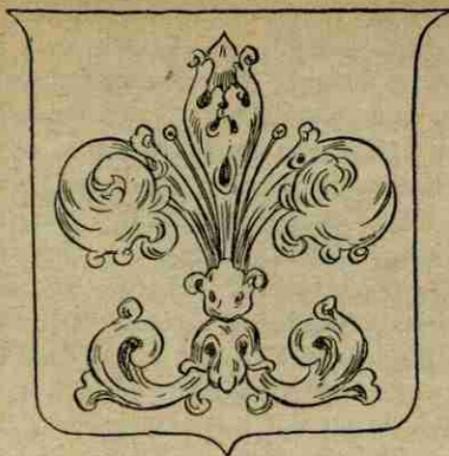
*Florenz - die Stadt der Handwerker und Künstler, der
Söldnerführer und Stadtyrannen.*

Form der Teilpacht: die « mezzadria ». Bleibt man der Tatsache sich bewusst, dass alle Vergleiche eines Landes mit einem anderen Lande hinken, so darf man getrost den Geist Piemonts als « preussisch », den toscanischen Geist als « attisch » bezeichnen.

Der toscanische Boden hat Italien und der Welt drei überragende Menschen geschenkt: Dante, den Dichter, Michelangelo und Lionardo, die bildenden Künstler. Dante wurde im Florentiner Baptisterium getauft. Michelangelo ist in Casentino, in der Diözese von Arezzo, geboren. Sein David, ein Freiheitsymbol, steht (heute als Kopie) wieder vor der Mauer des Palazzo vecchio, seine Medici-Kapelle in San Lorenzo ist einer der Wallfahrtsorte der Kunst. Den Bildhauer Michelangelo zeigt Florenz in Hauptwerken, dem Architekten gehört das Treppenhaus der Biblioteca Laurenziana an, um den Maler kennen zu lernen, mus man ihm nach Rom folgen. Der toscansiche Michelangelo ist im römischen Lionardo ist in

Vinci bei Empoli geboren, in Florenz hat er als Jüngling gelernt, als Mann Meisterwerke geschaffen, z. B. das Bildnis der Mona Lisa (la Gioconda). In diesem universalsten Menschen der Renaissance durchdrangen sich Kunst und Wissenschaft, Natur und Geist, Phantasie und Beobachtung, die faustische Tiefe und die hellenische Klarheit. Man zögert, von Dante, Michelangelo und Lionardo als von Toscanern zu sprechen, nicht nur, weil sie ausserhalb des Schattens der Domkuppel gestorben sind (in Ravenna, in Rom, im französischen Amboise), sondern weil sie die Maasse der Menschen und landschaftlichen Grenzen verliessen, um in jener Einsamkeit zu hausen, die Heimat des Genies ist.

Den Namen Florentia (fiorenza, später firenze) haben die Römer ihrem befestigten Lager gegeben, das sie zum Schutz der Arnobrücke etwas flussabwärts der von Sulla (82 v. Chr.) zerstörten etruskischen Siedlung im Jahre 59 errichteten. Da, wo sich das römische Forum befand, stehen heute die Stühle vor den Cafés der Piazza Vittorio Emanuele. Das Rechteckschema der Strassen antiker Kolonialstädte ist im modernen Stadtgrundriss von Florenz noch abzulesen. Spätere Zeiten legten um den Stadtkern jene Mauerringe, deren Lauf die Stadttore bezeichnen. Noch im 16. Jahrhundert hat Michelangelo an den Befestigungswerken auf den Höhen des linken Arno-Ufers gebaut und Florenz gegen Karl V. und den Papst Clemens VII. verteidigt. Von 1569 an ist Florenz Residenzstadt der Grossherzöge von Toscana gewesen. Nach Vertreibung des letzten österreichischen Grossherzogs in den Revolutionen von 1849 und 1859



Das florentinische Wappen.

schloss sich Toscana an das Königreich Italien an. Von 1865-1871 ist Florenz seine Hauptstadt gewesen.

In dem Namen Firenze steckt das Wort fiori-Blumen, das Stadtwappen ist die Lilie. Unter diesem Namen und Zeichen lebt die toskanische Stadt, in der sich, wie in keiner anderen, Städtisches und Ländliches auf das Anmutigste verflechten. Von den oberen Stockwerken, von den Türmen und Loggien aus sieht man in die Runde des silbrig leuchtenden Kranzes der Vorhöfen der Zentralappenninen. Steht man aber oben auf den Hügeln von S. Domenico oder von S. Miniato. so liegt zu Füßen, in Grün und Grau gebettet, die Stadt. Über den Arno legen sich die Bogen der Brücken. An der Stelle des ältesten Flussüberganges der Ponte vecchio mit seiner Ladenstrasse, ein steingewordenes Kapitel Mittelalter, und als nächste

Brücke flussabwärts die schönste Brücke Europas, der Ponte Sta. Trinità, aus Grazie und Kraft, aus Spannung und Lösung von Ammanati erbaut. Fast unmerklich gehen Stadt und Gartenlandschaft ineinander über. Dicht vor Porta Romana, auf den Hügeln von Bellosguardo und an den Abhängen der Hügel des Belvedere, unterhalb der Aussichtsstrasse, Viale dei colli, ziehen silbergraue Ochsen Furchen durch die rote Ackererde, hängen die Zweige der Ölbäume mit bläulichen Früchten über die Gartenmauern. Typisch toscanisch ist die Verbundenheit von Villa und podere, Herrenhaus und Acker. Das landwirtschaftlich bebaute Land reicht heran bis an die Stadtmauern, die Stadt löst sich in die Landschaft Toscanas auf. Diese aber ist reicher an Gegensätzen, als der Fremde ahnt, der sich von Florenz nur schwer losreisst.

Wer durch die Strassen von Florenz schreitet, an Palästen und Bildwerken der Renaissance vorbei, wer in den Kirchen florentinisches Leben vergangener Jahrhunderte wieder auferstehen sieht in den Wandbildern der grossen Maler, wer in unserem kunsthistorischen Institut an der Piazza St. Spirito im Palazzo Guadagni aus Büchern und Abbildungen die Geschichte der Stadt kennen lernt, sollte Eines nicht vergessen: Diese glänzende künstlerische, dichterische, philosophische Vergangenheit steht vor dem dunklen Hintergrunde der politischen Geschichte von Florenz. Kämpfe nach aussen gegen Nachbarstädte und Feudalherren, gegen deutsche Kaiser und römische Päpste, Kämpfe im Innern zwischen grossen Geschlechtern, zwischen den politischen Parteien der Guelfen und

der Ghibellinen, zwischen den « Weissen » und den « Schwarzen » im Schosse der guelfischen Partei, Verschwörungen (der Pazzi gegen die Medici,) kaufmännische Bankerotte (der Bardi und Peruzzi), religiöse Kämpfe (entfacht durch Savonarola) und verheerende Seuchen- so sah es in Florenz aus, und zu Zeiten, in denen aus den Werkstätten der Maler und Bildhauer die strahlenden Schöpfungen der Früh- und Hochrenaissance hervorgingen! Über den wehrhaften, fast finsternen Untergeschossen der florentinischen Paläste bauen sich nach oben immer freier, heiterer werdend die oberen Stockwerke auf, bis sich der Palast in der Loggia unter dem Dach weit öffnet. So erhebt sich über Blut und Tränen, die in diesen Gassen geflossen sind, über Schwererschlag und Hörnerruf die lächelnde Welt der Künste und lässt vergessen, dass viel Licht aus vielem Dunkel geboren werden musste.

Die toscanische und die umbrische Landschaft gleiten für das Auge des Reisenden ineinander über. Erst allmählich spürt man die veränderten Farben und Formen der Natur und das verschiedene Wesen der Bewohner. Neben dem vornehmen Grau Toscanas zeigt Umbrien ein bäurisches Gesicht mit gesunden Farben. Grüne Hügelwellen ziehen über das Land. begrenzt von blauen fernen Bergen. Die Landschaft ist weicher, auch fehlt den Menschen die toscanische Schärfe. Die frühesten Siedler waren um das Jahr 1000 v. Chr. die Umbro. Sabeller, ein Zweig des grossen Stammes der Italiker. Eine andere, aus dem Norden gekommene Sprachgruppe, die blonden Latiner, liessen sich nieder in Latium, der durch die wilde Einsamkeit der Marken von Toscana getrennten Landschaft, in der

Rom liegt. Umbrien und Latium, im Osten benachbart, sind die Provinzen der Marken (mit den Städten am Adriatischen Meere Ancona und Pesaro und der alten Fürstenstadt Urbino) sowie das Gebiet der Abruzzen (Aquila und Sulmona), das in der Gegend von Pescara die Küste erreicht. Durch die Marken, eine dichtbesiedelte Hügellandschaft an der Ostabdachung des mittleren Apennin, läuft die alte Römerstrasse, die via Flaminia, von Rom nach Rimini. Ihr Name erinnert an den Konsul Gaius Flaminius, der im zweiten punischen Kriege beim Trasimenischen See 217 v. Chr. von Hannibal vernichtend geschlagen wurde. Fünf Jahre später wurde die Heerstrasse angelegt: sie verbindet Mittel- und Norditalien und sicherte das Land gegen die Etrusker.

Eine rauhere, wildere, ursprünglichere Bergwelt umschliesst die Provinz Abruzzi. Als höchst Zinne der Appenninen erhebt sich 2914 m. hoch der Gran Sasso d'Italia. Ein Teil des Gebirges ist National- und Naturschutzpark und letzte Zuflucht der Wölfe. Die Abruzzen waren 1914 der Schauplatz eines grossen Erdbebens, das ausging von dem Becken des ehemaligen (1875) trocken gelegten und urbar gemachten Sees von Fucina. Das an Bergwassern reiche Land ist die Heimat des antiken Dichters Ovid und heute für die Jugend Italiens eines der beliebtesten Schneeschuhgebiete. Die antike Welt und das Mittelalter kannten als « schöne » Gegenden nur ebenes oder sanft-hügeliges Gelände. Die Berge sind eine Entdeckung der neueren Zeit, und der Winter bereichert das italienische Dasein erst seit einigen Jahrzehnten.

Wenn wir Florenz- an Rom gemessen- schon als eine

stille Stadt empfinden, so ruhen die Städte Umbriens, der Marken und der Abruzzen ganz in sich, erfüllt von dem liebenswerten Provinzleben Italiens. Abends, auf der Piazza, vor den Cafés, trifft man die bekannten Typen der Provinzstädte: die heimatkundigen Gelehrten- im bürgerlichen Leben mögen sie Geistliche, Lehrer, aber auch Ärzte oder Kaufleute sein-, die bekannten Rechtsanwälte, die Offiziere der Garnisonen und junge Männer, denen man ihre Berufe nicht ansieht. Der Strom des grossen Lebens rauscht draussen vorüber. Auch sind die Zeiten längst vorbei, in denen die engen Stadtstrassen widerhallten vom Lärm sich befehlender Adelsgeschlechter, wo in Assisi der Heilige Franz zu den Tieren und zu den Blumen sprach und den Wind seinen « Bruder » nannte, wo Raffael in Urbino geboren wurde und in Perugia in der Werkstatt des « Perugino » genannten Malers Pietro Vannucci gearbeitet hatte. Das Kraftfeld, auf das magnetisch die Blicke aller dieser mittel-italienischen Blicke gerichtet sind, ist Rom. Auch die grossen Künstler, die in Rom geschaffen haben, sind in der Mehrzahl nicht in Rom geboren, sondern von auswärts geholt worden. Raffael kam aus Umbrien, Michelangelo aus Toscana, Bramante aus der Lombardei, Bernini aus Campanien.

Wo liegt Rom? Vom Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert haben auf diese Frage fast alle Reisenden aus dem Norden mehr oder minder deutlich geantwortet: da, wo man es eigentlich nicht erwartet, etwa 20 km vom tyrrhenischen Meere entfernt, in einer siedlungsarmen Zone, in einem Ruinengürtel: in der Campagna. Heute bedarf diese Vorstellung der Kor-

rekturen, dank der Urbarmachung der Campagna unter dem faschistischen Regime, für das Altertum traf sie gleichfalls keineswegs zu. Zur römischen Kaiserzeit war die Campagna, das alte Land der Völker, fruchtbar und reich besiedelt. Durch kriegerische Einfälle und durch das Räuberunwesen, durch den Hass der Fischer auf die ackerbauende Bevölkerung, durch Unwissenheit und Sumpffieber ist die Campagna allmählich verödet. Geologisch betrachtet ist die Campagna eine vulkanische Ebene, aus der Tuffhügel emporwachsen. Auf sieben dieser Hügel, am linken Tiberufer, ist Rom erbaut worden und zwar wie das Sprichwort sagt nicht an einem Tage.

Hat die Campagna seit ihrer Verödung den Bauern vertrieben, der jetzt erst auf malariafreies Land zurückkehrt, so hat sie jahrhundertlang die Künstler angezogen als «heroische Landschaft». Unter diesem, der Kunstgeschichte geläufigen Schlagwort, verstehen wir eine Landschaft, deren grossen, klargegliederten, allem Kleinlichen und Unedlen aus dem Wege gehenden Formen man es glaubt, dass sie Heldenwiege war und ist. Wer diesen Boden betritt, den umschweben die Geister hoher Ahnen, er fühlt sich auf der Bühne weltgeschichtlicher Taten. Den Malern, deren Zug der Deutsche Adam Elsheimer (gestorben 1610) führt, haben sich als Verteidiger der nördlich von den Sabiner-, östlich von den Albanerbergen begrenzten Campagna die Dichter und die Geschichtsschreiber angeschlossen.

Die moderne elektrische Schnellzugslokomotive des Zuges nach Rom hält in der Bahnhofshalle neben den Resten einer antiken Stadtmauer. Tritt man aus dem



Brunnen rauschen zum Empfang...

Stationsgebäude heraus, so rauscht einem der erste der römischen Brunnen am Platze der Esedra entgegen. Dem neuen Bahnhof, der ein Beispiel des faschistischen Baustiles zu werden verspricht, gegenüber aber ragen die Ruinen der Thermen des Diokletian. Überall in Rom greifen die Zeiten ineinander, alle Steine reden. Sie sollen in einem besonderen Abschnitt zu uns sprechen. Rom ist eine Landschaft für sich.

Wieder rollen die Räder über die Schienen weiter südwärts, dem Absatz an der Spitze des italienischen Stiefels zu. Zwischen Rom und Neapel breiten sich die üppigen Gefilde Campaniens auf altem vulkanischen Boden. Sie bilden den fruchtenschweren Übergang von Mittel- zu Unteritalien. Das heisst aber nicht nur, eine Schwelle zu überschreiten zwischen Landschaft und Landschaft, sondern auch zwischen geschichtlichen Zeiten, zwischen Volkstum und Volkstum, Mundart und Mundart, zwischen lateinischen und griechischen Gründungen.

In Rom muss man den Römer suchen. Die Bildung eines stabilen Volkscharakters hinderte oder erschwerte der Zustrom fremder Elemente aus aller Welt. Und doch gibt es eine «lingua romana» (eine römische Mundart), es gibt den römischen Volkscharakter und römische Volkssitten. Wie ja auch in Berlin eine Kontinuität preussisch märkischen Wesens und berlinischen Witzes vorhanden ist, obgleich, wie das Scherzwort sagt, die meisten Berliner aus Breslau stammen. Je mehr wir uns von Rom entfernen, um so näher kommen wir wieder landschaftlich und stammhaft gebundenen Gebieten: sie gehören dem unbekanntem Italien an. Im Osten und Südern Campaniens sind es die Provinzen Apulien, Lucanien (die frühere Basilicata) und Calabrien.

In ihre Einsamkeiten führt der Weg durch das menschenwimmelnde Neapel. Als der einzige grosse, natürliche Hafen südlich von Spezia, hat dieser Golf zu Füssen des rauchenden Vesuvs zur Besiedlung

angelockt. Griechen sind die Gründer gewesen einer Altstadt Palaeopolis und der Neapolis. Aus der griechischen Kolonialstadt wurde eine römische Provinzstadt. Hier hat Vergil sein Grab gefunden. Aus römischer Hand ging Neapel in der Völkerwanderungszeit in die der Goten über. Ihnen folgten byzantinische Herzöge, diesen die Sizilien beherrschenden Normannen. Unter den Hohenstaufen war Neapel Reichshauptstadt — Friedrich II. ist der Gründer der Universität —, aber auch der Schauplatz des Unterganges der letzten Hohenstaufen.

1267 zieht der junge Konradin nach Italien, um sein kaiserliches Erbe zu retten. Bei Tagliacozzo in den Abruzzen wurde er ein Jahr später von den Franzosen geschlagen. Auf der Flucht und beim Versuche, von dem Torre d'Astura bei Anzio aus über das Meer zu entkommen, durch die Frangipani verraten, fiel er in die Hand Karls von Anjou. Konradin verlor, 16 Jahre alt, sein Leben auf dem Schafott in Neapel. Der heute Piazza del mercato genannte Platz lag damals noch vor den Stadtmauern. Er ist beständig feucht, wie die Sage sagt, von den vielen dort geflossenen Tränen. Auf der Stelle, wo die Häupter Konradins und zehn seiner Freunde unter dem Henkerschwert fielen, stand einst eine Porphyrsäule, die sich noch in der Sakristei der Kirche Santa Croce del Purgatorio al mercato befindet. Konradins Grab bergen die Mauern der kleinen Kirche Santa Maria del Carmine. Eine Statue von der Hand Thorwaldsens erinnert an ihn. Auch das Castel dell'Ovo ist von der Tragik der Hohenstaufen umwittert; einst Schatzhaus und Hafen-Kastell, wurde es zum Gefängnis der

Kinder König Manfreds, des 1266 bei Benevent gefallenen Sohnes Friedrichs II.

Die landschaftlichen, geschichtlichen und sozialen Kontraste wohnen in Neapel dicht beieinander. Armut und Sorge in den unteren Stadtteilen, Reichtum und Behagen oben auf dem Posilipp, d. h. dem « Sorgenbeender ». Die Natur lockt und droht zugleich. Im Meere liegen die schönen Inseln Capri und Ischia, unter der Asche und Lava des Vesuvs aber die verschütteten Städte Pompeji und Herkulaneum. Pompeji gehört nicht nur der Geschichte der Archäologie an, sondern der abendländischen Geistesgeschichte, seit dem Beginn der Ausgrabungen 1748. Von dieser, im Jahre 79 v. Chr. durch einen Vesuvausbruch vernichteten, antiken Landstadt ist eine ganz Europa überflutende Begeisterungswelle ausgegangen, die Gelehrte, Liebhaber, Künstler und Dichter (z. B. Schiller) mit sich gerissen hat. Dem Fachgelehrten aber wurde Pompeji zur Schule der Grabungs-, Bergungs- und Erhaltungsmethoden. Während frühere Zeiten die beweglichen Funde in das Museum zu Neapel retteten, versteht man es heute, alles Aufgedeckte nach Möglichkeit an Ort und Stelle zu konservieren, vom Hausschlüssel bis zum Wandbilde. Pompeji ist eine Art Pensionopolis für wohlhabende Leute gewesen. Einen anderen Typus der antiken Stadt: die Hafen- und Geschäftsstadt vertritt an der Tibermündung Ostia. Dort hat man mehrstöckige Grosstadthäuser mit Balkons und Bars an den Strassen-ecken, eine Feuerwehrkaserne und Warenspeicher ausgegraben.

Süditalien von Neapel im Westen bis Brindisi im

Osten, von Paestum im Norden bis Agrigento und Syrakus im Süden hiess bei den Römern magna Graecia-Grossgriechenland. Die modernen Italiener fassen ihre südlichen Provinzen zusammen als « mezzogiorno », d. h. das Land zwischen Morgen und Abend, Italiens Mittagsland. Die Landschaften zwischen tyrrhenischem und ionischem Meer mit Sizilien stehen unter anderen klimatischen Bedingungen als Mittel- und Ober- Italien. Hier erst atmet der Mensch im vollen Lichte des Südens. Die Erd- und Meeresfarben sind so stark, dass sie wie Trompetenstösse wirken neben dem Gesang der silbergrauen Landschaft Toscanas. In Sizilien aber nimmt das Landschaftsbild schon afrikanische Farben an mit dem Gegensatz der tief grünblauen Meeresfläche und der rosaroten Strandzone.

Unteritalien und Sizilien sind das Land der griechischen Tempel auf italischem Boden. Südlich von Neapel am Meere lag das alte Poseidonia, neben Tarent, Sybaris, Kroton, Messina, Syrakus, Agrigento u. a. eine griechische Pflanzstadt. Die Stadt ist verschwunden, aber in grossartiger Einsamkeit stehen die Tempel von Paestum. Mit ihrer Beschreibung setzt Jacob Burckhardts Anleitung zum Genuss der Kunstwerke Italiens, der « Cicerone » ein: Von drei erhaltenen Tempeln der alten Poseidonia sucht das Auge sehnsüchtig den grössten, mittleren. Es ist Poseidons Heiligtum; durch die offenen Trümmerhallen schimmert von fern das blaue Meer. Ein Unterbau von drei Stufen hebt das Haus des Gottes über die Fläche empor. Es sind Stufen für mehr als menschliche Schritte... ».

VI

Die Kolonisierung Unteritaliens von Griechenland aus schlingt ein Kulturband um die nach Erdform, Klima, Pflanzenwelt und Menschenschlag so verschiedenen Landschaften der Provinzen Campanien, Molise, Apulien, Lucanien und Calabrien. In westlichen Küstengebiet laufen Apenninische Kalksteinketten parallel den Küsten und tauchen ihre Zungen in das Salzwasser des Golfes von Salerno. Auf der Ostseite lagert die Apulische Kalksteinplatte (tavoliere di Puglia) am Golf von Manfredonia, und auf dem Sporn des italienischen Stiefels ragt isoliert empor der Monte Gargano. In Campanien brennt die Sonne über der fruchttragenden vulkanischen Erde, in Calabrien liegt bis in den Mai hinein der Schnee auf den Häuptern der Sila- und Aspromonte-Gebirge und ihren von Nadelwald bedeckten Schultern. Dort Ebene, hier zerschluchtetes Bergland. Im Westen Wasserreichtum, im Osten Wasserarmut. Die reich sich verzweigende apulische Wasserleitung beginnt aber das Antlitz des Landes umzugestalten und auch sein Inneres der Besiedlung und Kultivierung allmählich zu erschliessen. Um die apulischen Küstenstädte legen sich seit alten Zeiten fruchtbare Gürtel von Oelbäumen, Wein, Weizen, von Orangen- und Zitronenhainen. Das gesamte Leben Unteritaliens wird natürlich auch beeinflusst dadurch, dass sich von Ischia bis Sizilien, vom Vesuv bis zum Aetna eine Erdbebenzone und ein Bereich lebender Vulkane erstreckt. Der stärkste Vesuvausbruch in der Neuzeit zerstörte 1631 zahlreiche Ortschaften an sei-

nem Fusse. 1908 wurden Messina und das gegenüber auf dem italienischen Festlande liegende Reggio durch ein Erdbeben vernichtet, das 60.000 Menschen das Leben kostete.

Unter der Herrschaft der Könige von Neapel lange vernachlässigt, erfreut sich Unteritalien besonderer Pflege durch die « opera nazionale per il mezzogiorno » der faschistischen Regierung.

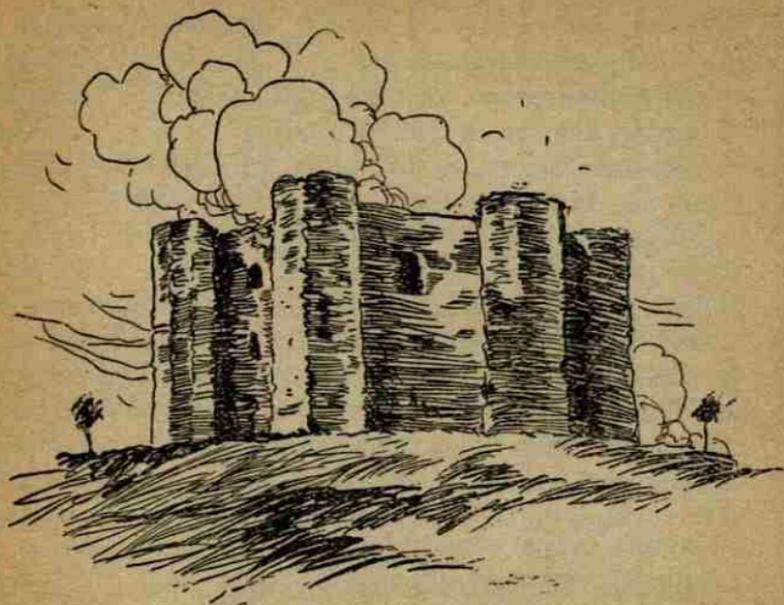
Nur wenige Landschaften wirken so stark auf die Phantasie des nordischen Menschen wie Apulien. Die weiten Ebenen zwischen Manfredonia im Norden, Lecce im Süden — einst herrliche Reviere für die Falkenjagden der hohenstaufischen Herrscher, gekrönt von Kastellen und uralten Kirchen —, sind belastet mit grossen geschichtlichen Erinnerungen. Einige Namen mögen sie heraufbeschwören: Am Golf von Tarent liegen untergegangene grossgriechische Städte wie z. B. Sybaris. Von dieser Stätte luxuriöser Lebensführung und feinsten antiker Kochkunst sind nicht einmal die Ruinen wiederzufinden. Tarent — heute wichtigster Kriegshafen — ist von den Spartanern gegründet. Hier gewann man im Altertum aus der Purpurschnecke den Purpur für die Wollfärberei. Da das Rezept verschollen ist, gelang es bisher nicht, die Farbe wieder herzustellen.

Den Ruhm von Kroton (heute Cotrone) bildet die Erinnerung an Pythagoras, der hier die Sekte der Pythagoraer gründete. Die Schuljungen kennen den grossen Philosophen und Mathematiker vom pythagoräischen Lehrsatz her, die Musiker, weil er das Verhältnis von Saitenlänge zu Tonhöhe entdeckt hat, die Philosophen als Verkünder einer Seelenwanderungs-

lehre, die Vegetarier als ihren ältesten Vorkämpfer. Im nördlichen Apulien, landeinwärts von Barletta, liegt das allen Soldaten der Welt bekannte Schlachtfeld von Cannae, der Schauplatz der von Hannibal gegen Rom 216 v. Chr. gewonnenen Vernichtungsschlacht. Graf Schlieffen hat 1913 ein berühmtes Buch über die Anlage dieser Schlacht geschrieben, deren Paralle im Weltkriege die Schlacht von Tannenberg 1914 geworden ist.

Über die Bilder aus der Geschichte des Altertums legen sich die Erinnerungen an die Schicksale der Germanen und Deutschen in der « magna Graecia » (Grossgriechenland). Von der Station Sibari fährt der Personenzug nach Süden in den westlichen Teil Calabriens bis Cosenza. Es ist die Stadt, bei der 410 der Westgotenkönig Alarich auf dem Wege von Rom nach Sizilien starb und, wie es in Platens bekanntem Gedicht heisst, « nächtlich » im Bett des abgeleiteten Busento begraben wurde. Veränderungen der Landschaft durch Erdbeben und Schuttführung der Flüsse haben alles Suchen nach Alarichs Grab und den ihm beigegebenen Schätzen erfolglos gemacht. Vermutlich ist das Gold der Goten längst eine Beute von Grabräubern geworden. 533 ist dann in Campanien, in der Schlacht auf der Sorrentinischen Halbinsel am Monte Lattaro zwischen Castellamare und Amalfi der letzte König der Ostgoten Teja gefallen. Mit ihm fand die Herrschaft der Goten in Italien ihr Ende.

Die Normannen führen uns nach Apulien zurück. Da ist Robert Guiscard, Held des Heinrich von Kleistschen Dramas, der 1059 Herzog von Apulien und Calabrien wurde und die letzten Griechen aus Bari



*Aus dem Portal von Castel del Monte ritt Kaiser
Friedrich aus zur Falkenjagd...*

vertrieb. Mit einer der merkwürdigsten Städte Apuliens, mit Lecce, verbindet sich der Name des Tancred von Lecce, eines Bastardenkels des Normannenkönigs Roger II. Er führte das Schwert gegen den Hohenstaufen Heinrich VI. 1189 wurde er zum König von Sizilien gewählt.

Ältestes und Jüngstes begegnen sich an dieser Ostküste Italiens. In vier Dörfern in Calabrien und in acht Gemeinden der Terra d'Otranto wird noch ein archaisches Griechisch als Umgangssprache gesprochen. In Bari dagegen, der «Königin von Apulien», der

« Pforte zum Orient », ist die modernste Ausstellungsstadt aus Beton, Eisen und Glas emporgewachsen, in ihrem klaren und geometrisch-reinen Stile eine Selbstdarstellung des jungen Italien.

Die unteritalischen Erblande bildeten das Herzstück des hohenstaufischen Imperiums. Friedrich II. nannte sich selbst mit Stolz einen Mann aus Apulien. Unter allen Bauten, mit denen seit etwa 1220 der Kaiser Apulien sicherte und schmückte, sthet voran Castel del Monte, sein Lieblingsschloss und das edelste Beispiel für die schwäbische Kunst (*Arte sveva*), wie die Italiener seinen Baustil nannten. Etwa 600 m über dem Spiegel des Adriatischen Meeres auf einer Bergkuppe, heute in grossartiger Einsamkeit, einst aber umrauscht von tierreichen Wäldern, blickt das Jagdschloss weit über das Land. Achtzehn Städte sind von dieser Landeskrone aus zu sehen. An die Form der alten deutschen Kaiserkrone gemahnt aber auch die Form des Baues selbst. Sein Grundriss ist ein reines Achteck. In allen Bauteilen kehrt das Achteck wieder: im Hof, in den acht Ecktürmen und in dem Umfassungsbau mit seinen zweimal acht Sälen in zwei Geschossen. Früher vorhandene Nebenbauten sind verschwunden. Die Zeit und Räuberhände haben das Schloss, in dem seit 1244 der Kaiser wiederholt gewohnt hat, seiner Steinhaut aus Quadern, seiner Innenausstattung aus farbigem Marmor, Porphyr und anderen kostbaren Werkstoffen beraubt. Mit Friedrichs Wehrbauten hat auch Castel del Monte gemeinsam die militärisch-strenge und mathematisch-klare Grundform. Es unterscheidet sich aber von den Burgen durch den Reichtum seiner Portale und Fenster an Schmuck-

formen sowie durch technisch hervorragende Einrichtungen, wie Kamine und wassergespülte Abortanlagen. Über den nächsten Zweck hinaus, dem das Schloss zu dienen hatte, ist es ein Denkmal der Macht, architektonischer Ausdruck der kaiserlichen Idee, veredelte und vergeistigte Form einer Zwingburg.

Von dem mit Steinplatten belegten Dache sah der Kaiser das apulische Land zu seinen Füßen liegen, aus dem Portal von Castel del Monte ritt er aus zur Falkenjagd. Vielleicht sind Teile seines Buches « über die Kunst, mit Vögeln zu jagen » (*de arte venandi cum avibus*) und der köstlichen Illustrationen in diesen hohen Sälen entstanden. Die Formensprache des Schlosses zeigt eine Verschmelzung antiker und gotischer Bauweise. Diese Mischung entsprach nicht nur dem künstlerischen Sinn des Kaisers, der gleich aufgetan war für Vergangenheit wie für Gegenwart, sondern sie deckte sich auch mit seiner politischen Ideenwelt. Er betrachtete sich als Erben der Cäsaren. In dem Römer Augustus sah er das Ideal eines Herrschers. So ähneln auch die von Friedrich II. geprägten Goldmünzen den augusteischen Münzen. Sie zeigen auf der Vorderseite das lorbeergekrönte Imperatorenhaupt und heissen « Augustalen ». Sein grosses Gesetzbuch bezeichnete der Kaiser als « *liber augustalis* ». In einem apulischen Bergschloss, in Castel Fiorentino, ist Friedrich II. 56 Jahre alt 1250 an den Folgen einer Erkältung gestorben. Sein Leichnam wurde nach Palermo in den Dom überführt.

An der äussersten Ostspitze Apuliens, beim Cap Leuca, wo Jonisches und Adriatisches Meer ineinanderfluten, soll der Sage nach Aeneas zum ersten

Male Italien gesehen, soll der Apostel Petrus zum ersten Male gepredigt haben. An dieser symbolischen Stelle erhebt sich über den Fundamenten eines Tempels der Pallas Athene eine Wallfahrtskirche. Sie trägt einen Namen, in dem der Geist dieser Landschaft noch einmal anklingt: Santa Maria de finibus terrae (Unsere liebe Frau am Ende der Welt).

VII

Bei der Eisenbahnfahrt durch Calabrien auf einer der schönsten Bahnstrecken, die es gibt, und von Villa S. Giovanni hinüber nach Messina mit der Fähre, oder auf dem Deck des Dampfers Neapel- Palermo, lässt sich von Sizilien reden, der letzten Station auf der Reise durch die Landschaften Italiens. Wie sich von See her gesehen das Gestade der Insel langsam aus den Wellen hebt, so taucht die Geschichte Siziliens aus den Tiefen der Mittelmeer-Sagen allmählich hoch in die Helle geschichtlicher Zeiten.

Der Name Sizilien klingt zuerst in der homerischen Dichtung an. Die Freier der Penelope beraten im 20. Gesang der Odyssee, ob sie Telemachos, den Sohn des Odysseus und der Penelope, an die Sikelier als Sklaven verkaufen sollen, damit er in der entlegensten Ecke der Welt verschwinde. Auch Vergil lässt Aeneas und die Flüchtlinge von Troja nicht an Siziliens Küsten vorbeifahren. Sie landen bei Lilibäum, dem heutigen Marsala, Aeneas gründet auf dem Venusberge (Monte S. Giuliano) die Stadt Eryx. Die Seefahrer-märchen geistern um alle sizilianischen Küsten. Am

Kap Mila (Milazzo) soll Odysseus den Riesen Polyphem geblendet haben. Zwischen Kap Milazzo und den aeolischen (Ligurischen) Inseln besiegten die Römer die karthagische Flotte. Scylla und Charybdis aber, die schiffverschlingenden Seeungeheuer der Odyssee am Eingang der Strasse von Messina, erschüttern keinen Seemann mehr. Den mit den Flut- und Ebbeverhältnissen im Jonischen und im Tyrhenischen Meer zusammenhängenden Strudeln sind moderne Schiffe gewachsen. Sizilien ist endlich auch die Insel der Fliegernagen. Dädalus, der Bildhauer und Architekt des Labyrinths auf Kreta für König Minos, konstruierte Flügel für Menschenschultern. Er befestigte die Schwingen mit Wachs und stattete sich und seinen Sohn Ikarus damit aus. Während Dädalus selbst aber seine Flügel immer wieder im Meere kühlte und so sicher von Kreta nach Sizilien flog, kam Ikarus der Sonne des Südens zu nahe. Das Wachs schmolz, der Flieger stürzte in die Meerenge von Messina. Diese Flugzeugkatastrophe der antiken Märchenwelt hat eine neugriechische Verkehrsgesellschaft nicht abgeschreckt, sich «Ikaros» zu nennen. Und heute donnern die Motoren der deutschen und italienischen Jagd- und Bombergeschwader über dem Mittelmeer.

Von der Urbevölkerung Siziliens ist weder Rasse noch Art bekannt. Das erste namentragende Volk auf der Insel sind die Sikaner (iberischen Ursprunges?) gewesen. Sie werden von einem aus Italien herüberwandernden arischen Volke latinischer Herkunft, den Sikelern, allmählich aus ihren Küstensitzen in das Landinnere gedrängt worden sein. Griechen, Phöni-

zier und andere Völkerschaften, die Sizilien lockte, fanden also nicht ein unbewohntes, sondern an der Ostküste ein von latinischen Stämmen besiedeltes Land vor. Auf Sikaner und Sikeler geht die Gründung der Städte zurück, also auf italische, nicht auf griechische Völker.

Sizilien liegt an der Handelsstrasse vom Westen zum Osten, vom Norden zum Süden, in der Mitte des Imperiums, wie Mussolini gesagt hat. Seine wichtigeren Städte sind Küsten- und Hafenstädte. Im Laufe der Geschichte Siziliens ist jede seiner drei Küsten einmal zur Stirnseite geworden. Für die kolonisierenden Griechen ist es die ihrer Heimat zugewandte ioni-sche Ostküste gewesen. Vor der erhabenen Kulisse des schneebedeckten, von Rauchfahnen umzogenen Aetna-gipfels liegt die Bühne, auf der sich von Syrakus und Catania bis Messina die Griechen festsetzten. An den breiten Flanken des Vulkans wuchsen damals noch dichte Wälder, deren Stämme den Küstenbewohnern zum Bau ihrer Flotten dienten. Die Südwestseite Sizi-liens ist zum Siedlungsgebiet und Kampffeld der um die Insel ringenden Karthager geworden. Agrigento und Selinunte wissen davon zu erzählen. Nach der Besiegung Karthagos zu Wasser und zu Lande setz-ten sich die Römer in den Besitz des westlichen Sizi-liens, während sich (mit römischer Duldung) im Osten noch lange die griechischen Tyrannen von Sy-rakus gehalten haben. Von den Tagen der Sarazenen und Normannen an ist die Nordküste Siziliens Schick-salsseite: Palermo des Landes Hauptstadt. Städte ha-ben geblüht und sind in Kriegen und Erdbeben unter-gegangen, wie Selinus (Selinunte), Segesta, Agrigento,

Tyndaris; andere wie Syrakus, Palermo, Catania sind heute noch lebende Organe am Körper des italienischen Reiches. Zwischen der ersten Landung der Griechen auf Sizilien 735 v. Chr. und der Eroberung von Syrakus durch die Römer im Jahre 212 liegt ein halbes Jahrtausend. Die sichtbaren Spuren dieser Zeit sind die Tempel, Theater und Festungsanlagen des antiken Sizilien und die köstlichen Münzen der Städte, während von der Grossplastik fast alles zu Grunde gegangen ist. Beim Besuch der Tempelruinen wird das Auge des Nordländers nicht nur die kristallene Klarheit griechischer Baukunst geniessen, sondern auch den Einklang zwischen der Monumentalität des dorischen Stiles und dem grossartigen Linienbau der sizilianischen Landschaft.

Man braucht nicht ein Altertumskundiger oder ein Architekt zu sein, um von einer Tempelreise durch Sizilien reich beschenkt zurückzukehren. Jeder Mensch, der Sinn für das Handwerk'ich-Technische und Liebe zur Kunst besitzt, wird den Tempeln eine beglückende Vertiefung seiner Erfahrungen verdanken. In der Gebirgswelt hebt der Tempel der zerstörten Stadt Segesta, die von der vorgriechischen Bevölkerung begründet worden ist, seine sechsunddreissig dorischen Säulen gegen den sizilianischen Himmel. Der Bau ist unvollendet geblieben. Die Säulen zeigen keine Kannelüren (die senkrechten Einkerbungen), weil sie erst an den aufgestellten Säulen ausgemesselt wurden. So stecken die Säulen noch in ihren Bossenmänteln. Die Stufen des Unterbaues fehlen, wo sie da sind, tragen sie noch die für das Versetzen der Blöcke erforderlichen Zapfen. Weder der Plattenbelag, noch

der Ausbau der Cella (des Innenraumes) ist begonnen.

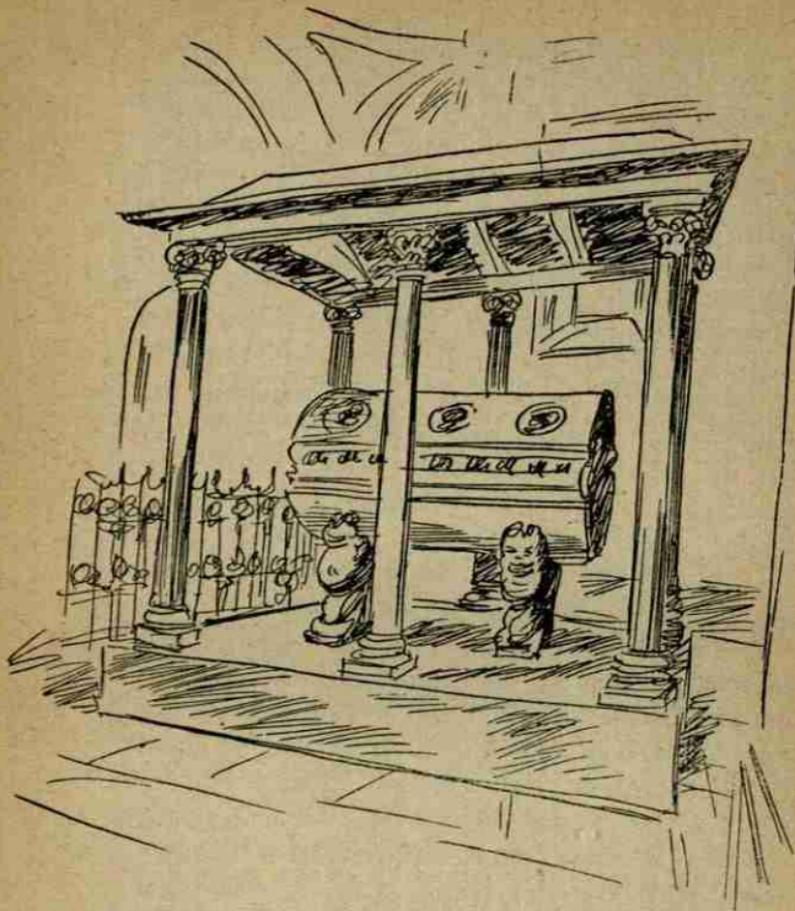
Der Widersacher der Stadt Segesta war die Stadt Selinunte, von den Karthagern 409 zerstört bis auf die grossen Tempel. Diese stürzten bei einem der Erdbeben zusammen und sanken mit ihren Trümmern in den Dünen sand des afrikanischen Meeres (mare africano). Auf dem Ruinenfelde von Selinunte bewährt sich die moderne Technik der Pflege antiker Denkmäler: man richtet die gleich Halmen unter der Sense nach einer Seite vom Erdbeben umgeworfenen Säulen wieder auf. Das gleiche Verfahren hebt auch in Agrigent gestürzte Säulen empor. Akragas, wie Agrigento im Altertum hiess, war nächst Syrakus im 5. Jahrhundert v. Chr. die mächtigste der Inselstädte. Vielleicht ist die Zahl von 200.000 Einwohnern, die antike Schriftsteller angeben, übertrieben, eine Grosstadt ist Akragas auf jeden Fall gewesen. An den Stadtrand gerückt (wie der Dombezirk in Pisa), etwa 120 m über dem Meere, schweigt in wundervoller Einsamkeit der Tempelbezirk. Karthagische Kriegsgefangene sollen an ihm gebaut, karthagische Soldaten ihn verwüstet haben (406 v. Chr.). Das Baumaterial ist ein poröser, gelblicher Muschelkalk, der aber durch Stuck gegen Verwitterung geschützt werden musste. Die Abmessungen des grössten der Tempel lassen ahnen, dass diese Mauern und Säulen einen der gewaltigsten Innenräume des Altertums umschlossen haben. Der untere Durchmesser jeder Halbsäule beträgt 6,5 m, d. h. es kann in jeder Kannelüre bequem ein Mensch Platz finden. Auch dieser Tempel ist nie vollendet worden.

Von den Profanbauten des Altertums auf Sizilien werden die Befestigungsbauten bei Syrakus das Soldatenauge am meisten anziehen. Zwischen 402 und 397 v. Chr. hat der grosse Dionys I., der Tyrann, zu dem Möros, «den Dolch im Gewande», schlich..., eine das heutige Stadtgebiet von Syrakus um ein Vielfaches übertreffende Fläche mit Mauern und einem starken Sperrfort befestigt, um seine Residenz gegen Angriffe von der Landseite zu schützen. Das Kernwerk Euryalos (castello Euriolo) war mit Batterietürmen für schwere Geschütze ausgestattet und gesichert durch Gräben und Vorwerke. Unterirdische Gänge verbinden die Türme, die Gräben und die Tore miteinander. Zweihundert Jahre später stand das karthagisch gesinnte Syrakus im schweren Endkampf gegen Rom. Der grosse Mathematiker und Physiker Archimedes unterstützte durch die von ihm erfundenen Verteidigungsmaschinen, z. B. starke Brennspiegel, die das Holz römischer Schiffe in Brand setzten, die Abwehr. Nach antiker Überlieferung soll Archimedes in seinem Garten von einem römischen Soldaten getötet worden sein, dem der Gelehrte das berühmt gewordene Wort zurief: Störe mir meine Kreise (d. h. die in den Sand gezeichneten geometrischen Figuren) nicht! Archimedes ist aber wahrscheinlich nicht wie ein «zerstreuter Professor», sondern als Chef des technischen Verteidigungswesens seiner Stadt gefallen. Die tiefen Wunden, die das alte Rom Syrakus geschlagen hat, beginnt das neue Rom zu heilen. Als Sprungbrett nach Libyen hinüber hat Syrakus im italienischen Imperium wirtschaftliche, politische und militärische Bedeutung gewonnen.

Die Geschichte Siziliens ist ein fast unentwirrbares Knäuel von Kämpfen: Sikaner gegen Sikeler, griechische Kolonistenstämme (Dorier und Ionier) unter einander, Syrakus gegen Athen, Punier gegen Römer und gegen Griechen, Sklaven gegen römische Grossgrundbesitzer. Dann die Eroberungszüge der Vandalen, die byzantinische Epoche, die Eroberung von Syrakus durch die Sarazenen und das Aufblühen Palermos als islamitische Grosstadt, die Errichtung des grossartigen Normannenreiches und die Zeit, in der Sizilien unter den Hohenstaufen Mittelpunkt des abendländischen Kaisertums gewesen ist.

Friedrich II. war noch nicht vier Jahre alt, als seine Mutter Konstanze 1198 starb, ein Jahr nach dem plötzlichen Tode ihres Gatten, des Kaisers Heinrich VI. Seine Kindheit verlebte der elternlose Knabe unter der Vormundschaft des Papstes in Sizilien. In dem steinernen Bilderbuch der Mosaiken im Palazzo Reale in Palermo haben die Augen des kaiserlichen Kindes gelesen. Er wuchs auf in einem Gemisch von Völkern, Rassen und Sprachen, zwischen normannischen Schlössern, sarazenischen Moscheen und christlichen Kirchen. Ohne die ihm zuteil gewordene Vernachlässigung hätte der junge Friedrich II. wahrscheinlich nicht die umfassende Menschenkenntnis und tiefe Lebenserfahrung erworben, aus der er als Mann und Kaiser schöpfen sollte. An Sizilien als den Grundstein seiner Macht lehnte sich der Kaiser « wie sein Haupt an ein Ruhekissen ». Sizilien und Apulien galt daher Friedrichs grossartige Bautätigkeit in erster Linie.

Die Zeit hat weder verstanden noch verziehen, dass



Sechs schlanke Säulen halten wie einen Baldachin das Tempeldach über der Grabstätte Friedrich II.

der Kaiser keine Kirchen, keine Klöster, ja nicht einmal Burgkapellen hat bauen lassen. Die etwa zweihundert Baudenkmäler, die auf seine Initiative zu-

rückgehen, sind reine Profanbauten. Sie sicherten das Reich. Daher erheben sich Kastelle an wichtigen Heerstrassen, so z. B. Aquila in den Abruzzen, an Flussübergängen, so das wehrhafte Triumphtor auf der Volturno-Brücke bei Capua, oder sie bewachen die Küsten, wie die Hafenkastelle von Brindisi, Bari und Trani, Catania und Syrakus. Eine ganze Kette von Burgen sichert die Bergpässe und steht auf Hügelrücken, so z. B. Lucera, Gioia del Colle, Castel Fiorentino in Apulien und die Burg Lombardia bei Enna in Sizilien. Da in Sizilien die Normannen- und Sarazenenburgen benutzt und ausgebaut werden konnten, lag das Schwergewicht kaiserlicher Baulust auf dem apulischen Festlande. Von den sizilischen Hafenkastellen reicht nur die Burg Maniace in Syrakus als eine architektonische Leistung nach Friedrichs Plänen an die apulischen Schlösser heran.

Die feierlichste Stätte deutschen Gedenkens auf sizilischem Boden ist der Dom von Palermo. Hier stehen — wie für die Ewigkeit geschaffen — bei einander die Porphysarkophage Kaiser Heinrich VI. und seines Schwiegervaters, des grossen Normannenkönigs Roger II., der Sarkophag der Kaiserin Konstanze und auf dem Rücken von vier Fabeltieren ruhend die steinerne Hülle, in der Kaiser Friedrich II. ruht. Sechs schlanke Marmorsäulen halten wie einen Baldachin ein steinernes Tempeldach über der Grabstätte.

Der Untergang der Hohenstaufen hat dem Hause Anjou kein Glück gebracht. Nur wenige Jahre trägt es die Krone Siziliens, bis 1282 die « Sizilianische Vesper » in Palermo Tausenden von Franzosen das Leben kostet und Sizilien an die aragonischen Könige

fällt. Es folgen Kriege zwischen Anjou und Aragon. Ende des 15. Jahrhunderts wird Sizilien mit Spanien (Aragon-Castilien) vereint, unter Vizekönigen ist es spanische Provinz. Wieder Aufstände in Palermo, dieses Mal gegen die Spanier. 1748 wird eine von Spanien unabhängige bourbonische Sekundogenitur Herr in Sizilien. Von 1816-1860 besteht das « Königreich beider Sizilien » (d. h. Neapel und Sizilien). Aufstände, Geheimbündelei, Brigantentum, Revolutionen, Armut, Analphabetentum und Latifundienwirtschaft bringen das Land immer mehr herunter. Wiederholt war es nahe daran, dass Sizilien als ein grösseres Malta in englische Hand fiel und dadurch zu einem britischen Sperrfort im Mittelmeer wurde.

Die Rettung Siziliens konnte nicht aus der Insel selbst kommen und nicht in ihrer politischen Selbstständigkeit bestehen, sondern nur vom Mutterlande her erfolgen und durch das staatliche Aufgehen Siziliens im geeinten Italien.

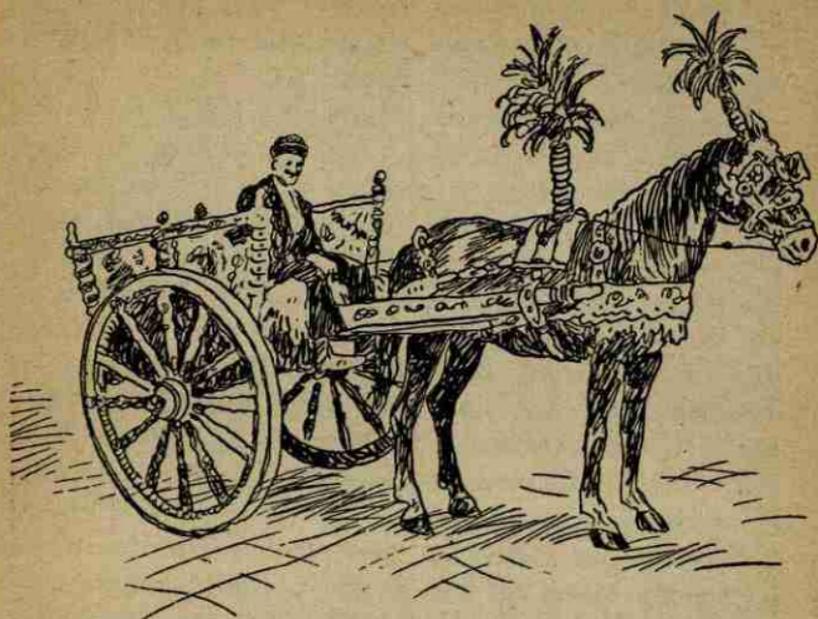
1860 landete der Freischarenführer Giuseppe Garibaldi mit seinen tausend Mann (i Mille) bei Marsala, erstürmte Palermo, schlug die Bourbonen und setzte nach Calabrien zur Eroberung ganz Süditaliens über (Sieg am Volturno). 1861 ist Victor Emanuel II. König von Italien, das nun auch die « beiden Sizilien » umfasst.

Die grossen Erlebnisse, die Sizilien für den deutschen Menschen bereit hält, sind das italisch-griechische und das italisch-hohenstaufische Erlebnis; beide eingebettet in eine wunderbare Südlandschaft, beide sprechen zu unseren Augen durch ihre Baudenkmäler. In der Kette der deutsch-italienischen Denk-

stätten bildet Sizilien mit Palermo, Enna und Syrakus das letzte südlichste Glied.

Die Landschaft Siziliens lässt sich nicht unter nur einen Begriff bringen, dazu ist sie zu reich an Gegensätzen. Während im Innern des Landes wie in alten Zeiten vorwiegend Weizen, daneben Gerste und Bohnen, angebaut werden, sind die Nord- und Ostküsten die Heimat der « agrumi » (Orangen, Zitronen, Mandarinen). Öl- und Mandelbäume und den Wein (im Westen bei Marsala) spendet der im Sommer dürre, im Winter feuchte Boden. Aber auch da, wo er fruchtbar ist, welche Gegensätze! Die fast baumlose und flussarme Landschaft im Herzen der Insel, die von den Arabern in ein künstlich bewässertes Gartenland verwandelte goldene Schale (conca d'ora) bei Palermo im Kranz ihrer Berge! Oder die Felsen- und Steppenlandschaft bei Enna und der ionische Küstenstreifen von Messina über Taormina und Catania bis nach Syrakus mit seinen Gartenparadiesen.

Über der sizilianischen Ostlandschaft herrscht der Ätna. Ihn nennen die Sizilianer Mongibello (aus dem italienischen Wort monte und dem arabischen Wort dschebel für Berg zusammengesetzt), oder sie reden einfach von dem Berg der Berge: la Montagna. Drei Pflanzengürtel umgeben den gewaltigen Leib dieses grössten lebenden Vulkans Europas. Erstens der Gürtel der Kulturgewächse: Orangen, Zitronen, Oliven, Mandeln, Nüsse und Weinreben (bis etwa 1200 m). Zweitens der Gürtel der Kiefern, Eichen, Kastanien bis etwa 1540 m. Drittens die dürre Zone verkrüppelter Bergflora bis hinauf zum schwarzen Lavamantel. Sizilien, diese uralte Kornkammer Roms, hat auch



Das fröhliche Sizilien.

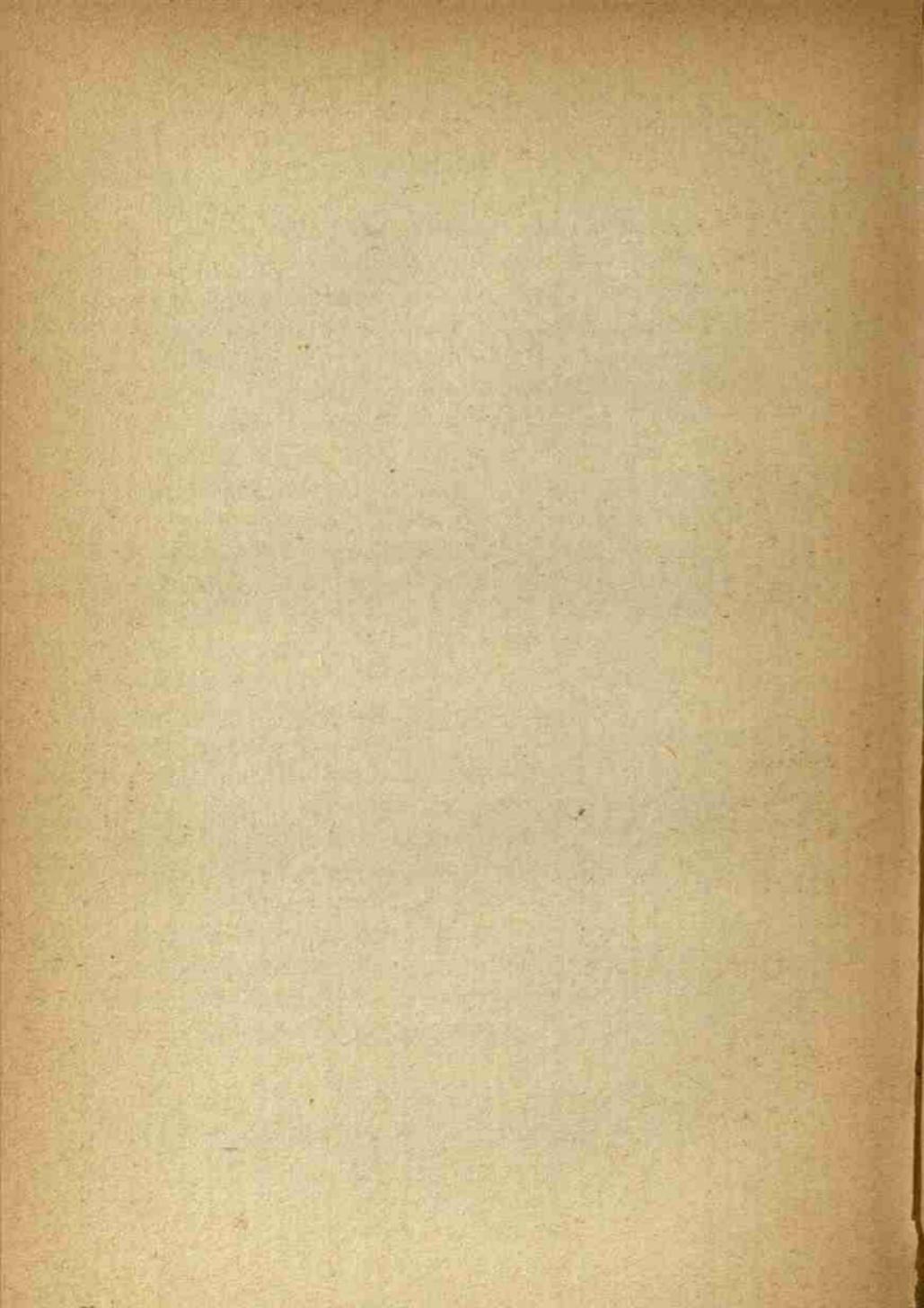
seine Sorgen: Kampf gegen die Naturgewalten, Erdbeben, Vulkanausbrüche (etwa 80 sind bezeugt), Kampf gegen fremde Völker und Rassen, geographische Abgetrenntheit von Europa, Verarmung des Landes unter jahrhundertalter Feudalherrschaft. Der Faschismus, der die Geheimbündelei und das Brigantentum beseitigt hat, wird auch durch das Latifundien-gesetz von 1934 Wandel in den landwirtschaftlichen Verhältnissen schaffen. Das Ziel ist, an Stelle des alten Systems der Verpachtung weiter Landstrecken durch die Grundherren an Grosspächter. Öd- und Weideland aus den Latifundien zu lösen und Bauern-

geschlechter sesshaft zu machen. Dazu kommen die Anlage von Strassen und Bahnen und die Aufforstung der Wälder.

Ein grosses Programm, dessen Durchführung, was Form und Tempo anlangt, mit dem Wesen der sizilianischen Bevölkerung rechnen muss. Dieses ist widerspruchsvoll und reich an seelischen Spannungen. Der Charakter des Sizilianers ist in einer jahrhundertelangen Leidenszeit geformt worden. Er antwortet auf Reize von aussen her anders als der Mittel- und der Norditaliener. Die Sizilianer haben ein böiges Temperament, sie sind klug und stumpf, erregbar und von fatalistischer Ruhe, elegisch und hitzig, stark individualistisch und staatlicher Disziplin temperamentsmässig nicht zugeneigt. Das emotionelle Element beherrscht die Sizilianer, wie alle Unteritaliener, im Gegensatz etwa zu den mehr verstandesmässig gebundenen Toskanern. Und wieder ein scheinbarer Widerspruch: Unteritalien und Sizilien sind die Heimat grosser Denker und Dichter. Der Scholastiker Thomas von Aquino, der heilig gesprochene « doctor universalis », stammt aus dem Neapolitanischen, Giordano Bruno. Vorläufer der pantheistischen philosophischen Systeme, als Ketzer in Rom verbrannt, ist in Nola (bei Neapel) geboren. Giovanni Gentile, der Staatsphilosoph des faschistischen Italien, Giovanni Verga, der Hauptvertreter des sog. « Verismus » im italienischen Schrifttum des 19. Jahrhunderts, und der geistvollste Dramatiker der Gegenwart, Pirandello, sind Sizilianer.

Wieder einmal hat also Goethe recht, der 1787 von Sizilien sagte: « Hier ist der Schlüssel zu allem ».

R O M



I



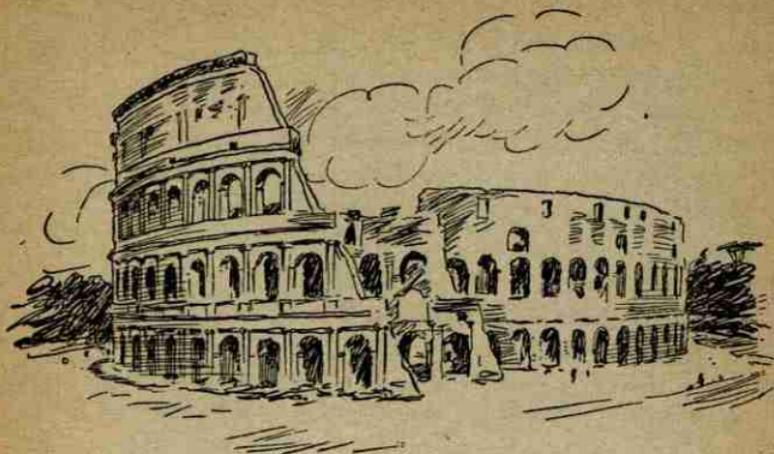
Der angenommene Geburtstag Roms ist der 21. April 754 v. Chr. Stadt und Staat treten aber erst nach der sagenumwobenen Zeit der sieben Könige in das Licht der Geschichte. Zwischen 560 und 31 v. Chr. liegt die Periode der römischen Republik.

Aus Standeskämpfen zwischen Patriziern und Plebejern erhob sich der römische Stadtstaat. Durch die Unterwerfung italischer Stämme, durch Vernichtung Karthagos in den drei punischen Kriegen und durch Ausdehnung der Herrschaft Roms über Griechenland und Kleinasien formte sich das Weltreich. In der sog. «Revolutionszeit» wachsen aus dem Adelsregiment Führerpersönlichkeiten heraus (Pompejus, Caesar, Octavianus, Antonius). Die Führer werden Monarchen. 27. v. Chr. begründet Octavian das Prinzipat. Der Senat verleiht ihm den Ehrentitel Augustus (der Erhabene). In dauernden Grenzkämpfen beginnt der Ausbau des Reiches. Unter den Kaisern Trajan und Hadrian (Trajanssäule . Pantheon!) zwischen 98 und 138 n. Chr. stehen die römischen Legionen in Portugal und am

Persischen Golf, in Ägypten und in Schottland. Die ersten beiden Jahrhunderte nach der Zeitenwende wurden die Blütezeit des alten Rom.

In den männermordenden Grenzkriegen, in Thronwirren und in geistigen und wirtschaftlichen Krisen (Wetteifer der Religionen: Mithras- und Sonnenkult, Manichäismus, Christentum) sowie in der Orientalisierung der Kultur kündigt sich der Niedergang des römischen Weltreiches an. Die Verteilung der Macht auf zwei Kaiser, von denen der eine an der Ostgrenze, der andere an der Nordgrenze residierte, und schliesslich die Verlegung der Reichshauptstadt von Rom nach Konstantinopel 330 durch Konstantin den Grossen, seine Germanisierung des Heeres und die Anerkennung des Christentums führen in die kommende Völkerwanderungszeit hinüber.

Die Weltmacht Roms hatte ihren Ausgang genommen vom palatinischen Hügel, auf dem sich schon in vorgeschichtlicher Zeit Heiligtümer befunden haben. Dieser Burgberg (palatin = Burg, Palast), geschützt durch steile Lage am Tiber und durch seine aus mörteellosen Tuffquadern gebaute Burgmauer, blieb lange der Mittelpunkt der werdenden Stadt Rom. Andere Bauerngemeinden siedelten auf dem Quirinal und dem capitolinischen Hügel. Die einzelnen Siedlungen stiegen dann allmählich die Hügel hinab in die Niederungen. Zunächst entstand die Vier-Regionen-, dann die Sieben-Hügelstadt, die sich dann wieder in die Täler und in die Ebene hinein erweiterte. Die sieben Hügel am linken Tiberufer heissen: Palatin, Quirinal, Capitol, Viminal, Esquilin, Caelius, Aventin. Den Umfang des kaiserlichen Rom kann man



Das Colosseum

abschreiten, wenn man dem Zuge der 15 km langen Aurelianischen Mauer (3. Jahrhundert nach Chr.) folgt. Von ihren 16 Toren werden 12 noch heute benutzt. Rom, das Augustus aus einer « Ziegelstadt » in eine « Marmorstadt » verwandelt hatte, sank im Mittelalter in tiefsten Verfall. Von Alarichs Einnahme Roms 410 bis zum Sacco di Roma (Plünderung) ist es wiederholt der Siegespreis fremder Heere gewesen. Aber die Zerstörung Roms ist keineswegs den « Barbaren » zur Last zu legen, sie hat vielmehr verschiedene Ursachen. Jeder Krieg bringt Zerstörungen mit sich. Die Germanen aber hatten gar keinen Grund, in Italien mehr zu vernichten, als die militärische Lage erforderte; wollten sie sich doch ansiedeln! Rom hat sich grösstenteils selbst zerstört durch die allgemeine Verelendung der Stadt und ihrer Bewohner

nach Verlegung der Reichsresidenz an die Grenzen des Reiches (nach Konstantinopel, nach Ravenna).

Wie sah es damals in Rom aus? Die Paläste standen leer, die Einwohner konnten die Häuser nicht erhalten. Die Stadt verfiel. Aus den Tempeln wurden christliche Kirchen, aus den antiken Warenhäusern wurden Mönchsklöster, aus Triumphbögen und Grabbauten wurden Ritterburgen, die Kaiserforen, ihrer Schätze an Bronzedübeln und Marmorquadern beraubt, verwandelten sich in herrenlose Steinbrüche und in Viehweiden. Wo kein neues Baumaterial zur Verfügung stand, machte man das von den alten Römern verwendete nutzbar. Zwei der berühmtesten Paläste Roms sind aus Steinmaterial vom Kolosseum erbaut worden: Die Cancelleria (einst Staatskanzlei der Päpste) und der Palazzo Farnese (früher franz. Botschaft). Die antiken Riesenbauten (Theater, Tempel und Thermen) wurden — wenn es ging — bewohnt: das Leben verlangte sein Recht. So schmerzlich jeder Blick auf die Verlustliste römischer Bauten und Bildwerke ist, so wäre es doch ganz falsch, sinnloser Zerstörungslust die Schuld zu geben.

Auf das heidnische Rom ist das christliche gefolgt, auf das kaiserliche das päpstliche. Wie einst vom Palatin aus die erste künstlerische Blütezeit ausgegangen war, so ging — besonders in der Renaissance und im Barock — die zweite grosse Kunstperiode vom Grabe Petri, des ersten « Bischofs von Rom » aus. Rom wurde zur Stadt der Kirchen und Paläste. Das Gebiet des Vatikans und der Peterskirche lag ausserhalb der Aurelianischen Mauer. Hier, rechtsseitig des Tiber, hatten sich in frühen Zeiten Langobarden und Fran-



Einer der «Tausend» Garibaldi's.

ken angesiedelt. Die erste Mauer um die vatikanische Stadt wurde nach 846 von Papst Leo IV. gezogen. Im 17. Jahrhundert umschloss Urban VII. die vatikanischen Paläste, ihre Gärten, Sankt Peter, die Engelsburg und Teile des Trastevere-Viertels mit einem Mauerring, der südlich bis zur Porta S. Pancrazio reicht. Der Gianicolo-Hügel mit der herrlichen Passaglia Margherita liegt innerhalb dieses Bezirkes; auf

einer der Bastionen der Stadtbefestigung Urbans VII. steht heute das Reiterbild Garibaldi's. Am 2. Mai 1849 zwang Garibaldi hier die Franzosen zu einer Belagerung Roms. Die heutige Vatikanstadt ist wesentlich kleiner als das vatikanische Gebiet in den Tagen Urbans VII. Bis 1870 war der Papst ein italienischer Landesherr, der die Vorrechte eines unbeschränkten Herrschers im Kirchenstaate und in seiner Hauptstadt Rom genoss. Nach Einverleibung des Kirchenstaates in den Körper des geeinten italienischen Königreiches wurde auf Grund des Garantiesetzes von 1871 die Souveränität des Papstes als Oberhaupt der römisch-katholischen Kirche anerkannt. Es verblieben ihm die Ehren eines Fürsten. Die höchsten päpstlichen Würdenträger, z. B. die Nuntien als seine Botschafter, haben den Vortritt vor allen anderen Diplomaten. Von 1870 bis 1929 betrachtete sich der Papst als « Gefangener ». Erst der Politik Mussolinis gelang die « Conciliazione », d. h. die Lösung der römischen Frage zwischen Quirinal und Vatikan, zwischen König und Papst. Nach der Formulierung des Duce soll weder der König der Küster des Papstes noch der Papst der Hofkaplan des Königs sein.

II

Seit dem 22. Oktober 1922, dem Tage des Marsches der Schwarzhemden auf Rom und der Machtergreifung durch Mussolini, beginnt für den Faschismus eine neue Zeitrechnung neben der alten: 1922 ist anno I. Es begann auch eine neue Periode in der Lebensgeschichte der Stadt Rom.



*Das Nationaldenkmal... altes und neues Rom
um den capitolinischen Hügel.*

Das imperiale Leben des modernen Italien bewegt sich vor dem Hintergrunde römischer Tempel und Thermen, vor Triumphbögen und Aquädukten, vor Theatern, Foren und Brücken. Dem alten Rom entnimmt es Sinnbilder und Haltung, seine Spuren macht es ehrfürchtig und stolz auch im neuen Stadtbilde Roms wieder sichtbar. (Wie sehr die antike Welt als heute noch fortwirkende und anfeuernde Macht von den lebenden Italienern empfunden wird, bewies vor wenigen Jahren die Augustus-Ausstellung in Rom).

So wird das geschichtliche Bewusstsein des Faschismus in den grossen Veränderungen des Stadtplanes unter Mussolini unmittelbare Anschauung, wie dies der künstlerischen Sinnlichkeit des italienischen Menschen entspricht. Das ist der tiefere Sinn der Freilegung der Kaiserforen, der Wiederherstellung des Augustus-Grabmales, der Basilica des Mercato Trajano, der Aufrichtung der Ara Pacis (Friedensaltar) des Augustus, der Freilegung des Marcellus-Theaters u. a. m. Politische Erkenntnis, nicht archäologischer Wissensdurst steht als treibende Macht hinter diesen Massnahmen. Höchste Symbolkraft aber liegt in dem Heranrücken des Zentrums des italienischen Staates an die Stelle Roms, von der in republikanischer und in kaiserlicher Zeit die Kraftströme ausgingen, die das Gesicht der Welt verändert haben. Das Nationaldenkmal des geeinten Italiens mit dem Altar des Vaterlandes und der Palazzo Venezia (erbaut 1455, einst österreichische Botschaft), Amtssitz des Duce, liegen unter und neben dem capitulinischen Hügel an der Stelle caesarischer Staatsbauten. Auch in der Verschiebung des Regierungssitzes spiegelt sich Roms Ge-



*Von der Peterskuppel aus sieht man das
Tyrrhenische Meer in der Ferne glänzen.*

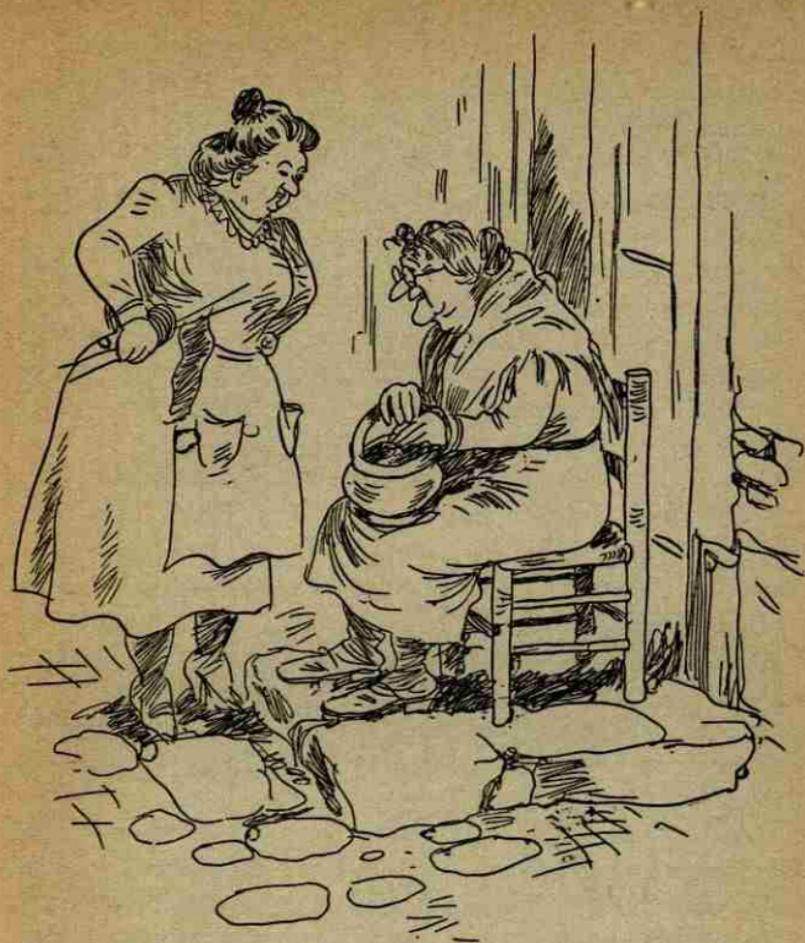
schichte. Das antike Rom wird vom Kapitol aus beherrscht, das päpstliche Rom vom Vatikan, das königliche Rom seit 1870 vom Quirinal, das faschistische Imperium vom Palazzo Venezia, von dessen Balkon der Duce zum Volke spricht. Den grossen Strassendurchbrüchen, der Via dell'Impero, der Via del Mare u. a. kommt gleichfalls über das Verkehrstechnische und Städtebauliche hinaus politische Bedeutung zu. Diese Strassen sind An- und Aufmarschstrassen, die zum neuen Forum Roms, zur Piazza Venezia, führen. Sie verbinden ferner das alte mit dem modernen Rom und neues wie altes Rom mit der Campagna. Die Via del Mare schliesslich ist der Weg Roms zum Meere und damit zur « Brücke zum italienischen Imperium ».

Rom als Ganzes ist eine Welt, die zunächst jeden verwirrt, es kann hier natürlich kein Führer durch Rom entworfen werden, nur einige aus der Praxis geborene Hinweise möchten wir geben, wie man auf sieben Spaziergängen die erste Klarheit und Übersicht

über den unerschöpflichen Reichtum dieser Weltstadt an Kunst und Geschichtsdenkmälern sich erschaffen kann. Will man Rom verstehen, so darf man nicht nur verweilen bei der Betrachtung einzelner berühmter Bauwerke wie der grossen Kirchen und Paläste, man muss vielmehr versuchen, die Stadt Rom als Kunstwerk zu begreifen. Auf antiken Strassen- und Platzgrundlagen haben das 16. und das 17. Jahrhundert unter grossen Päpsten der Renaissance und der Barockzeit das Antlitz Roms umgestaltet und die unvergesslichen Strassendurchbrüche mit perspektivischen Weitblicken auf Obelisken, Kirchenfassaden, Brunnen und Treppen in den Stadtplan eingezeichnet. Es entstanden Plätze, von denen Strassen ausstrahlen (Piazza del Popolo) und solche mit geschlossenen Wänden (Piazza Navona). Zu den Hügeln hinauf (Kapitol) oder von ihnen herab (Piazza di Spagna) führen Treppenanlagen, deren jede ein baumeisterliches und städtebauliches Wunderwerk ist.

Drei grosse Stilperioden haben im wesentlichen das Rom geformt, das wir heute kennen: Antike, Renaissance und Barock. Was das deutsche Auge in Rom *nicht* findet, das sind monumentale Baudenkmäler der romanischen und der gotischen Epoche, die Deutschland seine Dome, Frankreich seine Kathedralen geschenkt haben. Die einzige gotische Kirche in Rom ist Santa Maria Sopra Minerva. Weithin über Roms Dächer blickt der mittelalterliche Profanbau Torre delle Milizie, in dem Kaiser Heinrich VII. ein Jahr vor seinem Tode residiert hat. Dass Nero sich von hier aus den Brand Roms angesehen hat, ist Legende.

Der moderne Mensch, der einen Rundblick über



*Zu den immer greifbaren Freuden gehört das Farbenbild
italienischer Strassen.*

Rom geniessen will, blickt von der Aussichtsterrasse
des Pincio hinüber bis zu St. Peter und dem dahinter
ansteigenden Gianicolo-Hügel. Steht er aber auf der
Terrasse vor dem Garibaldidenkmal oder vor der

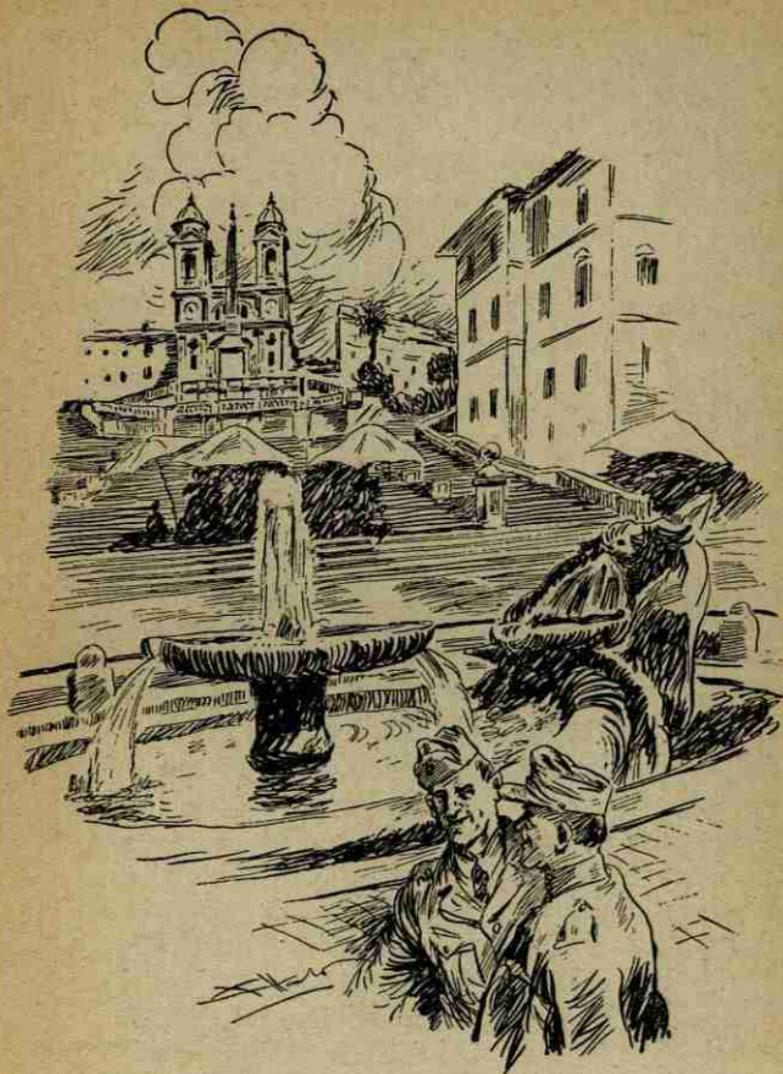
Kirche S. Pietro in Montorio auf dem Gianicolo, so umfasst sein Blick die Stadt und hinter ihr die Umrisse der Albaner- und Sabinerberge. Von der Peterskuppel aus sieht man das Tyrrhenische Meer in der Ferne glänzen.

Wer Abschied von Rom nehmen muss, ohne eine Reihe von Meisterwerken der Kunst gesehen zu haben — wie es nun einmal im Kriege ist — sollte nicht traurig sein: Die Ewige Stadt ist unerschöpflich reich und hält neben den gewaltigen Eindrücken eine Fülle kleinerer Augenfreuden bereit, derer man schon in den ersten Romtagen und ohne jede geschichtliche Vorbildung habhaft werden kann. Zu diesen jederzeit greifbaren Freuden gehört das Farbenkleid der römischen Strassen und Plätze: es bedient sich aller Stufen zwischen gelb — braun — rot und grau; hierher gehören die Einblicke in Höfe und Kreuzgänge durch offene Portale beim Spazierengehen, ferner die Blickwanderungen von Terrassen und Dachgärten aus über die rostbraune und silbergraue Landschaft der römischen Dächer.

An solchen kleinen, aber charakteristischen Eindrücken haftet oft die Erinnerung länger und zäher als an mancher Sehenswürdigkeit, auf die Baedekers Sterne hinweisen. Vor allem aber: man verdankt sie nicht den Fremdenführern, sondern den eigenen offenen Augen.

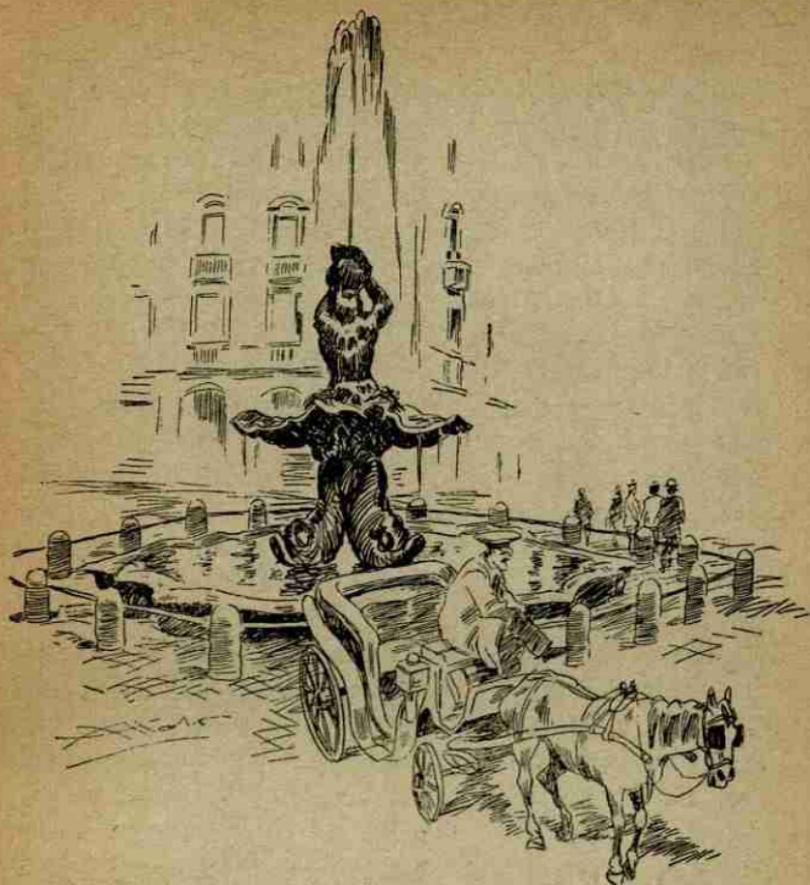
III

Die *erste Wanderung* führt kreuz und quer durch ein Stadtviertel, das begrenzt wird westlich vom Corso Umberto I., östlich von der Via Vittorio Veneto, nörd-



*Hier steigt die spanische Treppe zur
Trinità dei Monti empor.*

lich von der Piazza del Popolo, dem Pincio und der Villa Borghese, südlich von der Kreuzung Quattro Fontane. Es ist das alte Fremdenviertel Roms, das wir durchstreifen. Durch die Porta del Popolo rollten die Reisewagen aus dem Norden, bevor es eine Eisenbahn gab. Hier wohnten und arbeiteten grosse Gelehrte und Künstler: Luther, Goethe, Winckelmann, Carstens, Wagner, der Däne Thorwaldsen und der Russe Gogol, der Engländer Keats und der Norweger Ibsen. In diesem Stadtteil, dem die Stile der Barockzeit und des Klassizismus im wesentlichen das Gepräge geben, rauschen die Brunnen vor der Villa Medici, auf dem Spanischen Platz und auf der Piazza Barberini. Hier steigt die Spanische Treppe vom Spanischen Platz zur Kirche Sta. Trinità dei Monti und zum Palazzo Zuccari empor, der heute die kunst- und kulturhistorischen Institute der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft beherbergt. Die elegante moderne Hotel-Strasse, die via Veneto, führt in Schwingungen bis zu den Parkanlagen der Villa Borghese (offizieller Name: Villa Umberto I.). In der Tiefe des Parks liegt das Kasino Borghese mit einer der schönsten — jetzt unzugänglichen — Kunstsammlungen der Erde. In diesen Gärten hat Goethe Szenen des Tasso und des Faust gedichtet. Unter den Schirmen der Pinien des Pincio, auf dem sich im Altertum die Gärten des Lucullus befunden haben, grünt die Piazza Siena, ein Sportplatz, und das Galoppatoio, auf dem deutsche Reiter den Mussolini-Pokal erkämpft haben. Von der Aussichtsterrasse des Pincio, dem Stelldichein römischer Spaziergänger und Fahrer, führen Treppen und Wege hinab zum schönen Oval der Piazza del Popolo.

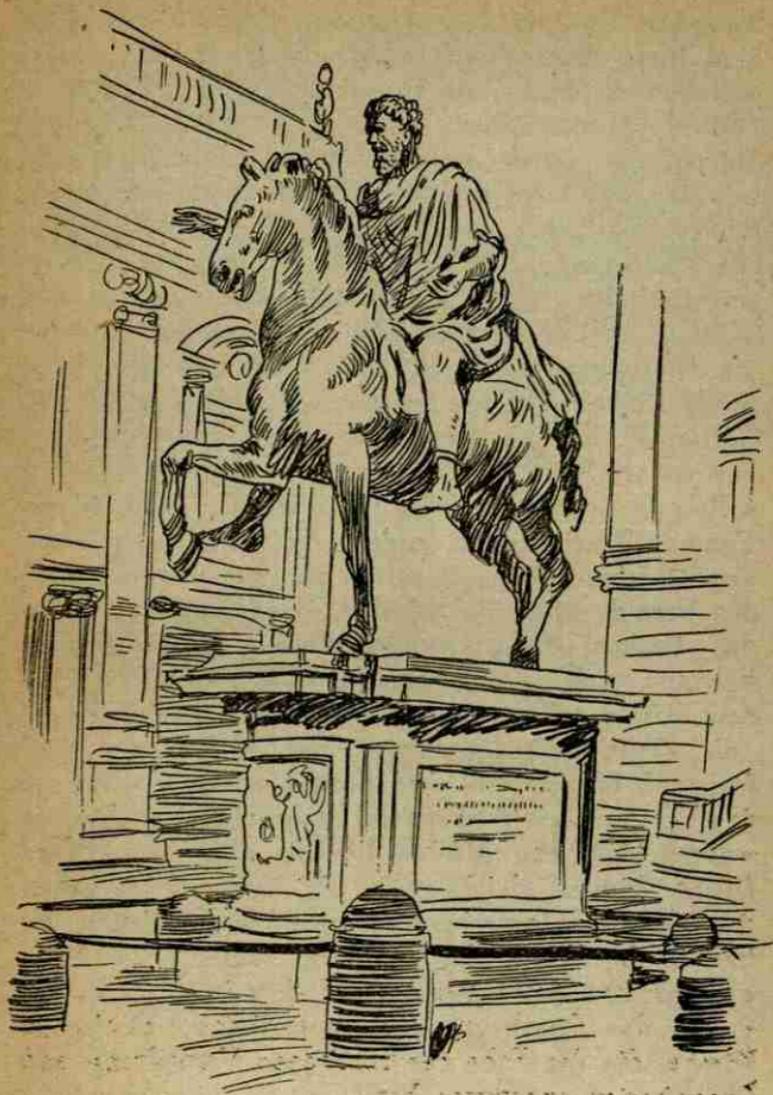


Berninis Brunnen auf der Piazza Barberini.

Von hier gingen früher Pferderennen aus, daher der Name « Corso » für die Nordsüdachse zwischen Piazza del Popolo und Piazza Venezia. In den Strassen am Fusse des Pincio, den die Villa Medici (bis 1940 franz. Akademie) beherrscht, liegen Künstlerateliers,

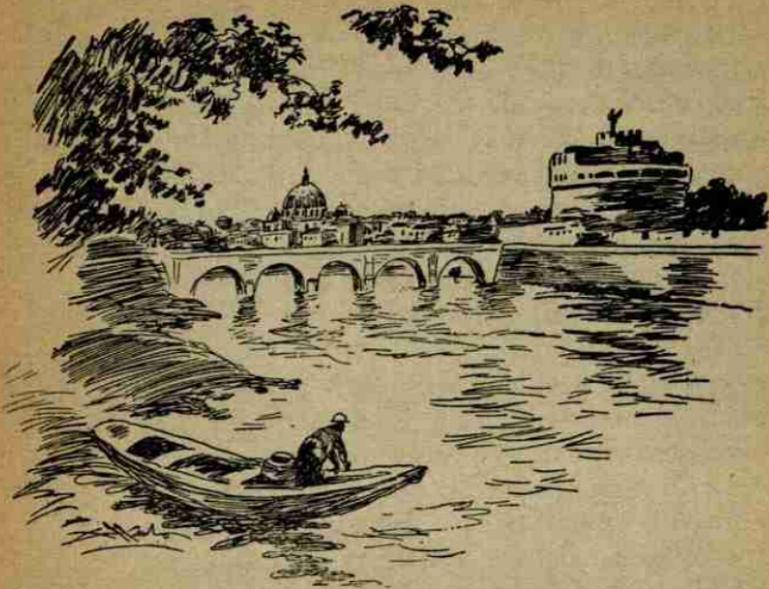
Werkstätten, Antiquitätengeschäfte. Die ehemals engl. Kunstakademie in der via Margutta ist zum vielbesuchten « Deutschen Haus » geworden.

Eine *zweite* in sich geschlossene *Teilwelt Roms* liegt zwischen der Via del Tritone im Norden, dem Corso Vittorio Emanuele und der Via Nazionale im Süden, der Tiberschlinge im Westen und dem Quirinal im Osten. Dieses Viertel ist ein Herzstück des barocken Rom. Hier findet der Deutsche auch die alte Kirche seiner Nation: S. Maria dell'Anima, in der unter den Schwingen des Reichsadlers zahlreiche Grabdenkmäler von deutschen Romfahrern erzählen. Zwei der schönsten Plätze Roms: die dem Grundriss eines antiken Stadions folgende Piazza Navona (circo agonale) mit dem Vierströmebrunnen Berninis und die kleine Piazza vor St. Ignazio mit den rokokohaft geschwungenen Platzwänden erinnern an die Zeiten, in denen Kardinäle und Herren des römischen Adels in schweren Kutschen durch die wiederhallenden Strassen fuhren, an Sänften, Reifröcke, Perücken. Noch bis in das 19. Jahrhundert hinein belustigte sich der römische Adel damit, an August-Sonntagen mit seinen Wagen über die — durch Verstopfung der Brunnen unter Wasser gesetzte — Piazza Navona zu fahren. An drei berühmten Palästen — neben zahlreichen anderen — kommt der Spaziergänger vorüber: der Palazzo Chigi, an der Corso - Ecke der Piazza Colonna, auf der sich die Marc-Aurel Säule erhebt, war vor dem Palazzo Venezia Mussolinis Amtsgebäude — jetzt birgt er das Aussenministerium —, der Palazzo Doria am südlichen Corso - Ende und der Palazzo Colonna am Anfang der Via Nazionale sind glänzende



*Das Reiterstandbild des philosophischen
Kaisers Marc Aurel.*

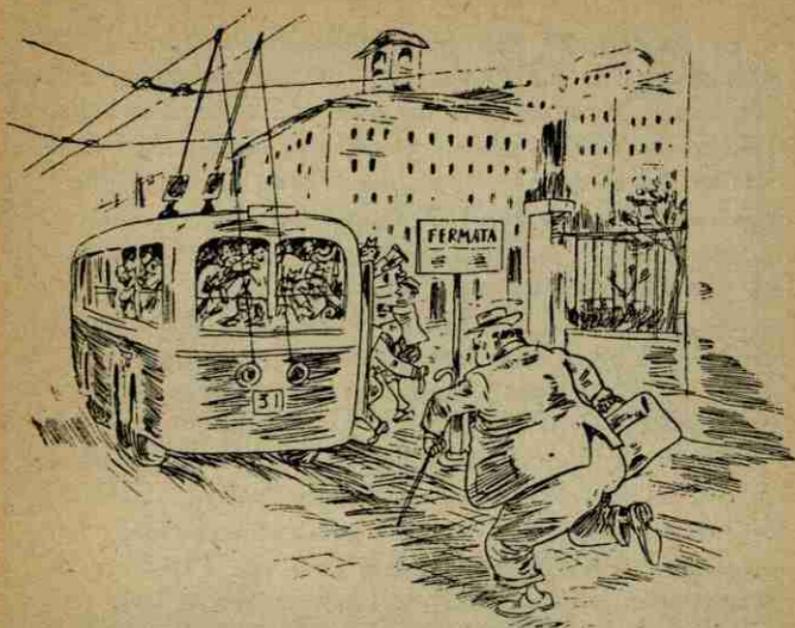
Beispiele für die Lebensführung römischer Fürsten und ihrer Sammelleidenschaft. Mitten in dem noch altertümlich engen und von geschäftlichem Leben erfüllten Quartier liegt das einzige antike Bauwerk Roms, das einen wohlhaltenen Innenraum umschliesst, vielleicht den feierlichsten Raum, den es im Abendlande gibt: das Pantheon (La Rotonda). Der christianisierte antike Tempel — ein Neubau des Kaisers Hadrian —, über dessen offenes Kuppelauge die Wolken ziehen, ist auch für den lebenden Italiener ein Heiligtum. Neben Raffael ruhen hier die italienischen Könige Victor Emanuel, Umberto I. und seine Gattin, die Königin Margherita. Wenn vielleicht einer der ersten Wege durch Rom zum Pantheon führen sollte, so gehört der letzte Weg vor der Abreise der Fontana Trevi, auf der anderen Seite des Corso, nahe dem Quirinalshügel. Ein alter Aberglauben will, dass der Fremde über die Schulter einen Kupfersoldo in das Becken dieses wundervollsten der römischen Brunnen wirft — um wiederzukehren. Vom Platz vor dem Königspalaste und den antiken Rossebändigern (die Zwillingsbrüder Castor und Pollux) auf dem Quirinal öffnet sich eine Fernsicht bis hinüber zu den Fenstern des Vatikans am anderen Tiberufer. Zwei weltgeschichtliche Mächte blicken sich über Roms Dächer hinweg gleichsam in die Augen; zwei Erben des römischen Imperiums: hier auf dem Quirinal der italienische König, der seit 1936 zugleich den Titel «Kaiser von Aethiopien» trägt, dort im Vatikan der Papst, das Oberhaupt der apostolischen römischen Kirche, die das Erbe der römischen Verwaltung und Organisation angetreten hat.



Die Engelsburg am Tiber, die aus einem antiken Grabmal zu einer mittelalterlichen festen Burg wurde.

Die *dritte Wanderung* führt in das antike und heran an das christliche Rom. Dieser Bezirk breitet sich aus südlich von der Piazza Venezia und reicht westlich bis zur mittelalterlichen Tiberinsel, südlich umschliesst er den capitolinischen Hügel, die Ruinenzonen des Palatin, der Kaiserfora und des Colosseums. Im Osten wird er durch eine Linie begrenzt, die vom Lateran zur Kirche S. Maria Maggiore führt. Hier ist das Jagdrevier der Altertumsfreunde, der grosse Forschungsplatz der Archäologen, aber auch eine Lieblingsgegend der Naturfreunde. Die Höhen des Palatin

schenken unvergessliche Rundblicke über diese Stadtlandschaft von ältestem Adel. Was es heisst, mit architektonischen Mitteln einen Platz zu schaffen, der gleichermassen künstlerische Geschlossenheit und Geöffnetheit besitzt, lehrt Michelangelos Capitolsplatz. Das Reiterstandbild des philosophischen Kaisers Marc Aurel scheint alle Linien des Platzgebildes in sich zusammenzufassen und von sich über die Weite der Stadt auszustrahlen. An dieses volkstümlichste antike Reiterdenkmal, durch dessen Edelrost (Patina) Reste von Vergoldung schimmern, knüpft eine italienische Redensart an. Wenn sich der wahre Charakter eines Menschen enthüllt, sagt man: bei ihm kommt das Gold durch wie bei dem Pferde auf dem Capitol. An der Flanke des capitolinischen Hügels wird ein Wolf hinter Gittern gehalten zur Erinnerung an die Wölfin, die die Zwillinge Romulus und Remus genährt haben soll. Das römische Forum hat sich aus einem Marktplatz für die rings auf den Hügeln sitzenden Bauernsiedlungen im Laufe der Jahrhunderte entwickelt zum politischen Versammlungsplatz des römischen Volkes, zum Tempelbezirk, zum Triumphweg und Platz siegreicher Feldherren und zur Bühne grosser Redner. In der Kaiserzeit schlossen sich Nachbarforen an. Mit dem Niedergang Roms als Reichshauptstadt verfiel und verödete der Bezirk der Foren, bis er als Viehweide (*campo vaccino*) diente. Das 19. Jahrhundert hat die Foren ausgegraben, das 20. setzt diese Arbeiten fort. Die Ruinen des Forums verlangen, dass der Betrachter sie in der Phantasie wieder aufbaut, um in Gedanken die Basiliken und Tempel zu betreten. Das Mittelschiff der Kirche



« Alle Eile ist vom Teufel »

Sta. Maria Maggiore mit seinen feierlichen Reihen ionischer antiker Säulen aber vermittelt den unmittelbaren Eindruck eines Tempelraumes. Dankbar begrüßen wir in katholischen Kirchen des Südens das Fehlen des den Raum verstellenden Gestühles. Es ist richtig, dass in den Hauptkirchen ein fast ständiges Kommen und Gehen herrscht, dass Kinder herumspielen, während in Seitenkapellen oder an Nebentären gottesdienstliche Handlungen vor sich gehen. Die Kirche nimmt manche Störung in Kauf, um die Verbindung mit dem täglichen Leben nicht zu verlieren.

In der Kirche von St. Giovanni in Laterano, der « Mutter aller Kirchen », und im anstossenden Lateranischen Museum betreten wir schon vatikanischen Boden und fühlen uns umgeben von christlichen Bildwelten. So mag der *vierte Spaziergang* hinüber führen zur vatikanischen Stadt. Mit dem Erlebnis des Petersplatzes und der Peterskirche muss jeder fertig werden: es wird ergriffene, aber auch enttäuschte Menschen geben, aber wohl keinen, der nicht beim Betreten des grössten Domes der Christenheit tiefer Atem holte. Über den Petersplatz läuft die Grenze des Gebietes der vatikanischen Stadt.

Durch die Lateranverträge vom 11. Februar 1929 ist der kleinste Staat der Welt, die « Città del Vaticano » gegründet worden. Sie umfasst das engste Gebiet der vatikanischen Paläste und der Peterskirche, besitzt einen eigenen Bahnhof, eigene Münze und Post und eigene Verwaltung. Durch die Schaffung der vatikanischen Stadt wurde dem Heiligen Stuhle die sichtbare Unabhängigkeit und damit in der internationalen Welt die Souveränität gesichert.

Wer vom Petersplatze her einen Blick auf die Zugänge zur vatikanischen Stadt wirft oder den Vatikan selbst betritt, begegnet den päpstlichen Truppen. Sie setzen sich zusammen aus: 1. Der nur aus Offizieren bestehenden Nobelgarde (Corpo delle Guardie Nobili). Ihre Mitglieder tun Ehrendienst in der Umgebung des Papstes. 2. Der Schweizergarde (seit 1506) in ihren alten Trachten. 3. Der palatinischen Ehrenwache. 4. Der päpstlichen Gendarmerie, nach Dienst und Aussehen den Carabiniertruppen nahestehend.

Auch der Boden der vatikanischen Stadt ruft Erin-



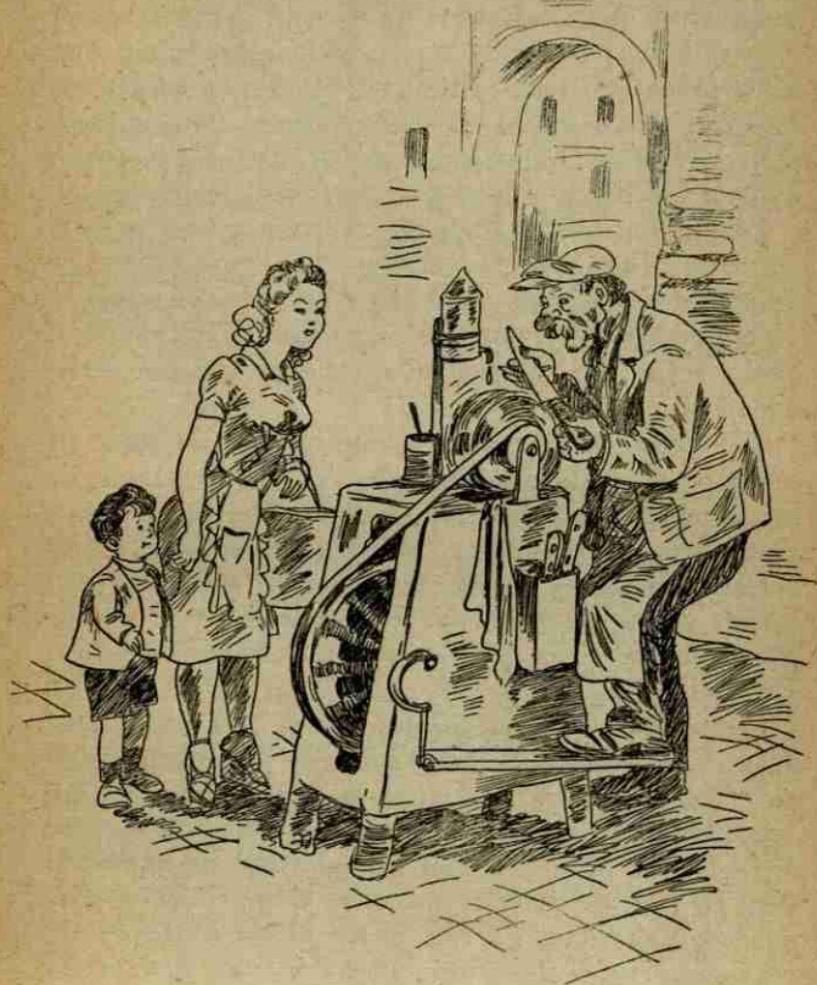
Sechzig Athleten aus Marmor umstehen das Stadion.

nerungen wach an die Romfahrten deutscher Herrscher. Nach einer Kaiserburg am Fusse des Gianicolo heisst der Stadtteil: Borgo. Der Campo Santo dei Te-deschi neben der Peterskirche mit der Inschrift: «Teutones in pace» (Hier ruhen in Frieden die Deutschen) geht auf eine Gründung Karls des Grossen zurück. In der alten Peterskirche aber, der Vorgängerin des von Michelangelo und Maderna vollendeten Petersdomes, sind 26 deutsche Könige zu Kaisern gekrönt worden (bis 1452). Ein deutscher Kaiser, Otto II., liegt begraben in den Grotten der Peterskirche.

Durch einen verdeckten Fluchtgang ist der Vatikan mit der Engelsburg verbunden, die aus dem antiken

Grabmal für Kaiser Hadrian zu einer mittelalterlichen, festen Burg geworden ist. Als Staatsgefangener hat hier der berühmte Bildhauer und Goldschmied Benvenuto Cellini gesessen.

Zwischen der Welt der antiken Kunst und den Welten der Renaissance und des Barock, über der die Sterne Raffaels, Michelangelos und Bramantes leuchten, liegt das « dunkle » Mittelalter. Römisches frühestes Mittelalter findet man bei einer *fünften Wanderung*. Ihr Ziel wird begrenzt von einer Linie, die von der malerischen Tiberinsel am Tiberufer nach Süden führt, am Aventin entlang läuft und ihren südlichsten Punkt an der Cestius-Pyramide findet, um dann östlich vorbei an Sta. Saba und Sta. Prisca zur Kirche Sta. Maria in Cosmedin an der Piazza Bocca della Verità die Ausgangsgegend wieder zu erreichen. Hier liegen in fast inselhafter Vereinzelung die altchristlichen Kirchen auf dem Aventin oder an seinem Hange. Es ist eine Welt für sich: der Antike noch nahe, deren edle Gaben wie Säulen, Grundrissformen und Raumgedanken das Christentum für seine Heiligtümer übernahm, der Antike aber schon enthoben durch den Geist der Unsinnlichkeit und Lebensentrücktheit, durch strenge Kahlheit und ergreifenden Ernst der Innenräume. Eine regelrechte Sehenswürdigkeit nach dem Geschmack der Touristen aus aller Welt findet sich auf dem Aventin: der Blick durch das Schlüsselloch des Portals der Malteser-Villa auf die ferne Peterskuppel. Bei der Porta S. Paolo liegen sich gegenüber die Cestius-Pyramide und der neue Bahnhof für die Züge nach Ostia. Am Fuss der kleinen Pyramide aber ruhen unter Zypressen die Protestanten, darunter



Auf Strassen und Plätzen...

Goethes Sohn August und die Kinder Wilhelm von Humboldts. « Fuori le mura » — ausserhalb der Stadtmauern — lag und liegt die grösste der römischen Pilgerkirchen: S. Paolo. Sie ist 1823 ausgebrannt und dann prächtig wieder erstanden. In dem grossartigen Innenraum mit seinen 80 schimmernden Säulen kann man sich eine Vorstellung davon machen, wie die antiken Basiliken auf den Foren ausgesehen haben.

Die *beiden letzten Wege* durch Rom gehen in Ausserviertel, führen in das jüngste Rom. Nordöstlich des Hauptbahnhofs baut sich die « Città Universitaria » (Universitätsstadt) auf mit Kliniken, Laboratorien, Hörsaalgebäuden, eine Stadt der Lehre und der Forschung für sich.

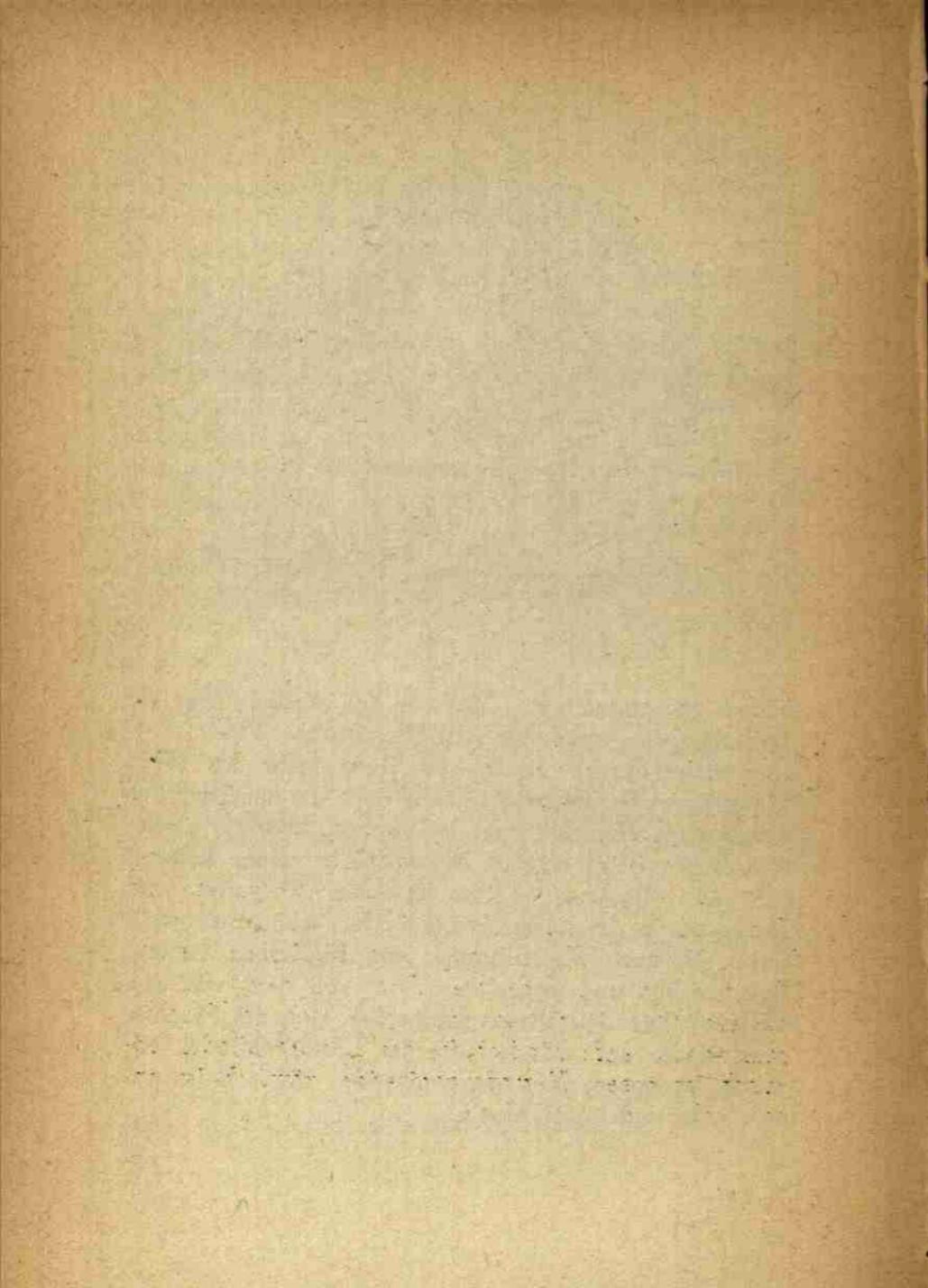
Um von den modernen Tempeln der Weisheit zu den modernen Gegenständen der antiken Sportanlagen zu gelangen, fährt man mit der Strassenbahn oder mit dem sog. « Filobus », dem schienenlosen, von einer Oberleitung Strom nehmenden Omnibus, weit hinaus durch die Porta del Popolo auf der alten Via Flaminia und dann hinüber auf das andere Tiberufer. Der Weg führt über die antike Milivische Brücke, in deren Nähe Konstantin der Grosse 312 den Kaiser Maxentius besiegt hat. 1849 sprengte Garibaldi einige Brückenbogen, um die Franzosen aufzuhalten. An der Via Flaminia liegt auch die Mostra della Rivoluzione Fascista mit ihren Dokumenten und Erinnerungsstücken an die Geschichte und den Kampf der faschistischen Bewegung. Zu Füssen des Monte Mario leuchtet marmorweiss das Foro Mussolini, eine den Sportleuten und vor allem der italienischen Jugend heilige Stätte der Sportkämpfe und Sportübungen. Hier um-



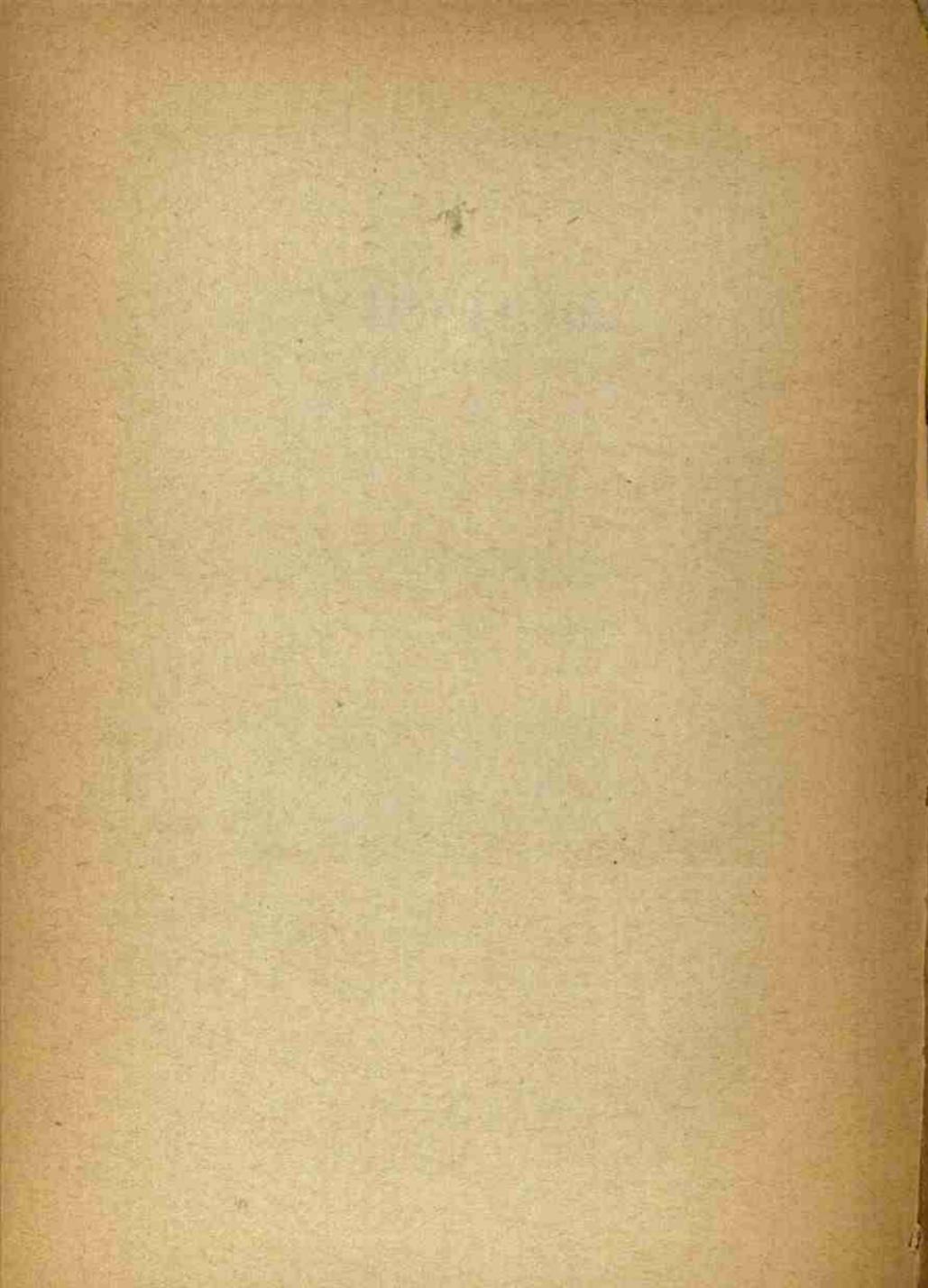
« Ich mache grosse, grosse Augen »

stehen 60 Athleten aus Marmor das Stadion, hier erhebt sich die Accademia dell'Educatione Fisica.

Dem modernen Italien ist Rom mehr als seine Haupt- und Residenzstadt, mehr noch als das Herz des Imperiums, Rom ist zum politischen Mythus geworden. Schon 1921 schrieb Mussolini in seiner Zeitung « Popolo d'Italia »: « Rom ist unser Ausgangs- und Bezugspunkt, ist unser Symbol oder, wenn man will, unser Mythus. Wir träumen vom römischen Italien, dem starken und imperialen. Viel von dem, was den unsterblichen Geist Roms ausmachte, steht im Faschismus wieder auf: römisch ist das Likatorenbündel, römisch ist unsere Kampforganisation, römisch ist unser Stolz und unser Mut ».



DIE KÜNSTE





aum ein Deutscher kommt nach Italien ohne eine Ahnung von italienischer Kunst mitzubringen-freilich wissen die meisten nicht, wie klug sie sind. Wie geht das zu? Man kann nicht durch Deutschland

wandern, ohne italienischen Kunstformen zu begegnen. Viele öffentliche Gebäude und noch zahlreichere Privathäuser schmücken sich mit Säulen und Bogen, Gesimsen und Ornamenten. Die sog. deutsche Renaissance in der Zeit Albrecht Dürers hatte zuerst sich dieses italienischen Schatzes an repräsentativen Formen bemächtigt, dann haben sich um die Mitte des 19. Jahrhunderts bei der Durchmusterung aller geschichtlichen Baustile Schlösser und Theater, Bahnhöfe und Parlamentsgebäude, Museen und Postämter der Formen bedient, die ursprünglich auf italienischem Boden entwickelt worden sind. Aber noch in

einem zweiten Kunstreich Italiens sind wir zu Hause: in dem der Musik, Melodien der grossen italienischen Musiker, besonders der Opernkomponisten, z. B. Verdis und Puccinis, haben in Deutschland längst Heimatrecht erworben und sich in unsere Ohren so eingestimmt wie die architektonischen Harmonien eines Palladio und Bramante in unsere Augen. Darüber hinaus aber ist die Fachsprache der Musik von Italienern geschaffen und verdankt Italien ihre Grundbegriffe. Die allgemein üblichen Bezeichnungen für Rhythmus und Tempo sind italienisch: piano - presto - forte - allegro - con brio u. s. w. Streichinstrumente, wie die Violine und das Cello tragen italienische Namen, die Kunst ihres Baues ist im Süden beheimatet und zur höchsten Blüte gesteigert worden (Geigen von Stradivarij und Amati).

Wer nun über die Alpen nach Italien kommt, kann selbst wenn er es wollte, der Kunst nicht ausweichen, so durchtränkt mit künstlerischem Geiste und so künstlerisch durchgeformt ist das ganze italienische Sein. Es gibt keine Studienfahrt ohne Kunstberührung. Dass zur Zeit die Tore der meisten Museen verschlossen, dass zahlreiche Meisterwerke in den Kirchen hinter Schutzmauern verschwunden und dass Denkmäler in bombensicheren Kellern geborgen worden sind, ist gewiss schmerzlich, bedeutet aber keineswegs, dass die Kunst Italiens überhaupt unsichtbar wäre. Kirchen und Paläste stehen da, Strassen und Plätze sprechen zu jedem empfänglichen Auge. Auch die Stadt kann ein Kunstwerk sein. Wie der italienische Mund und das italienische Ohr vom Geiste der Musik gesegnet blieben, so ist auch die schöpferische Begabung der ita-

lienischen Hand und des italienischen Auges heute noch wie je rege.

Ich kenne deutsche Menschen, die, kaum in einem italienischen Hotel angekommen, schnurstracks auf die nächste Piazza laufen, sich dort an ein kleines Blechtischchen vor ein Café setzen und fürs Erste dort bleiben. Sie geniessen die Sonne, sie freuen sich an dem scharfen Licht und dem ebenso scharfen Schatten, ihr Auge läuft entlang an den klaren Linien und an den festen Formen der Gebäude, und sie sehen den Menschen zu, die das, was sie gerade sind, ganz sind: ganz an ihre Arbeit oder ganz an ihr Nichtstun hingeebene Menschen. Auch von einer solchen museumsfernen und stillen Betrachtung des italienischen Tuns und Treibens führt ein Weg zur Kunst, vielleicht sogar der kürzeste. Es ist der Weg, den Goethe auf seiner Italienreise mit den Worten angedeutet hat: « Ich mache grosse, grosse Augen ».

II

Der Italiener wird geboren mit behenden Fingern und mit einem melodienreichen Munde. Aus den Händen der Natur empfängt er das Geschenk künstlerischer Begabtheit. Wer ihm daher — wie Luther der auf Deutsch sich ausdrückte — aufs Maul und auf die Hand sieht, sieht zugleich hinein in die Werkstatt des nationalen Kunstgeistes. Zahlreiche Anekdoten erzählen von dem den Italienern eingeborenen Gefühl für künstlerische Werte und für ihre selbstverständliche Vertrautheit mit künstlerischen Dingen. So berichtet z. B. der Vater der Kunstgeschichtsschreibung Vasari von einem Schüler des grossen Florentiner Bild-

hauers Verrocchio (15. Jahrhundert), er habe in seiner Sterbestunde den mit den Sakramenten erschienenen Pater zurückgewiesen, bis dieser ihm statt eines schlechten Holzkruzifixes das schöne von Donatello geschaffene Bronzekreuz aus der Sakristei von S. Maria Nuova holen liess; « anderenfalls wäre er ungebichtet gestorben; so sehr missfielen ihm schlechte Arbeiten ». In der italienischen Umgangssprache werden Schreiner, Schlosser, Steinmetze und Anstreicher als *artisti* (Künstler) bezeichnet. Das erklärt sich geschichtlich daraus, dass die Kunst und die Künstler im Mittelalter dem Wirtschaftsleben fest eingegliedert und den Handwerken gleich geachtet waren. Es hat aber auch eine innere Berechtigung. Denn vom Handwerk und von seinen Werkstoffen hier lassen sich am raschesten die Grundzüge der italienischen Kunst begreifen. In der Werkstatt eines Steinmetzen, am Arbeitsplatz eines Maurers z. B. kann man mehr über Kunst lernen als aus manchem Buch. Hier ist das Reich der Steine, eines Grundstoffes italienischer Baukunst und Bildhauerei, durchföhlbar noch in italienischer Malerei und Zeichnung. In diesem waldarmen Lande ist das Holz ja von jeher hinter dem Stein als Werkstoff zurückgetreten. Was Italiens Berge hergeben, sind Erze in kleinen Vorkommen, vor allem aber Steine zum Bauen und zum Behauen: Granit, Porphyr, Basalt, Tuff, Travertin und die zahlreichen Kalksteine, deren edelste die Marmorsorten sind. Ein Prinz Lichnowky hatte in Olmütz eine Sammlung von 800 verschiedenen Marmorarten zusammengebracht. Der Kampf um den Marmor spielt in der Geschichte der italienischen Kunst eine bedeutsame Rolle. Die grossen

weltlichen und geistlichen Herren jagten einander das Marmoraterial für ihre Prachtbauten ab und holten es sich im Bedarfsfalle aus den antiken Ruinen. Die Wahl des richtigen Steines ist für den Steinbildhauer eine der ersten schöpferischen Akte, die Spannung zwischen dem formenden Willen und dem Widerstande, den der Werkstoff ihm entgegensetzt, bestimmt die künstlerische Arbeit, die Meisselhandschrift gibt ihr die letzte persönliche Note. In den Marmorbrüchen von Carrara suchte Michelangelo die Blöcke, in denen seine Phantasie die Statuen schon schlummern sah, die sein Meissel dann erst ans Licht bringen sollte. « Eines Tages », so berichtet Michelangelos Biograph und Schüler Condivi, « als er von einem das Meer beherrschenden Berge die Gegend betrachtete, kam ihm die Idee, diesen in einen Koloss zu verwandeln, der den Schiffen von ferne erscheinen sollte... Wenn er Zeit gehabt hätte, würde er es auch ausgeführt haben; er hat es später bedauert ». Als die Germanen in der Völkerwanderungszeit nach Italien kamen, lernten sie den Stein kennen. Bisher Meister in der Bearbeitung des Holzes, also des Werkstoffes, den die nordischen Wälder lieferten, sahen sie nun im Süden, welche technischen und künstlerischen Möglichkeiten der Steinbau bietet. Aus nachlebenden Erinnerungen an die Holzarchitektur der nordischen Bauernhäuser, Kirchen und Königshallen und aus Aneignung von Formen der südlichen Steinarchitektur erwuchs in karolingischer Zeit der sog. romanische Stil.

Stelle Dich einmal vor einen monumentalen italienischen Bau, z. B. vor den Palazzo Strozzi oder den Palazzo Pitti in Florenz, und lass das Auge von unten

bis oben die Mauer hinauf und wieder herabwandern, dann weisst Du, wieviele Ausdrucksmöglichkeiten im architektonisch behandelten Stein schlummern. Aus der Erde, dem Mutterschoss der ungebrochenen Steine, wächst das Fundament des Palazzo auf: die Rustica-Mauer. Darunter versteht man ein Mauerwerk aus Quadern verschiedener Grösse, deren Vorderseiten unbehauen in ihrer rauhen Haut belassen sind, Nur die Blockränder werden geglättet. Dieses Bossenwerk ist seit der römischen Antike in Gebrauch. Über dem an Zyklopenmauern gemahnenden Sockel steigen dann die Geschosse auf, bekleidet mit Quaderwerk, das, je mehr nach oben, umso mehr die bearbeitende Hand in glatteren und feineren Formen und Fugen aufweist. Schliesslich triumphiert der gestaltende Geist über den rohen Stoff in der steinernen Stirn des Palastes, die ein schweres Kranzgesims schmückt.

Das tägliche Leben Italiens ist der sicherste Führer zur Kunst Italiens. Das sichere italienische Farbengefühl zeigt sich z. B. beim Ordnen von Marktwaren wie Wurst, Käse, Schinken oder Früchten nach farblichen und formalen Gesichtspunkten.

Im Stehen und Gehen, im Liegen und Sitzen, im Lastentragen wie im Tanz italienischer Menschen finden unsere Augen die Motive wieder, die künstlerisch geläutert auf den Tafeln der Altarbilder oder an den Wänden und Decken der Paläste uns in ihren Bann zwingen. Ähnlich ist es in der Musik. Nicht die Serenaden berufsmässiger Sänger auf Venedigs Kanälen oder in den Trattorien Roms und Neapels beweisen die tiefe musikalische Bildung des italienischen Volkes, sondern das kunstlose Singen der Handwerker



*Im Lastetragen wie im Tanzen italienischer Menschen
finden unsere Augen künstlerische Motive...*

bei der Arbeit, die giovinezza-singende Jugend und das sichere Nachsingen eben gehörter Arien durch die aus den Theatern heimwandelnden jungen Männer und Mädchen. Was in der bildenden Kunst die reine Linie ist, stellt in der italienischen Tonkunst die reine Melodie dar. Von liedhafter Melodik löst sich die italienische Musik - von Vivaldi bis Respighi - ebenso ungerne, wie die italienische Malerei - von Giotto bis Chirico - die Sprache der Kontur aufgibt.

III

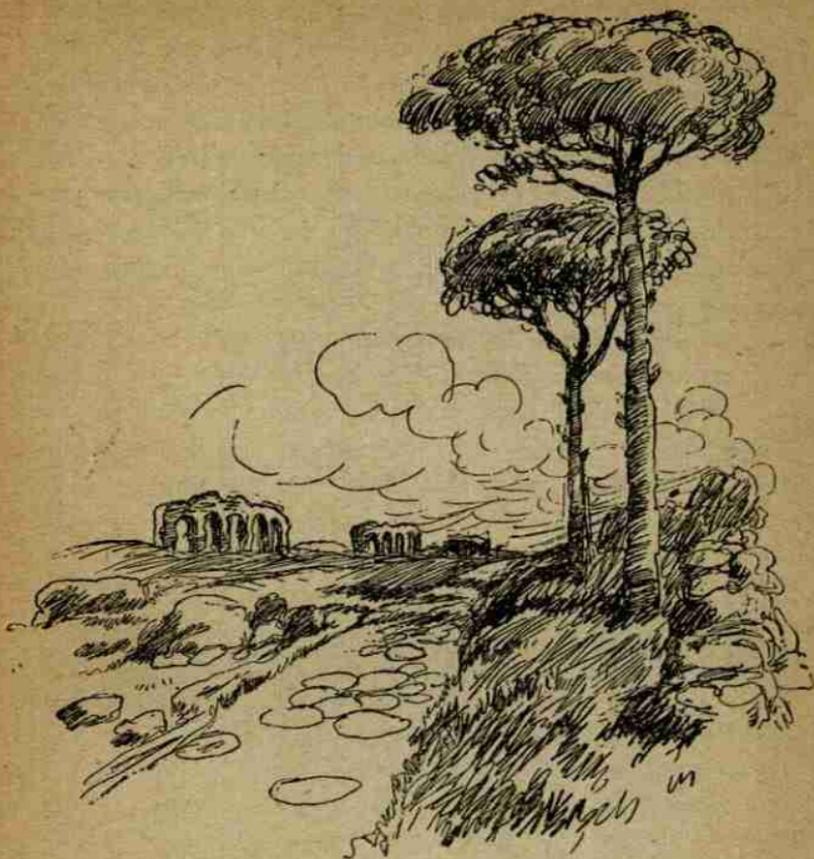
Die Italiener lassen die Geschichte ihrer nationalen Kunst beginnen mit dem 13. Jahrhundert. Am Anfang steht der grosse Wegbereiter Giotto. Man nennt auf italienisch das 13. Jahrhundert duecento, das 14. trecento, das 15. quattrocento, das 16. cinquecento, das 17. secento, das 18. settecento, das 19. ottocento und das 20. novecento. An der Wiege der italienischen Kunst standen als Paten zwei grosse Kulturmächte des Abendlandes: die Antike, auf deren Boden und aus deren Blut sich italienische Art und Kunst entfaltet haben, und die Gotik. Dass die Entwicklung der bildenden Künste in Italien seit dem Mittelalter in anderen Bahnen sich vollzogen hat als im übrigen Europa erklärt sich aus der Eigenbegabung der Italiener, aus dem Wesen der italienischen Landschaften und daraus, dass aus dem Osten (Byzanz) und aus dem Norden (Deutschland) Wellen fremder Kulturen über Italien hinweggegangen sind und ihre Spuren auch in der Kunst hinterlassen haben. Die Geschichte der Kunst in Italien hat in beispielloser Folgerich-

tigkeit und in einem dichten Wuchs schöpferischer Persönlichkeiten durch Jahrhunderte ihre Ziele verfolgt. Die Mannigfaltigkeit der Ausdrucksweisen (Stile) verdankt Italien nicht zuletzt der Vielfalt kleinerer Kulturmittelpunkte; in ihnen haben sich künstlerische Schulen gebildet, Mailand, Venedig, Bologna, Florenz, Siena, Perugia, Rom u. a. m. Seine Weltgeltung als Kunstland gewann Italien als das Mutterland der Renaissance. Sie war eine Erneuerungsbewegung, die ihre letzten Antriebe aus der antiken Welt erhielt und sich über alle Lebensgebiete erstreckte.

Das Wesen der italienischen Kunst wird am ehesten fassbar, wenn man sich fragt, worin etwa sich italienische Kunst von deutscher unterscheidet. Der Gehalt der Kunst ist im Norden und im Süden ja weitgehend derselbe: ihn bilden die allgemeinen menschlichen Gefühle. Aber diese Urgefühle erscheinen vom Volkstemperament geformt, national bestimmt und geformt. Italienische Kunst ist geschaffen von Italienern, von Menschen *einer* Rasse, eines Blutes und Bodens. So viel geschichtliche Stufen die italienische Kunst auch durchlaufen hat, als ein beständiger Faktor in allem Wandel hat sich das unverwechselbar italienische Grundelement erwiesen. Ein Beispiel klärt vielleicht am besten auf über das verschiedene Formempfinden in Deutschland und in Italien. Wir wählen den gotischen Kirchenraum, z. B. den Unterschied des künstlerischen Erlebnisses im Kölner Dom und in S. Maria Novella in Florenz. Wenn wir im Norden an Gotik denken, so schweben uns vor der Pfeilerwald unserer Münster und Dome, das heilige Dämmern des Lichtes in schwindelnder Höhe unter den Gewölben

und die gangartige Schmalheit der Kirchenschiffe zwischen den engstehenden Bündelpfeilern, aus denen die Gewölberippen spriessen. In den gotischen Bettelordenskirchen in Florenz aber erwarten uns wesentlich andere Raum-, Licht- und Körpereindrücke. Wir stehen in grossen Hallen, durch die in weiten Abständen aufwachsenden Pfeiler blickt man hindurch, es ist, als strebten die Spitzbogen nicht stürmisch in die Höhe, sondern als spannten sie sich in gelassenen Schwüngen von Stütze zu Stütze. Bis in die Winkel füllt das Licht einen klargegliederten Raum. Im Norden herrscht tyrannisch die Höhererstreckung, die senkrechte Linie ist seine Königslinie. Der Süden mag auch in der Gotik die horizontale Erstreckung nicht opfern, er drängt vielmehr nach einem Ausgleich der Richtungen und nach einer Aufhebung der Gegensätze im Gleichgewicht der Kräfte. Solche Gegensätze zwischen dynamischer und harmonischer Wirkung sind Gegensätze des nationalen Formgefühles, ebenso ursprünglich und deutlich erkennbar, wie die Gegensätze in Landschaft, Klima und körperlichem Typus.

Ein zweites Beispiel entnehmen wir dieses Mal aus dem Reich der Malerei. Italien hat Künstler von Welt-rang hervorgebracht, aber in einer Kunstgattung tritt es hinter Deutschland zurück: in der Landschaftsmalerei. Es ist das antike Bluterbe im italienischen Wesen, das sich von der Figur nicht lösen und das sich nicht in der Umwelt aufgehen lassen will. Italienisches und deutsches Naturgefühl - das wurde bereits betont - sind national bedingte Fühlweisen, man kann sie nicht aneinander messen. Die reine, figurenfreie Landschaft ist im Norden, unter den Händen Dürers



Die Landschaft der Campagna wurde von deutschen Malern immer wieder verwandt.

und Altdorfers, entstanden. Das romantische Landschaftsbild ist ein charakteristisch deutsches Gewächs. Auch auf italienischen Gemälden, so z. B. bei Giorgione und Tizian, finden sich herrliche Landschaften, aber ihr Sinn und ihre Seele sind wesensverschieden

von den Landschaften deutscher Bilder. Die italienische Bildlandschaft nimmt teil am menschlichen Geschehen, so ruht sie etwa in sanften Linien als idealer Hintergrund einer schlafenden Venus, oder sie ist erregt und droht mit Sturm - und Baumrauschen, wenn in ihr ein Heiliger ermordet wird. Die Landschaft der Italiener aber kennt nicht das Raunen der Gräser, das Weben im Walde, die Einsamkeiten der Meere und Ebenen; sie bleibt gleich dem Garten und Park des Südens dem Menschen untertan. Solche Feststellungen nehmen der italienischen Kunst nichts von ihrer Anmut und Würde. von ihrer Klarheit und Grösse, sie deuten vielmehr nur an, wo und wie sich nordische Art von südlicher Art scheidet. Von uns aus gesehen entbehren wir an Meisterwerken der Italiener oft, dass sie uns nicht bis ins Mark erschüttern, eine gewisse kühle Hoheit umschwebt sie. Von den Italienern aus gesehen erregen deutsche Kunstwerke in ihrer tiefen Problematik Kopfschütteln und Befremden mit dem Sprengen der festen Formen durch stärksten geistigen Gehalt. So ist es schwer, bei Italienern Verständnis zu wecken etwa für Matthias Grünewald oder auch für Arnold Böcklin.

IV

Wirklichkeit, nicht Romantik, Versinnlichung, nicht Vergeistigung ist das letzte Ziel italienischer Kunstschöpfung. Von hier aus begreift man auch die Rolle der lebenden Kunst in der italienischen Gegenwart. Als das 19. Jahrhundert zu Ende gegangen war, das auf dem Gebiete der bildenden Künste in Italien hinter

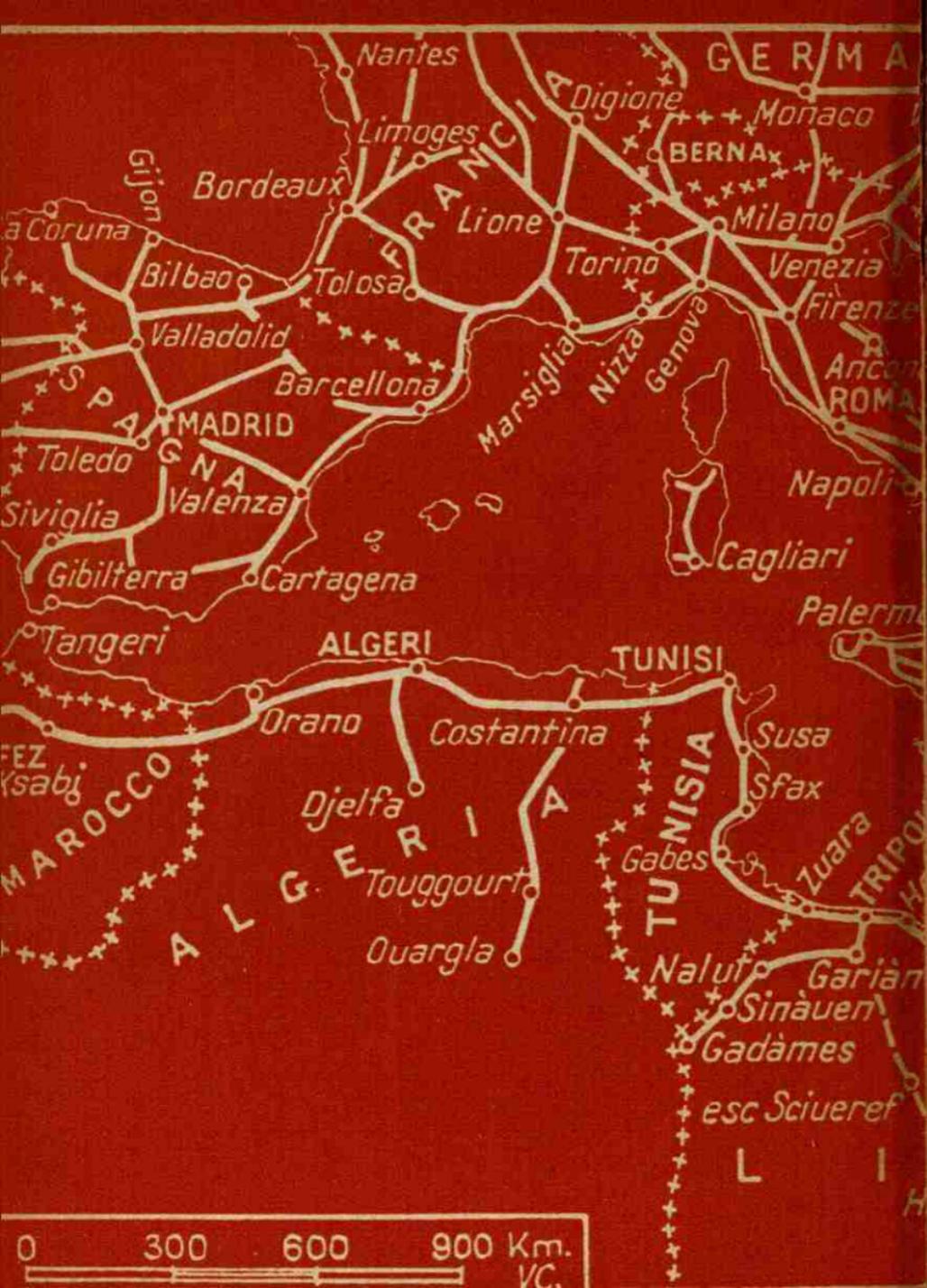
seinen Vorgängern an Kraft und Originalität der Leistungen zurückgeblieben war, regte sich in der italienischen Jugend ein revolutionärer Geist. Es ging nicht um eine neue technische Methode oder um ein Stilproblem, sondern um etwas sehr viel Tieferes, das die ganze Nation betraf. Die Italiener fühlten auf ihren Schultern allzu schwer die Last der grossen Vergangenheit. Sie glaubten, in der Museumsatmosphäre der alten Kunststädte nicht mehr frei atmen und, so viele gewaltige Vorbilder klassischer Meister vor Augen, nicht mehr die eigenen Hände regen zu können. Der Schlachtruf hiess: Zukunft gegen Vergangenheit (Futurismus gegen Pässeismus). Diese Erneuerer der Künste wollten sich zwar freimachen von lähmenden übergrossen Traditionen, sich aber keineswegs lossagen von jeder künstlerischen Disziplin und Gesetzlichkeit. Im Mathematisch-Konstruktiven, einer Urkraft antiken Geistes, im Rationalen glaubten sie den Halt zu finden mitten im Wirbel der Meinungen und Strömungen. Wie die Sturmvögel dem Orkan so eilten die Künstler-Revolutionäre den politischen Revolutionen voraus (1909). Nach dem Weltkriege und den ihm folgenden sozialen Erschütterungen fanden sich Faschismus und Futurismus: der Vorkämpfer F. T. Marinetti wurde Akademiemitglied und Exzellenz. In dem futuristischen Programm heisst es: « Die italienischen Futuristen haben der Dichtung, der Malerei, der Bildhauerkunst, der Musik, dem Theater, der Architektur, allen reinen und angewandten Künsten neue Horizonte geöffnet. Sie haben den Krieg verherrlicht, den Mut, den Siegeszug der Maschine, die Wissenschaft, die Erfindung, die Luftschiffahrt, das Recht der Jugend...

Sie haben als die ersten dazu beigetragen, der Nation den italienischen Stolz einzuflößen ».

Wenn man über Vorgänge, die uns zeitlich so nahe liegen und noch dazu in einem anderen Lande sich abspielen, überhaupt urteilen darf, so liegt ein Problem der lebenden italienischen Kunst in der Versöhnung des antiken Geisteserbes mit dem technisch-mathematischen Geist der Gegenwart. Das gilt für die Malerei eines Carlo Carrà, wie für die Plastik Arturo Martinis, vor allem aber für die modernste Baukunst Italiens. Sie ist reinster Ausdruck der staatlichen Macht und faschistischen Kunstgesinnung. Das neue Post- und Telegrafenamtsgebäude in Neapel, die Post in Brescia, die Universitätsbauten und Ministerien in Rom, der neue Bahnhof in Florenz, die Regierungsgebäude in Bari u. s. w., sie alle wurzeln in der nationalen Kunsttradition, ohne aber einen der geschichtlichen Stile nachzuahmen. Der faschistische Baustil entfernt sich ebenso weit von mittelalterlicher Winkligkeit wie von dem seelischen Überschwang der Barockzeit. Er knüpft an bei der formalen Disziplin der Antike und drückt in der Mathematik und der strengen Reinheit der Bauform die gleichen Ideale in der Sprache der Kunst aus, die der Faschismus in den Wirkungsweisen des Staates und der Politik verkörpert. In Italien sind der Stil des Lebens und der Stil der Kunst gleichgerichtet.



Das Recht der Jugend...



Bibliotheca Hertziana
Max-Planck-Institut
für Kunstgeschichte
Rom



E0040100413E9928

